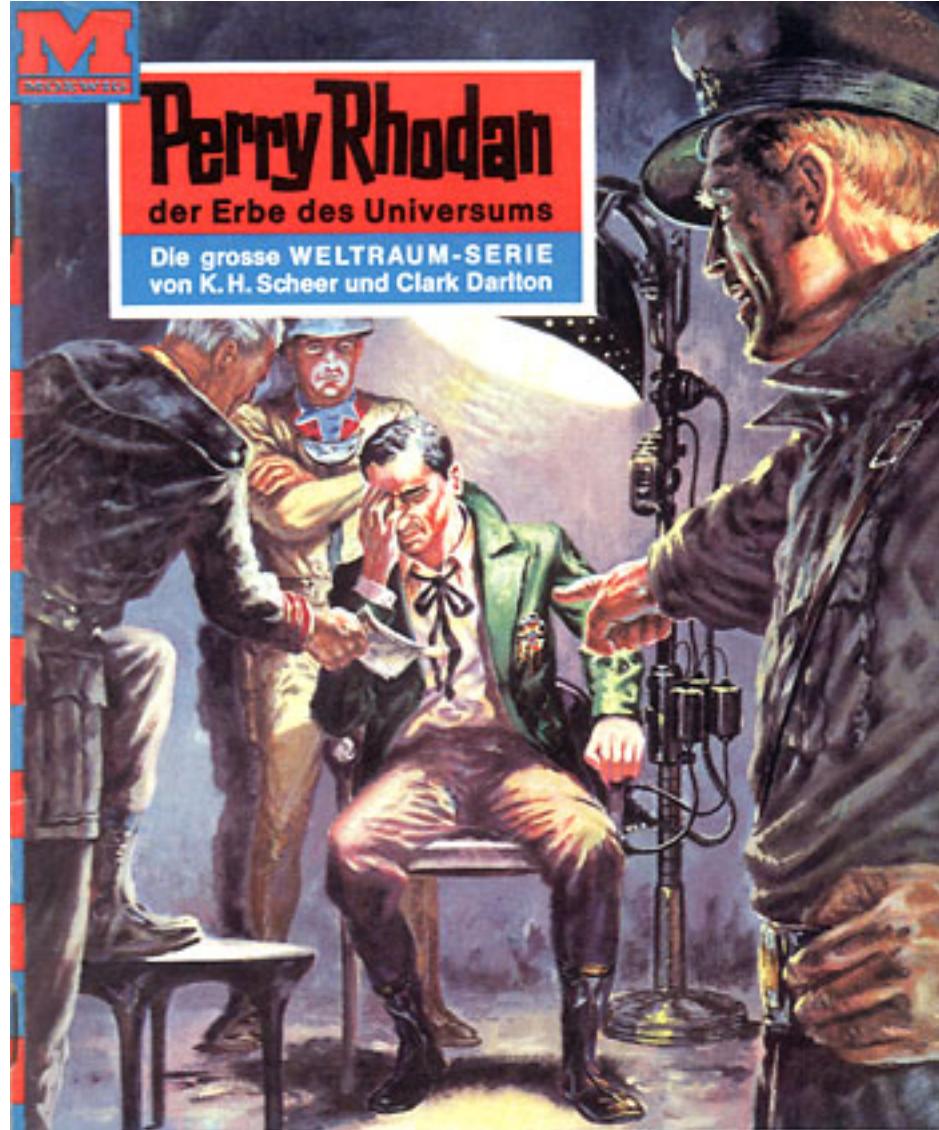


M
MOEWIG

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Flucht vom Giftplaneten

Sie leben inmitten ihrer Doppelgänger — sie sind Gefangene
eines Meisters der Insel

Neu!

Nr. 283

80 Pfg.

Deutschland 5,-
Schweiz Fr. 1,-
Italien L. 140
England 11s. 11,-

Flucht vom Giftplaneten

Sie leben inmitten ihrer Doppelgänger - sie sind Gefangene eines Meisters der Insel von Kurt Mahr

Noch vor Ende des Jahres 2404 konnten Perry Rhodan und die Männer der CREST aus der fernen Vergangenheit in die Realzeit zurückkehren und den Herren Andromedas ein Schnippchen schlagen.

Die große Auseinandersetzung zwischen den Meistern der Insel und dem Solaren Imperium geht jedoch weiter, denn die MdI beginnen sich neuer Mittel zu bedienen, um das Imperium der Menschheit in die Knie zu zwingen. Die Währung des Solaren Imperiums, ein überall in der Galaxis hochgeschätztes Zahlungsmittel, gerät plötzlich ins Wanken. Falschgeld, dem selbst mit den modernsten technischen Untersuchungsmethoden nicht beizukommen ist, überschwemmt die von Menschen besiedelten Welten in Milliardenbeträgen.

Eine Wirtschaftskrise großen Ausmaßes ist sofortige Folge der Falschgeldinvasion. Insbesondere die Kolonialterrane beginnen der Regierung zu misstrauen - und Perry Rhodans bisherige Arbeit als Großadministrator in Zweifel zu ziehen.

Aber Perry Rhodan hat noch viele, die ihm weiterhin bedingungslos die Treue halten! Da sind die Weltraumdetektive - und da ist Gucky, der die Spur zu Jagos Stern verfolgt und dafür sorgt, daß ein gefährlicher Stützpunkt der MdI auf einer Terra-Kolonie ausgehoben werden kann. Selbst sechs Terraner, die als Gefangene auf einem anderen Geheimstützpunkt der Meister mitten unter ihren Doppelgängern leben, sind nicht gewillt, aufzugeben. Sie kämpfen weiter für das Solare Imperium und tragen mit Miras-Etrin, dem MdI, ein Psycho-Duell aus - denn ihr Ziel ist die FLUCHT VOM GIFTPLANETEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Homer G. Adams, Rawil Strugow, Amsel Weinstein, Koan Hun, Cole Argerty und Jörg Gansson - Die Gefangenen des Giftplaneten.

Miras-Etrin - Ein Meister der Insel.

Gershwin - Ein Adams-Duplikat.

Atlan - Lordadmiral und Chef der USO.

1.

Durch das dicke Glassitfenster schien das grünlich trübe Licht des Nachmittags. Homer G. Adams stand dicht vor der geheizten Glaswand und beobachtete, wie auf der anderen Seite ein kleiner Ammoniakberg aus dem Boden wuchs. Vor ein paar Minuten hatte es zu schneien angefangen. Innerhalb weniger Augenblicke waren die Temperaturen jenseits der geheizten Glassitwand um mehr als fünfzig Grad gesunken. Das atmosphärische Ammoniak sublimierte die Ammoniakpfützen auf der Oberfläche fror zu, scheinbar aus dem Nichts war draußen ein Ammoniakkristall gewachsen.

Faustgroß zuerst, gewann er rasch an Umfang, indem er dem noch nicht gefrorenen Gas in der Atmosphäre eine Kristallisationsfläche bot. In den fünf Minuten, seitdem er Adams zum erstenmal aufgefallen war, hatte er sich zu einem kleinen Berg entwickelt, dessen Flanken grünlich-metallisch schimmerten und der unaufhaltsam und mit beeindruckender Geschwindigkeit weiter in die Höhe wuchs. In zehn oder fünfzehn Minuten würde er die ganze Aussicht verdecken.

Was für eine häßliche Welt, dachte Adams. Um

die Aussicht war es nicht schade. Wer interessierte sich schon für den Anblick von träge bleibenden grünen Giftgasschwaden?

Tabakrauch stieg Adams in die Nase. Langsam wandte er sich um, seine kurze, breitschultrige und etwas vornüber gebeugte Gestalt war ein grotesker Schatten in dem grünen Dämmerlicht, das den großen Raum erfüllte. Seine fünf Mitgefangenen hatten ihre Sessel in einer Reihe nebeneinander aufgestellt, als seien sie hierhergekommen, um ein interessantes Theaterstück zu beobachten. Rawil Strugow, ein Hüne von Mann mit einem grobknochigen Gesicht, hatte sich eine Zigarette angezündet und paffte nachdenklich vor sich hin. Rechts neben ihm saß Koan Hun, die großen, schwarzen Augen mit einem Ausdruck der Entrückung ins Leere gerichtet, wie es seine Art war. Wiederum rechts von Koan Hun hatte sich Amsel Weinstein niedergelassen und kratzte sich mit Nachdruck am Kopf wie er es immer tat wenn er sich langweilte. Links von Strugow saß Cole Argerty und gab sich den Anschein, als schliefe er, das breite Gesicht mit den wulstigen Lippen zu einer Grimasse des Wohlbehagens verzogen. Auf die linke Lehne seines Sessels stützte sich Jörg Gansson.

Dafür, daß er im Grunde genommen einen Teil eines Gefängnisses darstellte war der nahezu

rechteckige Raum mit erstaunlichem Komfort eingerichtet. Den Boden bedeckte ein schwelender Kunststoffteppich, dessen gretles Gelb wohltuend gegen das trübe Grün der Umgebung abstach. Für jeden der sechs Gefangenen war ein bequemer Gliedersessel vorhanden. Den Mittelpunkt des Raumes bildete ein übergroßer Servotisch, dessen Wählalage es den Terranern erlaubte, Speisen und Getränke ganz nach Wunsch aus der Automatküche des Stützpunkts zu beziehen. In die Wände eingelassen waren meterlange Regale mit Büchern und Stapeln von Mikrofilmen. Zwischen den Regalen standen kleine Lesepulte mit Mikrolesegeräten modernster Fertigung. An der dem großen Glassitfenster gegenüberliegenden Wand gab es eine Tür, die zu den Schlafräumen der Gefangenen führte.

Strugow beugte sich nach vorn und streifte die Asche seiner Zigarre ab.

„Wie lange sind Sie schon hier, Homer?“ fragte er. Homer G. Adams lächelte nachsichtig. „Dreieinhalf Monate, Rawil. Sie wissen das ganz genau. Warum fragen Sie?“

Strugow ging nicht darauf ein. Er wandte sich an seinen rechten Nebenmann.

„Und Sie, Koan? Wie lange?“

„Vier Monate“, antwortete Koan Hun, ohne die Blickrichtung zu ändern.

Strugow wandte sich nach links und rüttelte Cole Argerty aus seinem simulierten Schlummer. Cole fuhr in die Höhe und starrte verwirrt um sich.

„Was ... wie? Knapp vier Monate“, stieß er hervor, bevor Strugow seine Frage noch aussprechen konnte.

Strugow lachte ärgerlich und sprang mit einem Ruck in die Höhe.

„Vier Monate“, knurrte er, „dreieinhalf, knapp vier! Jeder von uns hat wenigstens ein Vierteljahr auf diesem Höllenplaneten verbracht und hat auch nur einer von uns sich jemals den Kopf darüber zerbrochen, wie wir von hier entkommen könnten? Hat auch nur ein einziger den Versuch unternommen, den Gefängniskomplex zu verlassen und sich in den anderen Teilen der Station umzusehen? Nein! Wir sitzen hier ...“

„Doch“, unterbrach ihn Koan Hun mit seiner sanften, hohen Stimme. „Ich, General!“

Strugow musterte ihn unter buschigen Augenbrauen hervor. „Sie?“ Koan nickte lächelnd. „Am ersten Tag nach meiner Ankunft wurde ich in die Wandelhalle geführt. Man erklärte mir, daß ich etwa zwei Stunden Zelt hätte spazierenzugehen und mich am Anblick der erdähnlichen Landschaft zu erfreuen. Es schienen keine Wachen da zu sein. Ich entdeckte einen Ausgang und benutzte ihn. Jenseits der Tür geriet ich in einen langen, kahlen Gang. Ich machte zwei oder drei Schritte, da prallte ich gegen ein unsichtbares Hindernis. Es fühlte sich an als sei

ich mit voller Geschwindigkeit gegen eine Stahlwand gerannt. Ich verlor das Bewußtsein, und als ich mehr als drei Stunden später wieder zu mir kam, lag ich in meinem Bett. Von den Tefrodern, die ich seitdem zu sehen bekam, verlor nie einer auch nur ein Wort über den Vorfall.“

„Schockfeld“, murmelte Strugow. „Ganz richtig“, stimmte Koan höflich zu. „Seitdem ist mir klar, daß eine Flucht ohne Hilfe von außen unmöglich ist. Ich dachte mir, daß auch Sie alle mit mir darin übereinstimmten und entschloß mich, das Thema Flucht in unseren ohnehin schon nicht sehr ermunternden Gesprächen niemals zu erwähnen.“

Rawil Strugows grobgeschnittenes Gesicht verzog sich zu einem spöttischen Lächeln.

„Ich bin gewiß, daß jeder in dieser Runde Ihre Rücksichtnahme zu schätzen weiß, Koan.“ Er warf einen verächtlichen Blick auf seine Zigarre und fuhr mit verhaltenem Knurren fort: „Aber trotzdem bin ich der Ansicht, daß wir uns, verdammt nochmal, endlich den Kopf darüber zerbrechen sollten, wie wir hier wieder rauskommen - und zwar laut und deutlich, so, daß jeder den ändern hören kann, ohne Rücksicht auf sein Heimweh seine Niedergeschlagenheit oder woran er sonst auch immer leiden mag.“

Amsel Weinstein, weißhaarig, schlank und die personifizierte Würde, wenn man von seinem Gesicht absah, das durch eine unproportioniert große Nase verunziert wurde, erhob sich gemächlich aus seinem Sessel.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Rawil“, erklärte er. „Es wird Zeit, daß wir endlich etwas tun. Die Sache wird nicht ungefährlich sein, aber ich denke, daß wir ziemlich weiten Spielraum haben. Wir sind für den Gegner wichtig. Er wird uns nicht ohne weiteres töten, selbst wenn er uns vorzeitig hinter die Schliche kommt.“ Koan blinzelte ihn spöttisch an. „Woher nehmen Sie ausgerechnet diese Hoffnung, Amsel?“ wollte er wissen.

Amsel Weinstein breitete die Hände zu einer beredten Geste aus.

„Aber ich bitte Sie! Wir sechs stellen einen guten Prozentsatz der administrativen und militärischen Elite des Solaren Imperiums dar. Uns bringt man nicht so einfach um. Wir sind ...“

Auf einmal wußte er nicht mehr, was er sagen sollte. Cole Argerty fing an zu lachen. Er tat es mit solchem Nachdruck, daß die Hände, die er über dem Bauch gefaltet hielt, wie Gummipuppen auf- und abtanzten. Amsel Weinstein bedachte den Neger mit einem verwirrten, halb zurechtweisenden Blick.

„Machen Sie sich nichts vor, Amsel“, dröhnte Strugows Stimme. „Jeder von uns war bewußtlos, als er diese Welt erreichte. Keiner von uns weiß, was während der Bewußtlosigkeit mit ihm geschah. Wir

können es vorläufig noch nicht beweisen, aber es gibt recht gute Gründe zu glauben, daß auf dieser Welt eine Duplikatorenstation existiert. Wenn dem so ist, dann können wir getrost annehmen, daß die Tefroder von jedem von uns eine Schablone angefertigt haben. Mit Hilfe der Schablone können sie Adams, Koan Huns, Argertys, Weinstins und Ganssons am Fließband herstellen. Was also macht uns, die Originale, so überaus wertvoll und unersetztlich?"

Amsel Weinstein schwieg betreten und setzte sich wieder hin. Auch Homer Adams hatte sich inzwischen einen Sessel herbeigezogen und saß nun neben dem schweigenden Jörg Gansson.

Rawil Strugow warf einen kurzen, geistesabwesenden Blick durch die Glassitwand. Der Ammoniakberg war inzwischen so hoch gewachsen, daß sein Gipfel außer Sicht geraten war.

„Wir fangen am besten damit an, uns über die Lage klarzuwerden“, begann er. „Wir wissen, daß wir uns in einem tefrodischen Stützpunkt befinden. Wir haben bei verschiedenen Gelegenheiten zu sehen bekommen, daß die Anlage die Grundzüge zweier verschiedener Architekturen enthält. Wir kennen sie beide. Die ältere ist die Bauweise der Maahks.

Die andere ist tefrodisch. Der Schluß liegt auf der Hand. Die Tefroder haben sich diesen Planeten als Stützpunkt ausgesucht, weil hier eine militärische Anlage schon existierte, die sie nur für ihre Zwecke aus- und umzubauen brauchten.

Niemand unter uns zweifelt daran, daß dieser Planet noch innerhalb unserer heimatlichen Milchstraße liegt. Wir alle haben den Raumflug, der uns hierherbrachte, nachdem man uns entführt hatte, bei vollem Bewußtsein erlebt. Erst kurz nach dem Austritt aus dem Linearraum schwand unser Bewußtsein. Wir wissen, daß auch die Meister der Insel kein Raumschiff besitzen, das die ungeheure Entfernung von unserer Milchstraße bis Andromeda im Nonstop-Flug überbrücken könnte.

Jeder von uns ist von den Tefrodern mindestens viermal verhört worden. Auf dem Weg zu den Verhörräumen bekam er die drucksicher angelegten Riesenhangars zu sehen, in denen tefrodische Raumschiffe untergebracht sind. Schiffe, die in einer fremden Galaxis, anderthalb Millionen Lichtjahre von hier entfernt, gebaut wurden, befinden sich plötzlich in unserer Milchstraße. Wie kann das geschehen, wenn doch die altgewohnte Einflugschneise des Gegners, der Sechssonnen-Transmitter, von unseren Wissenschaftlern und Technikern so abgeschirmt wurde, daß kein Unbefugter sie mehr benutzen kann?

Ich glaube, die Antwort auf diese Frage zu kennen; aber sie berührt uns im Augenblick nicht sonderlich. Viel wichtiger ist zu erfahren, was die Tefroder hier suchen. Von Ihnen allen hier bin ich derjenige, der

als letzter hier ankam. Ich erlebte Perry Rhodans Rückkehr aus der Vergangenheit und einige der wichtigen Ereignisse, die sich kurz danach abspielten. Mir blieb genug Zeit, um von dem hinterlistigen Anschlag zu erfahren, der auf die Wirtschaft des Imperiums verübt wurde. Milliarden und aber Milliarden Solar Falschgeld tauchten plötzlich auf, trotz der komplizierten Struktur unserer Banknoten so vorzüglich gefälscht, daß sie selbst mit den fortgeschrittenen technischen Mitteln nicht von den echten unterschieden werden konnten. Ein Wesen, das wie Homer G. Adams aussah und dem der Großadministrator nicht das geringste Mißtrauen entgegenbrachte, hielt sich in Perry Rhodans Nähe auf und beriet ihn über die Schritte, die zur Bekämpfung der flagranten Inflation zu tun seien. Seitdem ich hier bin, weiß ich, daß Adams sich zu jener Zeit unmöglich auf der Erde aufgehalten haben kann. Er war hier in Gefangenschaft, und Perry Rhodans Ratgeber muß in Wirklichkeit ein Duplo gewesen sein.

Das, meine Herren, sind die Fakten. Mittel, wie sie zur Führung einer solchen Art von Krieg nötig sind, stehen nur einem einzigen unserer Gegner zur Verfügung - den Meistern der Insel. Unsere Bewacher hier, auf diesem trostlosen Planeten, sind Tefroder. Diese Welt ist ohne allen Zweifel einer der Stützpunkte, von denen aus der Wirtschaftskrieg gegen die Erde und das Imperium betrieben wird. Selbst wenn uns nichts am eigenen Wohlergehen läge, wären wir um der irdischen Menschheit willen verpflichtet, an nichts anderes als schleunige Flucht zu denken und all unsere Kraft für die Verwirklichung dieses Gedankens einzusetzen.“

Er schwieg, und seine Zuhörer musterten ihn verwundert. Es war nicht Rawil Strugows Art, lange Reden zu halten. Um so stärker war der Eindruck, den er erzeugt hatte.

Jörg Gansson, der blonde Riese, meldete sich zum erstenmal zu Wort. Mit sachlich kühler Stimme erkundigte er sich:

„Sie scheinen zumindest die Umrisse eines Plans zu haben, Rawil. Wollen Sie uns darüber aufklären?“

Strugow zog an seiner Zigarre und schüttelte dabei den Kopf.

„Falsch geraten, Jörg. Ich wollte die Gesellschaft nur auf die Beine bringen. Es muß einen Ausweg geben, zum Donnerwetter. Hier sind wir versammelt. Elitegehirne, um mit Amsel Weinstein zu sprechen. Wir wissen, von welchen Grundlagen wir ausgehen müssen. Es wäre ausgesprochen lächerlich, wenn es uns nicht gelänge, mit einem vernünftigen Plan aufwarten zu können.“

Homer G. Adams meldete sich schüchtern zu Wort.

„Ich fürchte, ich muß mit Koan Hun

übereinstimmen. Aus eigener Kraft können wir den Tefrodern nicht entkommen. Wir brauchen Hilfe von außen. Unser Problem ist also, uns diese Art von Hilfe zu verschaffen.“

„Da meldet sich der analytische Verstand“, spottete Amsel Weinstein. „Wie wollen Sie das machen, Homer? Wer soll uns helfen? Das Draußen ist hier nicht besonders groß. Es reicht gerade bis zu den äußersten Druckwänden der Station. Dahinter kommt das große Nichts. Tausende von Lichtjahren weit. Wen wollen Sie um Hilfe rufen - die Tefroder?“

Rawil Strugow wurde wütend. Was sie in ihrer Lage am wenigsten brauchten, war ein zynischer Pessimist, der ihnen mit seinen Bemerkungen den Mut nahm. Er hatte eine scharfe Erwiderung auf der Zunge, aber bevor er zum Sprechen kam, ereignete sich etwas Ungewöhnliches.

Die Tür, die zu den Schlafgemächern führte, öffnete sich geräuschlos und unerwartet, und eine kleine, breitschultrige und leicht vornübergebeugte Gestalt erschien wie ein Schatten aus dem grellen Licht, das den Gang jenseits der Tür erfüllte. Rawil sah die eigenartige Erscheinung zuerst. Er vergaß seinen Groll gegen Amsel Weinstein und schritt um die Sesselreihe herum auf die Tür zu.

Fünf Schritte davor blieb er stehen, als hätte vor ihm der Blitz eingeschlagen. Fassungslos starnte er den Fremden an, der in Wirklichkeit kein Fremder war. Ein faltiges, merkwürdig hilflos dreinschauendes Gesicht lächelte ihm entgegen. Immer noch von ungläubigem Staunen erfüllt, hörte Strugow den Unbekannten sagen:

„Der Kommandant möchte sich mit Ihnen unterhalten. Kommen Sie!“

Strugow rührte sich nicht. Hinter sich hörte er Rascheln und Scharren, als die ändern sich aus den Sesseln erhoben. Unbewegt starnte er den kleinen, halb buckligen Mann an, der vor ihm stand und ein genauso echter Homer G. Adams war wie der, über dessen Vorschlag Amsel Weinstein noch vor ein paar Sekunden gespöttelt hatte.

2.

Der Schock war gewichen. Rawil Strugow schalt sich einen Narren. Er hatte selbst erst vor kurzem gesagt, daß es innerhalb der tefrodischen Station höchstwahrscheinlich einen Multiduplikator gebe. Warum erschütterte es ihn so, einen zweiten Homer G. Adams auftauchen zu sehen?

Verblüfft stellte er fest, daß diese Frage sich höchst einfach beantworten ließ. Weil er nun nicht mehr wußte, welches der richtige Adams war. Es konnte der sein, der an der Diskussion des Fluchtplans teilgenommen hatte, oder der, der jetzt auf dem träge dahinrollenden Transportband vor

ihnen stand, um sie zum Kommandanten zu bringen.

Der erste hatte sich äußerst beherrscht verhalten, als der zweite auftauchte. Strugow war nicht sicher, ob er das als Verdachtsgrund werten sollte oder nicht. Er war Soldat und kannte das Wirtschaftsgenie Homer G. Adams längst nicht gut genug, um seine Reaktionen vorhersagen zu können. Er grübelte über einer Lösung des Problems, bis das Laufband am Rand einer geräumigen, kreisrunden Halle endete, in die der Gang sich plötzlich öffnete. Adams Nummer zwei sprang ab und bedeutete den Gefangenen, ihm zu folgen. Während sie die Halle durchquerten, bemerkte Strugow in den Seitenwänden die Mündungen anderer Gänge, die aus allen Richtungen des Stützpunktes zu kommen schienen. Der riesige Raum in seiner gähnenden Leere machte den Eindruck der Unfertigkeit. Strugow roch den süßlichen Duft frischer Baumaterialien. Diese Halle war kein Teil des ursprünglichen Maahk-Stützpunktes. Die Tefroder hatten sie angelegt, wahrscheinlich um Maschinen und Geräte hier aufzustellen. Die Offensive gegen TERRA war also noch im Gang. Nicht nur das, der Gegner gab sich Mühe, seine Schlagkraft zu vermehren.

Am gegenüberliegenden Ende der Halle gab es eine Reihe von Türen, die in regelmäßigen Abständen die Wand durchbrachen. Eine von ihnen öffnete sich, als Adams Nummer zwei darauf zutrat Strugow, der unmittelbar hinter ihm ging, sah in einen rechteckigen Raum, der mit verblüffendem Luxus eingerichtet war. Inmitten schwelender Teppiche, kunstvoll gearbeiteter Möbel und verzielter Kabinette stand ein wuchtiger, weit ausladender Arbeitstisch. Hinter dem Tisch saß in lässiger Haltung ein vergleichsweise junger Mann und sah den Gefangenen halb neugierig, halb gelangweilt entgegen.

Strugow warf, als er an ihm vorbeischritt, einen raschen Seitenblick auf Adams Nummer zwei. Die Miene des Mannes zeigte eine Mischung aus Demut und Furcht, die Strugow sich nicht erklären konnte. Er kam jedoch nicht dazu, darüber nachzudenken. Die Tür schloß sich hinter Jörg Gansson, der als letzter eingetreten war. Adams Nummer zwei blieb draußen, und der junge Mann hinter dem mächtigen Tisch erhob sich langsam. Er war schlank und groß, und sein Gesicht, samtbraun und von einer hohen Stirn umwölbt, ließ auf ein überdurchschnittliches Maß an Intelligenz schließen. Die Montur des Fremden bestand aus einem enganliegenden, mit Magnetverschlüssen versehenen Overall dunkelgrauer Farbe. Strugow fand, er wirkte wie jemand, der vor wenigen Minuten aus einem gelandeten Raumschiff gestiegen war.

Der Fremde beeindruckte ihn. Er nahm sich Zelt, ihn zu mustern - ebenso, wie der Brauhäutige sich

Zelt nahm, die Gefangenen zu mustern. Strugow zweifelte nicht daran, daß er mehr als einen gewöhnlichen Tefroder vor sich hatte.

Ein Verdacht schoß ihm plötzlich durch den Kopf.
War es möglich ...

Der Fremde begann zu sprechen. „Ich freue mich. Sie alle wohllauf zu sehen“, sagte er mit wohlklingender Stimme in einwandfreiem Tefroda. „Als Kommandant dieses Stützpunkts werde ich eine Zeitlang Ihr Gastgeber sein. Ihr Wohlergehen liegt mir am Herzen. Es soll Ihnen an nichts mangeln, denn Sie werden der Sache des Rechts eines Tages äußerst dienlich sein.“

Er sprach mit Betonung und dennoch etwas zu schnell für Strugows Begriffe. Es klang, als hätte er sich die Worte eingeprägt und rasselte sie nun herunter wie ein mittelmäßiger Schauspieler seinen Text. Strugow war überzeugt, daß er nicht ernst meinte, was er sagte.

„Ich bin mir allerdings darüber im klaren“, fuhr der Braunhäutige fort, „daß Sie mir Ihre Mitarbeit nicht freiwillig geben werden. Schlimmer noch. Sie könnten auf die Idee kommen, aus dieser Station fliehen zu wollen. Sie könnten mir alle möglichen Unannehmlichkeiten verursachen, die ich im Augenblick nicht brauchen kann. Ich werde Sie also ständig im Auge behalten. Keiner Ihrer Gedanken, keines Ihrer Worte wird mir entgehen. Bedenken Sie das!“

Er sah so aus, als hätte er damit alles gesagt, was er sagen wollte. Er hob den Arm zu einer verabschiedenden Geste, da fiel ihm Rawil Strugows fragender Blick auf.

„Was gibt es?“ fragte er knapp. „Sie sind uns gegenüber im Vorteil“, erklärte Strugow. „Wir zum Beispiel wissen noch nicht einmal, wo wir hier sind.“

„Man nennt diesen Planeten Grahats“, antwortete der Braunhäutige. „Wie Sie ohne Zweifel schon vermutet haben, gehört Grahats noch zu dem System, das Sie die Milchstraße nennen.“

Er setzte sich, und Strugow nickte dankend.

„Außerdem kennen Sie zwar uns“, fuhr er ungeniert fort, „aber wir haben keine Ahnung, wer Sie sind.“ Der Fremde lächelte amüsiert. „Das ist richtig. Nach den Regeln Ihrer Gesellschaft habe ich mich unmöglich benommen. Ich möchte diesen Fehler gutmachen. Mein Name ist Miras-Etrin.“

Strugow hörte Cole Argerty, der neben ihm stand, zwischen den Zähnen hindurchpfeifen. Der Name war aufschlußreich und bestätigte Strugows Verdacht. Er warf einen kurzen Blick zur Seite und sah Jörg Gansson den Braunhäutigen anstarren. Der Fremde lächelte ihn freundlich an und fügte hinzu:

„Ganz richtig. Ich gehöre zu denen, die Sie die Meister der Insel nennen.“

*

Adams Nummer zwei brachte sie wieder zurück zu ihren Quartieren. Strugow versuchte, sich mit dem Mann zu unterhalten, erzielte jedoch wenig Erfolg. Er erhielt einsilbige, mürrische Antworten. Alles, was er herausfand, war, daß Adams Nummer zwei sich vor etwas fürchtete. Er benahm sich wie ein Mann, der hinter jeder Gangecke einen Feind mit schußbereitem Blaster vermutete.

Die sechs Gefangenen begaben sich in den Gemeinschaftsraum. Die Temperaturen draußen, jenseits der Glassitwand, schienen in der Zwischenzeit wieder angestiegen zu sein. Der Ammoniakberg schmolz rasch. Der grünliche Nebel hatte sich gelichtet. Man konnte die trostlose Landschaft mit ihren dampfenden Ammoniaktümpeln und wahllos verstreuten Felsbrocken aus graubraunem Gestein ein paar hundert Meter weit überblicken. Strugow blieb hinter der durchsichtigen Wand stehen und starrte hinaus. Sein Verstand arbeitete fieberhaft. Hinter sich hörte er Amsel Weinstein sagen:

„Einen richtigen Meister der Insel! Gerechter Gott, wer hätte geglaubt, daß ich jemals einen zu sehen bekäme.“

Strugow grinste vor sich hin, ohne, daß es jemand bemerkte. Wenn Amsel weiter keine Sorgen hatte!

„Immer mit der Ruhe“, brummte Cole Argerty abfällig. „So phänomenal ist er nun auch wieder nicht.“

„Das vielleicht nicht“, meldete sich Jörg Gassons nüchterne Stimme. „Aber seine Anwesenheit auf Grahats bedeutet, daß dieser Stützpunkt für die Meister von größter Bedeutung ist.“

„Ich stimme Ihnen zu“, bemerkte Homer G. Adams schüchtern und leise. Koan Hun schwieg. „Unser Freund Rawil hat anscheinend gar nichts zu sagen“, sagte Amsel Weinstein spöttisch. „Der Anblick des Meisters hat ihm den Atem verschlagen.“ Strugow drehte sich um. „Nicht ganz“, antwortete er lässig und erinnerte sich plötzlich der längst erloschenen Zigarette, die er die ganze Zeit über in der Hand gehalten hatte. Er zündete sie wieder an und blies eine blaugraue Rauchwolke in Amsel Weinstins Richtung. Weinstein, ein Nichtraucher, wehte den Qualm mit protestierenden Armbewegungen zur Seite. „Das einzige, was mir den Atem verschlägt“, fuhr Strugow fort, „ist die Art und Weise, wie unsere Elitegehirne in dieser Lage funktionieren. Anstatt sich um das Kernproblem zu kümmern, beschäftigen Sie sich mit dem erhabenen Meister, dessen bloße Anwesenheit offenbar genügt, um all unsere Gedanken in Bann zu schlagen.“

„Und was“, erkundigte sich Amsel Weinstein,

indem er ungeachtet der qualmenden Zigarre einen Schritt auf Strugow zutrat, „ist Ihrer Ansicht nach das Kernproblem?“

„Ich habe dort draußen einen Mann gesehen, der genau wie Homer G. Adams aussieht“, antwortete er ernst. „Ein anderer steht hier vor mir. Ich möchte wissen, wer von beiden der echte ist.“

*

Später hielt er es für merkwürdig, daß er der einzige gewesen sein sollte, dem diese Frage jemals in den Sinn gekommen war. Eine Zeitlang hatte er seine fünf Mitgefangenen in einem Ungewissen Verdacht, sie seien alle Mitspieler in einer teuflisch klug ausgedachten Farce, die ihn hinters Licht führen sollte.

Allerdings verwarf er den Verdacht nach kurzem Nachdenken. Er ergab keinen Sinn. Miras-Etrin würde einen oder zwei der Gefangenen durch Duplos ersetzen, aber nicht fünf.

Indem er Adams dem Verdacht aussetzte, ein Duplo zu sein, hatte Rawil Strugow den ersten Zug in einem Spiel getan, dessen Taktik er sich auf dem Rückweg von Miras-Etrin in aller Eile zurechtgelegt hatte. Mit dem Erfolg war er durchaus zufrieden. Jedermann sah ein, daß das Auftauchen eines zweiten Adams ein ernsthaftes Problem aufwarf und, daß es keine Möglichkeit gab zu entscheiden, welcher von den beiden der echte war. Das allgemeine Mißtrauen richtete sich sofort gegen den kleinen, vornübergebeugten Mann in der Mitte, der keinerlei Anstrengungen machte, sich zu verteidigen. Mit hilflosem Lächeln gab er zu, daß er selbst zwar wisse, wer der echte Adams sei, aber keine Möglichkeit sehe, es zu beweisen.

Bei diesem Stand der Dinge entfernte sich Rawil Strugow aus dem Gemeinschaftsraum und gab vor, er hätte ein paar Minuten Ruhe nötig. In Wirklichkeit hatte er vor, die erste Phase seines Plans so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Noch waren die ändern fünf mit dem Problem Adams vollauf beschäftigt. Er mußte sein vorläufiges Ziel erreichen, bevor sie weiterzudenken begannen.

Miras-Etrin hatte kein Hehl daraus gemacht, daß er seine Gefangenen dauernd unter Beobachtung halte. Er konnte es sich leisten, darüber zu sprechen, denn die sechs Terraner wußten es ohnehin. Was ihnen unklar blieb, war die Methode deren er sich bediente. Rawil Strugow nahm als selbstverständlich an, daß ein Mann aus der Reihe der Meister der Insel Abhörmikrophone und heimlich eingebaute Fernsehaugen für altmodisch und wirkungslos hielt - ganz abgesehen davon, daß Koan Hun mit seiner unglaublichen Spürnase den gesamten Gefängniskomplex mehrere Male abgesucht und

auch nicht ein einziges verstecktes Gerät entdeckt hatte. Nachdem er Adams Nummer zwei gesehen hatte, glaubte Strugow zu wissen, wie Miras-Etrin seine Gefangenen im Auge behielt. Es war so einfach und so klar auf der Hand, daß er sich fragte, warum er nicht schon längst auf diese Idee gekommen war. Er selbst hatte vor etwa einer Stunde mit Nachdruck behauptet, mit der Existenz von Multi-Duplikatoren auf dieser Welt müsse gerechnet werden. Er selbst hatte gesagt, es bestehe kein Zweifel daran, daß von jedem der Gefangenen unmittelbar nach seiner Ankunft auf dieser Welt eine Atomschablone angefertigt worden sei, anhand deren Tefroder Duplikate des Betreffenden herstellen könnten.

Miras-Etrin hatte einen der Gefangenen durch einen Duplo ersetzt. Mindestens einen, verbesserte sich Strugow. Solange die Terraner keinen Verdacht schöpften, blieb er auf diese Weise über ihre Gedanken und Pläne informiert. Und sobald sie ihm hinter die Schliche kamen, würden sie keine gemeinsamen Pläne mehr schmieden, weil jeder dem anderen mißtraute. Auch damit war Miras-Etrin geholfen. Wie die Angelegenheit auch immer verlief, er konnte nicht verlieren.

Weil er das wußte, hatte er den Gefangenen einen zweiten Homer Adams vor Augen geführt und sie auf diese Weise sozusagen mit der Nase auf den Verdacht, gestoßen, der ihnen schon lange hätte kommen sollen.

Was er auch immer damit bezweckte ob der Zynismus des Meisters das einzige Motiv hinter der Zurschaustellung des zweiten Homer Adams war, oder ob er ein anderes, vorläufig noch nicht erkennbares Ziel verfolgte, - über eines war sich Rawil Strugow völlig im klaren.

Miras-Etrin legte seine Karten nicht so einfältig offen auf den Tisch. Der Homer Adams, der in diesem Augenblick abseits von den anderen, weil sie ihm mißtrauten, im Gemeinschaftsraum stand, war mit Ausnahme seiner selbst der einzige von dem Strugow mit Sicherheit wußte, daß er echt war.

*

Rawil Strugow kehrte schließlich in den Gemeinschaftsraum zurück. In den wenigen Minuten, die er weg gewesen war, hatte sich die Lage nicht geändert. Gansson, Argerty, Koan Hun und Weinstein saßen schweigend in ihren Sesseln. Homer G. Adams stand am Fenster und wandte ihnen den Rücken zu. Argerty und Weinstein wandten sich um, als Strugow eintrat. Die anderen rührten sich nicht. Die Atmosphäre war so von Unbehagen erfüllt, daß Strugow es körperlich zu spüren glaubte.

Er trat neben Adams. Laut genug, so, daß die ändern ihn verstehen konnten, fragte er:

„Ist Ihnen inzwischen eingefallen, wie man das Problem lösen könnte?“

In Adams Blick lag Hoffnungslosigkeit, als er Strugow ansah und langsam den Kopf schüttelte.

„Aber es muß einen Ausweg geben!“ beharrte Strugow und ließ, während er weitersprach, seine Stimme allmählich leiser werden. Er fügte noch ein paar belanglose Phrasen hinzu, bis er sicher war, daß die vier anderen ihn nicht mehr verstehen konnten. Dann sagte er leise und hastig:

„Kommen Sie in fünf Minuten in meine Unterkunft. Nicht später!“

Adams Augen weiteten sich für den Bruchteil einer Sekunde, viel zu kurz, als, daß einer der anderen es hätte bemerken können, und gerade lange genug, um Strugow zu beweisen, daß er verstanden worden war.

Er wandte sich um und machte ein verzweifeltes Gesicht.

„Ist einem von Ihnen inzwischen vielleicht die rettende Idee gekommen?“

Gansson bedachte ihn mit einem spöttischen Grinsen und schüttelte stumm den Kopf. Weinstein warf protestierend die Arme in die Höhe und beteuerte, er sei keineswegs ein Zauberkünstler. Argerty und Koan antworteten mit einem niedergeschlagenen „Nein“. „Eines“, sagte Strugow mit Nachdruck,

„können wir uns auf keinen Fall leisten. Den Kopf hängen zu lassen und einfach zu resignieren. Wir müssen eine Möglichkeit finden, diesen Mann hier“, dabei deutete er auf Adams, „zu identifizieren.“ Er machte eine kleine Pause, als sei ihm gerade ein Gedanke gekommen. „Ich lege mich eine Zeitlang flach“, verkündete er dann. „Beim Liegen kommen mir die besten Gedanken.“

Er kehrte zu seiner Unterkunft zurück. Er bildete sich ein, die Sache recht geschickt eingefädelt zu haben. Trotzdem wurden ihm die Sekunden zu kleinen Ewigkeiten, während er auf Adams wartete. Würde einer der vier Männer Verdacht schöpfen, wenn Adams sich so kurz nach ihm aus dem Gemeinschaftsraum zurückzog?

Adams erschien pünktlich auf die Sekunde. Ohne anzuklopfen, ließ er die Tür zu Strugows privatem Schlafgemach aufgleiten und trat ein. In einer Ecke neben dem nicht allzu groß geratenen Bett hatte Strugow sich aus den vorhandenen Möbeln eine Art Sitznische eingerichtet. Adams blieb zögernd davor stehen. Erst auf Strugows Einladung hin setzte er sich..

„Ich bitte um Entschuldigung, Sir, für die etwas theatralischen Umstände“, begann er mit dem Respekt, den er dem zu seinen Lebzeiten schon zur Legende gewordenen Mann aus den Anfängen des Imperiums zu schulden glaubte, „aber in der kurzen

Zeit, die mir zur Verfügung stand, fiel mir einfach keine bessere Methode ein.“

Adams musterte ihn aufmerksam, ohne ein Wort zu sagen. Strugow setzte ihm auseinander, was er sich zurechtgelegt hatte, und schloß:

„Aus diesen Gründen, Sir, bin ich davon überzeugt, daß Sie in unserer Gruppe der einzige sind, von dem ich logischerweise annehmen kann, daß er kein Duplo ist.“

Adams schwieg eine Zeitlang und starrte vor sich hin auf den kleinen Tisch. Als er endlich den Blick hob, wirkte er fast amüsiert. Er streckte Strugow die Hand entgegen und sagte:

„Danke, Rawil! Sie haben keine Ahnung, um wieviel ich mich erleichtert fühle.“ Strugow schüttelte die angebotene Hand, und Adams fuhr fort: „Sie haben mich nicht hierher gerufen, um mir nur das zu sagen. Sie haben einen Plan, nicht wahr?“

Strugow zuckte mißmutig mit den Schultern.

„Man könnte es so nennen“, brummte er. „Ich hatte nicht viel Zelt zum Nachdenken. Zelt ist das, woran es uns in erster Linie mangelt. Aber ich dachte, wir könnten uns auf folgende Weise Gewißheit verschaffen.

Ein Duplo, der nach der Atomschablone als Ebenbild des Originals erschaffen wird, besitzt den gesamten Bewußtseinsinhalt des Originals. Er weiß und empfindet genau dasselbe wie das Original zu dem Zeltpunkt, zu dem die Schablone angefertigt wurde. Von da an jedoch gehen die beiden Bewußtseinsinhalte getrennte Wege. Das Original macht neue Erfahrungen, auch der Duplo. Diese Erfahrungen sind verschieden voneinander. Schon zehn Tage nach Erschaffung des Duplos wird sich sein Bewußtseinsinhalt wesentlich von dem des Originals unterscheiden. An diesem Punkt, meine ich, müssen wir ansetzen.

Ich schlage vor. Sie und ich, selbstverständlich getrennt operierend, verhören einen nach dem ändern aus unserer Gruppe. Wir fragen nach Ereignissen, die sich während unseres Zusammenseins hier im Gefängniskomplex abspielten. Erinnert sich der Verhöre, dann ist es gut. Erinnert er sich nicht, dann muß angenommen werden, daß er sich zum betreffenden Zeltpunkt nicht unter uns aufgehalten hat und mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Duplo ist.“

Adams hatte aufmerksam zugehört. Wie es seine Art war, ließ er sich das Gehörte noch einmal langsam durch den Kopf gehen, wobei er die Augen halb schloß und so aussah, als könnte er sich vor Müdigkeit nicht mehr aufrecht halten. Dann sah er auf.

„Sie wissen, daß diese Methode nicht fehlerfrei ist“, sagte er ernst.

„Natürlich. Sie versagt vollständig für den Fall, daß einer von uns sofort nach seiner Ankunft auf

Grahat durch einen Duplo ersetzt wurde. Der Duplo besäße dann alle nötigen Erinnerungen. Mein Plan funktioniert nur für den Fall, daß das Original eine Zeitlang unter uns weilte und erst später durch einen Duplo ersetzt wurde.“

„Ganz richtig“, bemerkte Adams. „Diese Möglichkeit besteht natürlich, aber deswegen brauchen wir Ihren Plan nicht fallenzulassen. Im Gegenteil, wir sollten ihn so schnell wie möglich ausführen.“

„Das ist das Problem“, knurrte Strugow ärgerlich. „In jeder Sekunde kann einer von denen dort draußen auf die gleiche Idee kommen wie wir, und dann ist die ganze Strategie nichts mehr wert.“ Adams stand auf.

„Rawil, ich bin ihr Mann“, stellte er nüchtern fest. „Ich nehme mir Argerty und Koan vor, einverstanden?“ Strugow nickte.

„Bleiben Gansson und Weinstein für mich“, rechnete er aus. „Ich fange sofort an.“

Homer Adams schritt zur Tür. Als sie aufrollte, blieb er stehen und wandte sich noch einmal um.

„Vor Koan habe ich Angst“, bekannte er. „Aber Argerty ist kein Problem. Erinnern Sie sich an den Tag, als wir ihm, ohne, daß er es merkte, das Geständnis aus der Nase zogen, daß er zweimal verheiratet war?“ Strugow starnte ihn verblüfft an. „N-nein“, stotterte er schließlich. „Davon weiß ich nichts.“ Homer Adams lächelte freundlich. „Das ist Ihr Glück. Es gab keinen solchen Tag. Aber wenn Sie ein Duplo wären, hätten Sie vielleicht behauptet, Sie erinnerten sich.“

Er schritt durch die Tür und ließ einen verdatterten Rawil Strugow hinter sich zurück.

3.

Strugow gab Adams ein paar Minuten Vorsprung. Dann ging er in den Gemeinschaftsraum und fand dort Argerty, Gansson und Weinstein vor. Adams hatte also schon mit Koan begonnen.

Er ließ sich neben Gansson nieder und zündete eine der Zigarren an, mit denen die Tefroder ihn aus geheimnisvollen Quellen versorgten.

„Kann ich ein paar Minuten lang mit Ihnen reden?“ erkundigte er sich leise. „Allein?“

Gansson nickte gelassen. Er wirkte nicht im geringsten überrascht. Er stand auf und verließ den Gemeinschaftsraum. Strugow folgte ihm. Als er sich noch einmal umsah, kam es ihm vor, als beobachtete Cole Argerty ihn aus den Augenwinkeln.

Jörg Gansson schritt ohne Zögern auf den Eingang zu Strugows Privaträumen zu. Weitaus weniger schüchtern als Adams, ließ er sich ohne weiteres in einen der Sessel fallen und sah Strugow fragend an.

„Was gibt's?“ erkundigte er sich. „Seit wann

stecken Sie mit Adams unter einer Decke?“

„Wie kommen Sie auf die Idee?“ fragte Strugow zurück.

„Zwei Minuten vor Ihnen erschien Adams im Gemeinschaftsraum und fragte Koan, ob er sich alleine mit ihm unterhalten könnte. Jetzt kommen Sie und haben mit mir das gleiche vor. Was ist los?“

Hier, schien Strugow, war der geeignete Punkt zum Einhaken. Er setzte sich auf die Tischplatte und rückte ein Stück näher an Gansson heran. Die Falle, die Adams ihm vor ein paar Minuten gestellt hatte, hatte ihn beeindruckt. Ohne zu zögern, wandte er gegen Gansson den gleichen Trick an.

„Erinnern Sie sich an den Tag, an dem Amsel Weinstein behauptete, es gebe nichts Leichteres, als einen Duplo von seinem Original zu unterscheiden?“

Gassons buschige, blonde Brauen zogen sich mit einem Ruck zusammen. Er musterte Strugow, als zweifelte er an seinem Verstand.

„Nein“, antwortete er entschlossen. „Ich erinnere mich an überhaupt niemand, der jemals eine so dämliche Bemerkung gemacht hätte. Sie glauben doch nicht im Ernst ...“

„Immer mit der Ruhe“, unterbrach ihn Strugow. „Gehen wir Stück um Stück zurück. Was geschah, als Weinstein seinen Tobsuchtsanfall bekam und wie ein Wilder gegen die Tür seines Schlafzimmers hämmerte?“

„Nichts“, antwortete Gansson prompt. „Die Tefroder achteten nicht auf ihn. Sie ließen ihn hämmern, bis er erschöpft war und von selbst aufhörte. Cole und ich versuchten, ihn zur Ruhe zu bringen, aber er hörte nicht auf uns. Warum? Was hat das ...“

Strugow hob beschwichtigend die Hand.

„Immer mit der Ruhe! Warum unternahm ich nichts, um Weinstein wieder zu sich zu bringen?“

„Sie waren doch gar nicht da, verdammt noch mal“, schrie Gansson wütend. „Sie kamen erst zwei oder drei Tage später auf Grahat an.“

Er wollte aufspringen; aber Strugow bekam ihn rechtzeitig bei den Schultern zu fassen und drückte ihn wieder in den Sessel zurück - keine geringe Leistung bei Gassons Statur.

„Es hat keinen Zweck, sich aufzuregen“, erklärte er grob. „Schildern Sie mir, soweit Sie sich erinnern, das erste Ergebnis von Bedeutung, das sich nach Ihrer Ankunft auf Grahat in unserem Kreise zugetragen hat.“ Gansson war unsicher geworden. „Aber damals waren Sie erst recht noch nicht hier!“ protestierte er schwach.

„Das macht nichts. Ich habe einen generellen Überblick.“

„Na schön“, brummte Gansson. „Einen Tag nach meiner Ankunft gerieten Adams und Weinstein einander in die Haare. Von allen ausgerechnet der

sanfte Adams! Amsel hatte irgendeine unsinnige Behauptung aufgestellt. Ich glaube ... ja, das war's! Er war sicher, daß die Tefroder eine Methode entwickelt hätten, die Entfernung zwischen zwei Galaxien im Nonstop-Linearflug zu überbrücken. Er war überzeugt, wir befänden uns in Andromeda. Adams setzte ihm auseinander, daß das nicht möglich wäre. Seine ruhige, überlegene Art brachte Weinstein so aus dem Häuschen, daß er Adams um ein Haar an den Hals gefahren wäre. Wir hatten alle Hände voll zu tun ...“

Er schwieg plötzlich und sah nachdenklich vor sich hin. Ärger und Unsicherheit schienen mit einem Mal von ihm abgefallen. Strugow wollte seine nächste Frage stellen, da hob Gansson den massigen Schädel mit einem Ruck und kam ihm zuvor:

„Genügt das, um mich als ungefährlich einzustufen - ich meine, als Nicht-Duplo?“

Strugow hatte damit gerechnet, daß Gassons kühler Verstand ihm mit der Zeit auf die Schliche kommen würde. Er nickte und grinste den riesigen Skandinavier gutmütig an.

„Ich denke, ja. Sie besitzen alle Erinnerungen, die ein Duplo, der irgendwann zwischen der Ankunft des Originals auf Grahath und dem jetzigen Augenblick das Original ersetzte, unmöglich besitzen könnte.“

Gansson musterte ihn aufmerksam. In seinem Blick lag Anerkennung.

„Gar nicht schlecht“, gab er zu. „Die Methode hat ihre Schwächen, die Sie ohne Zweifel auch erkannt haben - aber eine andere gibt es nicht.“

„Das dachten wir uns auch“, antwortete Strugow und stand auf. „Wenn Sie nichts dagegen haben, Jörg ... uns steht nicht viel Zeit zur Verfügung. Wir ...“

Gansson winkte ab.

„Verstehe. Wer ist als nächster dran? Soll ich ihn reinschicken?“

„Wenn Sie's geschickt anfangen, gerne“, grinste Strugow. „Amsel ist an der Reihe.“

„Ich werde ihm erzählen. Sie hätten einen Tausend-Solar-Schein verloren“, lachte Gansson. „Ich müßte Amsel schlecht kennen, wenn er darauf nicht anspräche.“

Er ging. Strugow schritt in seinem Zimmer auf und ab. Er war voller Zweifel. Wie kam Adams voran? Wie sicher war er eigentlich, daß Adams kein Duplo war? Konnte dieselbe Art von Logik, die er bei seiner Schlußfolgerung angewandt hatte, nicht auch umgekehrt und so verwendet werden, daß sie genau zum entgegengesetzten Ergebnis führte? Hatte Miras-Erin damit gerechnet, daß das Auftauchen eines Adams-Duplo denjenigen, den die Gefangenen bisher für den echten Adams gehalten hatten, sofort von allem Verdacht reinigte?

Er wischte die Skrupel entschlossen beiseite, als Amsel Weinstein eintrat. Zögernd blieb er dieses

der Tür stehen und sah sich um. Seine großen, dunklen Augen stachen auf faszinierende Art gegen sein weißes Haar ab. Er wirkte nervös und mißtrauisch.

„Kommen Sie rein und setzen Sie sich“, lud Strugow ihn freundlich ein.

Weinstein starnte ihn an. Seine Nasenflügel hoben sich, als witterte er einen verdächtigen Geruch.

„Was ist das?“ fragte er ungehalten. „Gansson sagt, Sie hätten etwas Wichtiges entdeckt. Sie wollten es mir zeigen und niemand sonst sollte davon wissen. Was ...“

Strugow faßte ihn behutsam am Arm und führte ihn auf die Sitzcke zu. Widerstrebend ließ Weinstein sich in einen der Sessel drücken. Strugow blieb stehen und wandte sich halb zur Seite, so, daß er Weinstein den Rücken zukehrte. Er hatte sich entschlossen, die selbe Taktik anzuwenden wie zuvor bei Gansson.

„Erinnern Sie sich an den Tag“, begann er, „an dem Cole Argerty behauptete, es gebe nichts Leichteres, als einen Duplo von seinem Original zu unterscheiden?“

„Nein“, antwortete Amsel Weinstein prompt, und beim Klang seiner Stimme horchte Strugow unwillkürlich auf.

Er wollte sich umdrehen, aber Weinstein befahl: „Bleiben Sie so stehen! Bewegen Sie sich nicht! Ich kenne Ihre Tricks. Sie wollen mich reinlegen. Ich soll nachweisen, daß ich mich an jeden Augenblick, den ich im Gefangenquartier zugebracht habe, erinnern kann. Schlau ausgedacht, Strugow.“

Während er noch sprach, wandte Rawil Strugow langsam den Kopf und warf einen vorsichtigen Blick über die Schulter. Was er sah, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren.

Amsel Weinstein war aufgestanden. Er stand knapp zwei Meter hinter ihm und hielt in der rechten Hand eine plumpe, gedrungene Waffe.

Einen Blaster tefrodischer Fabrikation.

*

Strugow verfluchte sich selbst. Er hatte seine Falle so geschickt aufgebaut und sich im letzten Augenblick selber darin gefangen. Der Mann mit der Waffe war ein Duplo. Amsel Weinstein war derjenige, den die Tefroder durch einen Androiden ersetzt hatten. Wahrscheinlich hielt er sich noch nicht lange im Kreis der Gefangenen auf, sonst hätte er ein paar Fragen mehr über sich ergehen lassen. Er wußte, daß ihm die Erinnerung fehlte, und spielte von Anfang an auf sicher, indem er Strugows Überraschung ausnützte.

„Sie kommen mit mir“, befahl der Weinstein-Duplo. „Beeilen Sie sich. In ein paar

Minuten wird Ihr eigener Duplo Ihre Stelle einnehmen und Ihre Rolle zu Ende spielen. Kommen Sie!“

Strugow spürte die Mündung des Blasters im Rücken. Mit leicht angewinkelten Armen drehte er sich langsam um. Der Duplo hatte des echten Amsel Weinstins nervöse Veranlagung. Nur eine einzige unvorsichtige Bewegung, und Rawil Strugow hatte achttausend Kilopond einer vollen Blasterentladung im Leib.

Vor dem Duplo her schritt er langsam auf die Tür zu. „Das hatten Sie sich fein ausgedacht“, begann der Androide von neuem. „Mich auf die dumme Tour reinlegen, wie? Aber ich hab's Ihnen versalzen, was?“

Er schwatzte genau soviel wie der echte Amsel Weinstein, stellte Strugow verbissen fest.

„Was wollen Sie?“ fragte er zurück. „Um ein Haar wärs gelungen.“

„Klar“, keifte der Duplo. „Eben um das Haar, um das ich Ihnen über bin.“

Kurz vor der Tür begann Strugow, sich langsamer zu bewegen. Er wandte sich zur Seite, als bereitete er sich darauf vor, sich seitwärts durch die Türöffnung zu schieben, was bei der ungewöhnlichen Breite seiner Schultern ganz natürlich aussah. Die Drehung erlaubte ihm, die Lage hinter sich zu begutachten. Der Duplo war immer noch dicht hinter ihm. Er hielt den Blaster so, daß er Strugow fast berührte.

Einen Sekundenbruchteil lang kämpfte Strugow mit sich selbst. Er konnte sich widerstandslos abführen lassen und war sicher, daß ihm nicht allzu viel Ungemach widerfahren würde. Er konnte auch versuchen, den Duplo zu überrumpeln. Dabei riskierte er einen Blasterschuß in den Rücken für den Fall, daß der Versuch fehlschlug, und Repressalien von selten der Tefroder und des Meisters im Falle des Erfolgs.

Als er mit der schräg nach vorn geschobenen linken Schulter den Türrahmen berührte, hatte er seinen Entschluß gefaßt. Er bemerkte, daß der Duplo zu einer neuen Bemerkung ansetzte. Wie es Amsel Weinstein's Art war, wollte er das Vergnügen seines Erfolgs bis zum letzten Zug auskosten, indem er seinen Gefangenen verspottete.

„Ich könnte mir vorstellen ...“, begann er, und in diesem Augenblick handelte Strugow.

Wie vom Blitz gefällt, stürzte er vornüber. Im Fallen riß er das rechte Bein in die Höhe und traf die Hand des Duplo mit der vollen Wucht seines schweren Stiefels. Der Blaster entlud sich mit dröhrendem Fauchen, aber der Schuß fuhr schräg in die Höhe und brachte Strugow in weiter keine Verlegenheit, als, daß er ihn mit einem Schwung kochendheißen Luft überschüttete.

Der kräftige Terraner war binnen einer halben

Sekunde wieder auf den Beinen. Der Duplo schien erst jetzt zu begreifen, was vor sich ging. Mit weit aufgerissenen, entsetzten Augen wichen er zurück, als Strugow auf ihn eindrang. Er warf sich zur Seite und versuchte, den Blaster zu erreichen, den Strugows Tritt ihm aus der Hand geschleudert hatte. Aber der Terraner war schneller. Mit wütendem Knurren fiel er über den Androiden her. Ein harter Haken trieb dem Duplo fast die Luft aus der Lunge. Röchelnd stolperte er rückwärts, die Arme hoch erhoben, um sich zu schützen. Strugows zweiter Schlag brach rücksichtslos durch die schwache Deckung und traf den Gegner an der Schläfe. Der Duplo ging zu Boden und blieb bewußtlos liegen.

Strugow bückte sich und hob den Blaster auf. Mitten in der Bewegung hörte er ein platschendes, zischendes Geräusch. Mißtrauisch sprang er in die Höhe und wirbelte herum. Ein merkwürdiger Geruch erfüllte plötzlich die Luft. Rauch stieg vom Boden auf.

Strugows Blick fiel auf den bewußtlosen Androiden. Der Anblick, der sich ihm bot, war so grausig, daß er sich einen Augenblick lang vor Entsetzen nicht von der Stelle rühren konnte.

Kopf, Brust und Schultern des Duplo waren von einer schaumigen, dampfenden Masse bedeckt. Als Strugow aus seiner Starre erwachte, stürzte er vorwärts, um dem Bewußtlosen zu helfen. Er berührte die graue Masse und verbrannte sich dabei die Hand. Mit einem zornigen Schrei wichen er zurück.

Erst dann wurde ihm klar, was geschehen war. Er sah in die Höhe. Als sich der Blasterschuß löste, war die gesamte Energie der Entladung in die Decke gefahren. Das weiche Plastikmaterial war geschmolzen und hatte zu kochen begonnen. Ein Teil davon hatte sich gelöst und war herabgefallen. Der Zufall wollte es, daß Amsel Weinstein's Duplo gerade an dieser Stelle zu Fall gekommen war.

Strugow kniete neben dem Androiden nieder, hob vorsichtig den schlaffen linken Arm auf und versuchte, den Puls zu fühlen. Er spürte nichts. Der Duplo war tot.

Benommen stapfte er hinaus, den Blaster immer noch in der Hand. Die Sache war anders ausgegangen, als er sich vorgestellt hatte. Solange er dem eingeschmuggelten Duplo nur auf die Schliche kam und ihn entlarvte, ohne ihm Schaden zuzufügen, bestand eine gewisse Hoffnung, daß Miras-Etrin die ganze Sache als eine Art sportlichen Wettkampf betrachtete. Jetzt, da der Androide tot war, wußte er nicht, was er zu erwarten hatte.

Die ändern waren im Gemeinschaftsraum versammelt. Als Strugow eintrat, wandte Adams sich zu ihm und sagte:

„Nach meiner Ansicht sind sowohl Cole Argerty als auch Koan Hun unverdächtig. Ich habe ... mein

Gott, was ist mit Ihnen los?"

Strugow starrte ihn an. Erst nach ein paar Sekunden begriff er den Sinn dessen, was Adams gesagt hatte.

„Das ist gut“, antwortete er dumpf. „Ich habe den Duplo gefunden. Es war der, den wir für Amsel Weinstein hielten. Und jetzt ist er tot.“ Adams sah die Waffe in seiner Hand. „Sie haben ihn ... erschossen?“ fragte er unsicher.

Strugow schüttelte energisch den Kopf. „Nein, ich habe ihn nicht erschossen. Aber ich bin nicht sicher, ob Miras-Etrin mir die Geschichte glauben wird.“

Argerty, Gansson und Koan waren inzwischen ebenfalls herbeigekommen und umstanden ihn in engem Kreis. Strugow berichtete mit knappen Worten, was geschehen war.

„Ich weiß nicht, worüber Sie sich den Kopf zerbrechen“, sagte Argerty aufgeregt, als er geendet hatte, „wir haben jetzt eine Waffe und sind um ein ganzes Stück besser dran als zuvor.“ Jedermann sah Argerty an. „Was hält uns noch hier?“ stieß der Afro-Terraner hervor. „Mit dem Blaster können wir uns durch jede Wand arbeiten und das Schockfeld umgehen, das Koan beobachtete. Die Sache ist einen Versuch wert, meinen Sie nicht?“

Er blickte von einem zum andern. Strugow schüttelte langsam und ernst den Kopf.

„Ihre Begeisterung in allen Ehren, Cole“, antwortete er mit eindringlicher Stimme, „aber das Risiko ist so groß, daß ich als Offizier es nicht einmal einem Strafkommando aufbürden wollte. Wie weit, glauben Sie, könnten wir kommen bevor uns die Tefroder umzingeln und Mann für Mann niederschießen? Sie wissen wahrscheinlich jetzt schon, daß ihr Spion aufgehört hat zu funktionieren, und erwarten, daß wir etwas unternehmen. Glauben Sie mir, Cole - wir hätten die erste Wand noch nicht durchbohrt und wären schon geliefert.“

Cole Argerty wiegte den runden Schädel von einer Seite auf die andere.

„Ja, ich glaube. Sie haben recht“, gab er zu.

„Was haben Sie vor?“ erkundigte sich Jörg Gansson.

„Zu warten“, antwortete Strugow. „Miras-Etrin oder seine Leute werden in Kürze hier auftauchen. Ihre Reaktion auf den Tod des Duplo läßt sich nicht voraussagen. Ich werde ihnen den Blaster aushändigen. Sie wissen, daß wir ihn haben, und es hat keinen Zweck, ihnen etwas vorzumachen. Was danach kommt, liegt nicht in unserer Hand.“ Er deutete auf die Sessel. „Setzen wir uns“, schlug er vor. „Ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

Er legte ihnen auseinander, worüber Homer G. Adams und er sich in gemeinsamer Anstrengung den Kopf zerbrochen hatten, als er Adams in seinen Plan einweichte.

„Sie sehen, was das bedeutet“, schloß er. „Wir sind alles andere als sicher, daß sich in diesem Augenblick kein Duplo mehr unter uns befindet. Koan Hun war der erste von uns, der hierhergebracht wurde. Koan kann ohne weiteres ein Duplo sein, falls der echte Koan gegen einen Androiden ausgetauscht wurde, bevor der zweite Gefangene, das ist Cole Argerty, hier eintraf. Darüber hinaus kann irgendein anderer von uns ein Duplo sein, falls das betreffende Original von den Tefroder sofort nach seiner Ankunft auf Grahat durch einen Androiden ersetzt wurde.

Sie sehen, wir sind unserer Sache alles andere als sicher. Die Tatsache, daß es uns gelang, Amsel Weinstein Duplo zu entlarven, kann allerdings als Hinweis darauf gewertet werden, daß die Tefroder - oder Miras-Etrin - bisher nicht systematisch vorgegangen sind. Der echte Weinstein befand sich lange Zeit unter uns, bis er gegen einen Androiden ausgetauscht wurde. Es sieht beinahe so aus, als wäre der Gegner ein bißchen zu spät auf die Idee gekommen, uns auf diese Weise unter Beobachtung zu halten.

Fassen wir das alles zusammen, dann kommen wir zu dem Ergebnis, daß wir zwar nicht sicher sind, keinen Duplo mehr unter uns zu haben, es aber doch mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen können.“

Sie stimmten mit ihm überein und gaben es durch Kopfnicken zu erkennen.

„Natürlich könnte es Miras-Etrin jederzeit einfallen“, fuhr er fort, „den gleichen Trick noch einmal zu versuchen. Ich schlage deswegen vor, daß wir den Gemeinschaftsraum zu unserem Tag- und Nachtquartier machen. Auf diese Weise verlieren wir einander nicht aus den Augen. Wenn Miras-Etrin einen von uns austauschen will, muß er das Original erst von hier wegholen. Am unauffälligsten kann er das tun, wenn wir schlafen jeder in seinem privaten Zimmer. Wenn wir hier kampieren, kann uns der Austausch nicht entgehen.“

„Es besteht aber die Möglichkeit“. wandte Gansson sachlich ein, „daß Miras einen von uns aus irgendeinem anderen Grund zu sich holen läßt. Zum Beispiel, um ihn auszufragen. Wenn der Betreffende dann hierher zurückkehrt, sind wir automatisch gezwungen, ihn für einen Duplo zu halten.“

„Richtig“, antwortete Strugow. „Und wir werden dieselbe Methode anwenden wie heute, um ihn zu identifizieren.“

„Es gibt noch ein anderes Problem“, meldete sich Koan Hun. „Miras kann jederzeit weitere Schablonen von uns anfertigen - Schablonen, die unseren Bewußtseinsinhalt bis zum gegenwärtigen Augenblick einschließen. Mit anderen Worten: Er könnte einen von uns jetzt hier herausholen, eine Schablone anfertigen, mit Hilfe der Schablone einen

Duplo herstellen und anstelle des Originals den Duplo hierher zurückschicken. Die Methode, die Sie gegen Weinstein anwandten, wird in diesem Fall versagen.“

Strugow brauchte nicht zu antworten. Jörg Gansson protestierte.

„Moment mal! So einfach ist das nicht. Das Anfertigen einer Atomschablone erfordert geraume Zeit. Mindestens fünf Stunden - vorausgesetzt, daß die Tefroder auf Grahaf die modernsten Geräte verwenden. Gegen einen solchen Fall können wir uns einfach sichern. Jeder, der länger als - na, sagen wir vier Stunden abwesend ist, wird nach seiner Rückkehr automatisch als Duplo betrachtet.“

Strugow hatte dieselbe Idee gehabt. Der Vorschlag wurde ohne weiteres angenommen.

„Das bringt eine andere Frage aufs Tapet“, fuhr Gansson fort. „Was geschieht als nächstes? Wie geht Ihr Plan weiter?“

Strugow machte eine abwehrende Geste.

„Es hat keinen Zweck, darüber zu sprechen, solange wir nicht wissen, wie Miras-Etrin reagiert. Vielleicht bekommen wir keine zweite Chance.“

„Gut“, gestand ihm Gansson zu. „Aber wenigstens eines können Sie uns sagen. Sie haben einen bestimmten Plan?“

Strugow lachte - halb ärgerlich, halb verächtlich.

„Ja. So ziemlich die waghalsigste und verrückteste Idee, die ich mir je ausgedacht habe, aber es scheint die einzige zu sein, auf die man im Augenblick kommen kann.“

Er zündete sich eine neue Zigarre an die letzte aus der Ration, die er gestern empfangen hatte. Er kam kaum dazu, den ersten Zug zu tun, da hörte er im Hintergrund des Raums die Tür aufrollen. Hastig blies er den Rauch vor sich hin und drehte sich um.

Das Licht war alles andere als gut, aber er hatte keine Schwierigkeit, die beiden Gestalten zu erkennen, die unter der Türöffnung standen.

Eine schlanke, das war Miras-Etrin, der Meister der Insel.

Und eine kleine, hagere, deren weißes Haar im Halbdunkel leuchtete. Amsel Weinstein! „Das Spiel steht eins zu null für Sie, meine Herren“, sagte Miras mit klarer, ruhiger Stimme. „Ich gebe Ihnen hiermit den echten Mitgefangenen zurück. Der tote Duplo wird von meinen Leuten entfernt. Ich muß jedoch darauf bestehen, daß mir seine Waffe ausgehändigt wird.“

Strugow erhob sich schwerfällig und ging auf ihn zu. Er trug den Blaster an der Laufmündung und hielt dem Meister den Kolben entgegen. Den Bruchteil einer Sekunde lang spürte er das Verlangen, die Waffe in der Hand zu drehen und die geballte Energie gegen Miras zu entladen.

Er tat es nicht. Er wußte so gut wie jeder andere,

daß ein Meister von unsichtbaren Schirmfeldern umgeben war, die selbst ein schweres Geschütz nicht durchdringen konnte, geschweige denn eine armselige Handwaffe.

Miras nahm den Blaster lächelnd entgegen.

„Waren Sie es, der dem Duplo auf die Spur kam?“ erkundigte er sich.

„Ja“, antwortete Strugow. „Aber ich tötete ihn nicht.“ Miras neigte leise den Kopf.

„Ja, ich glaube Ihnen. Sein eigener Schuß löste einen kochenden Klumpen Plastik aus der Decke.“

Er drehte sich um und schritt hinaus. Die Tür schloß sich automatisch hinter ihm. Strugow blieb stehen, als wäre er angewachsen, und starre ungläubig gegen die graue Türfüllung. Hinter ihm fing jemand an zu lachen. „Das war leichter als Äpfel stehlen!“ Strugow erwachte aus seiner Starre und drehte sich langsam um. Es war Cole Argerty, der gelacht und ihm gratuliert hatte.

„Wir sind unsere Sorgen noch lange nicht los, Cole“, antwortete er dumpf und wandte sich an Amsel Weinstein, der stumm in der Nähe der Tür stehengeblieben war, seitdem Miras-Etrin ihn hereingebbracht hatte.

„Amsel, wir haben ein Problem“, sagte er ernst. Weinstein nickte langsam. „Ich weiß“, gab er zu. „Ich beuge mich Ihrer Entscheidung.“

„Die Entscheidung lautet, daß Sie von jetzt an bis auf weiteres als Androide zu betrachten sind, den Miras-Etrin hier eingeschleust hat, um uns im Auge zu behalten. Sie werden aufgefordert, sich in Ihre Privaträume zu begeben und sich dort aufzuhalten, bis wir Sie rufen. Und selbst dann werden Sie sich nur solange unter uns aufhalten können, wie wir es für angebracht ermessen, und sich sofort zurückziehen, sobald man Sie darum bittet. Für den Fall, daß Sie in Wirklichkeit derjenige sind, für den Sie sich ausgeben, bitte ich im Vorhinein um Entschuldigung. Ich hoffe jedoch, daß Sie ...“

Weinstein hob die Hand, und Strugow unterbrach sich sofort.

„Ich bitte um Verzeihung“, sagte der Weißhaarige leise und nur mühsam beherrscht. „Sie befinden sich im Irrtum. Nicht ich habe mich als Amsel Weinstein ausgegeben. Miras-Etrin war es, der mich so vorstellt.“ Strugow starrte ihn verblüfft an.

„Was - was meinen Sie damit?“ stieß er hervor.

„Ich habe keine Veranlassung, mich Miras-Etrins Anordnungen willenlos zu fügen besonders dann nicht, wenn mein Leben dabei auf dem Spiel steht“ Ruhig begegnete er Rawil Strugows verwirrtem Blick.

„Ich bin nicht der echte Amsel Weinstein“. bekannte er leise. „Ich bin ein Duplo.“

Es dauerte ein paar Minuten, bis die allgemeine Verwirrung abebbte. Die Situation, die sich durch das freiwillige Bekenntnis des Weinstein-Duplo ergab war undurchsichtig, denn selbst Rawil Strugow hatte eine derart unwahrscheinliche Entwicklung nicht in seine Pläne einbezogen.

Trotzdem war Strugow der erste, der seine Beherrschung wiederfand. Er brachte das aufgeregte Gerede der ändern mit ein paar groben Worten und fuchtelnden Armbewegungen zum Schweigen. Er postierte sich vor die nach wie vor in einer Reihe aufgestellten Sessel und rief:

„Ruhe, meine Herren! Es gibt keinen Grund zur Aufregung. Die neue Lage muß überdacht werden, bevor wir irgendwelche Entschlüsse fassen.“ Er wandte sich an den Androiden. „Amsel Weinstein - wir werden Sie weiterhin so nennen - Sie begeben sich in Ihre Privaträume und warten dort, bis wir Sie wieder rufen.“

Der Duplo gehorchte ohne Widerspruch. Er entfernte sich durch die Tür, durch die er wenige Minuten zuvor mit Miras-Etrin hereingekommen war. Strugow ließ eine Minute verstreichen, ohne ein Wort zu sagen. Dann winkte er Koan Hun.

„Tun Sie mir einen Gefallen und behalten Sie ihn im Auge“, bat er hastig. „Ich möchte wissen, ob er sich mit Miras-Etrin in Verbindung setzt, während er dort draußen allein ist.“

Koan nickte und verschwand. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, wandte sich Strugow an Gansson, Argerty und Adams.

„Eine völlig neue Entwicklung, wie?“ sagte er und sog an seiner kalten Zigarre.

„Erst hatten wir Mühe, einen Duplo zu entlarven, und jetzt kommt einer, der gar nicht eilig genug eingestehen kann, daß er nicht echt ist.“

Cole Argerty zog die Oberlippe in die Höhe und entblößte seine weißen Zähne.

„Ein Trick“, knurrte er. „Ein lausiger, hinterlistiger Trick.“

Gansson zog die Brauen in die Höhe und musterte den Neger von der Seite.

„Und was bezweckt der Trick?“ fragte er.

Argerty warf die Arme in die Höhe. „Das weiß ich nicht“, rief er. „Aber etwas ist so faul, daß ich es mit zugehaltener Nase riechen kann.“

Strugow grinste. Cole Argerty war ein impulsiver Mann. Als Perry Rhodans Minister für Kolonisierungsnachschub war er reiner Politiker ohne die technisch-wissenschaftliche Ausbildung, die die meisten anderen Gefangenen besaßen. Seine Art, Probleme zu lösen, wirkte recht hemdsärmelig. Auf seinem eigentlichen Fachgebiet fuhr er damit erstaunlich gut. Man durfte nicht von ihm erwarten, daß er einer Aufgabe wie dieser hier plötzlich mit kühler Überlegung und messerscharfer Logik zu

Leibe rückte.

„Was halten Sie davon, Rawil?“ fragte Homer G. Adams.

Einen Augenblick lang fühlte Strugow sich geschmeichelt. Adams bat um seine Meinung.

„Ich halte den Duplo für unbefangen“, erklärte er. „Ich glaube, ich kenne seine Motive, und bin überzeugt, daß er aus eigenem Antrieb handelt. Ebensowenig zweifle ich allerdings daran, daß er von Miras-Etrin hierhergebracht wurde, um uns weiter unter Beobachtung zu halten. Miras muß sich ausgerechnet haben, daß wir auf seinen Schwindel diesmal bedenkenlos hereinfallen würden. Ich meine wer nimmt schon an, daß der Weinstein, den Miras hierher bringt, ein zweiter Duplo ist, nachdem wir dem ersten gerade erst das Licht ausgeblasen hatten? Miras-Etrins Logik ist also ziemlich leicht zu durchschauen. Nur, glaube ich, hat er keine Ahnung davon, daß der Duplo sich uns zu erkennen geben wollte, sobald er mit uns allein war.“

Adams hatte ihm aufmerksam zugehört.

„Aber warum tat er das?“ fragte er gespannt.

Mit der kalten Zigarre in der Hand machte Strugow eine weit ausholende Geste.

„Hören Sie sich meine Hypothese an und entscheiden Sie, ob sie Ihnen gefällt. Wir wissen alle, daß sich ein Duplo, der nach Ihrer eigenen Schablone gefertigt wurde, in Perry Rhodans Nähe herumtrieb und Ihre Rolle spielte. Das war der Stand der Dinge, als man mich schnappte. Ich bin fest überzeugt, daß der Androide inzwischen entlarvt wurde. Die Abwehr des Imperiums läßt sich nicht auf die Dauer an der Nase herumführen. Gehen wir also von der Voraussetzung aus, daß der Adams-Duplo gefaßt und unschädlich gemacht wurde. Was halten Sie unter diesen Umständen von der Möglichkeit, dem Großadministrator einen zweiten Adams-Androiden unterzuschieben?“

„Ausgeschlossen“, antwortete Adams ohne Zögern. „Perry Rhodan ist gewarnt. Mit ein und derselben Methode kann man ihn nicht zweimal hinters Licht führen.“

„Eben“, sagte Strugow. „Und ebenso sicher ist, daß man sofort mit einer eingehenden Untersuchung begann, welche anderen wichtigen Personen vom Gegner entführt und durch Duplos ersetzt wurden. Ich bin fest davon überzeugt, daß eine ganze Reihe von ihnen schon entdeckt und ausgeschaltet wurden. Wir können getrost annehmen, daß die Duplos hier auf Grahat einigermaßen genau über Miras-Etrins Pläne Bescheid wissen. Womöglich werden sie sogar über den Verlauf der Aktion auf dem laufenden gehalten. Wie, glauben Sie wird der zweite Adams-Duplo sich fühlen, wenn er erfährt, daß der erste entlarvt und beseitigt wurde? Er weiß genau, daß man für ihn keine Verwendung mehr hat. Er muß

in jedem Augenblick damit rechnen, daß man ihn abserviert. Und selbst wenn die terranische Abwehr die eingeschmuggelten Duplos nicht entdeckt, sind die Verwendungsmöglichkeiten der Zweit- und DrittDuplos beschränkt. Im Grunde genommen braucht Miras-Etrin sie nur dann wenn dem Erstduplo vor seiner Entlarvung irgend etwas zustößt. Sagen wir - ein Koan Hun-Duplo übernimmt Koans Rolle als Chef der Heimatflotte. Bevor man ihm auf die Schliche kommt, bricht er unter der psychischen Belastung zusammen. Miras-Etrin ersetzt ihn durch einen zweiten Koan Hun-Duplo, aber damit sind die Chancen des zweiten Duplo auch vollständig erschöpft. Bleibt der erste Androide gesund und entgeht der Entdeckung durch die Abwehr, dann ist der zweite automatisch nutzlos. Wird jedoch der erste entlarvt, dann ist der zweite um so überflüssiger, weil man Allan Mercants Leuten den gleichen Trick nicht zweimal vorspielen kann.

Gehen wir von der vernünftigen Voraussetzung aus, daß alle Erstduplos, die nach unseren Schablonen gefertigt wurden, ihren Posten schon vor geraumer Zeit eingenommen haben - wie zum Beispiel im Fall Adams außer Frage steht dann haben wir es hier auf Grahats nur mit Zweit- oder DrittFertigungen zu tun.

Wie, meinen Sie, ist es diesen bedauernswerten Kreaturen zumute?"

Er sah auf den ersten Blick, daß seine Argumente überzeugt hatten. Selbst Cole Argerty machte ein nachdenkliches Gesicht. Adams musterte Strugow mit einem merkwürdigen Blick und bemerkte:

„Merkwürdig, wieviel intensiver als jeder andere von uns Sie über diese Dinge nachgedacht haben.“ Einen Augenblick lang befürchtete Strugow, Adams verdächtige ihn, selbst ein Duplo zu sein. Aber Adams fuhr lächelnd fort: „Ich stimme völlig mit Ihnen überein. Das Motiv hinter denn merkwürdigen Verhalten des Weinstein-Duplo ist seine Angst.“

„Er muß eine DrittFertigung sein“, warf Gansson ein. „Der erste Duplo wurde nach Terrania geschickt, um den echten Weinstein zu ersetzen. Den zweiten hat Rawil gerade vor einer Stunde erledigt. Dieser hier ist der dritte.“ Cole Argerty kicherte vor sich hin. „Um so schlimmer ist er dran.“

„Damit erhebt sich also die Frage“, begann Gansson von neuem, „welchen Nutzen wir aus der Sache schlagen können. Mit einem Duplo, der sich uns offenbart, während Miras-Etrin glaubt, er sei eifrig dabei, uns auszuhorchen, müßte sich eigentlich etwas anfangen lassen.“ Strugow nickte langsam. „Richtig“, antwortete er und fuhr mit der Stiefelspitze gedankenverloren einem Stück Teppichmuster nach. „Mein ursprünglicher Plan basiert auf dieser Angst, die jeder Duplo auf Grahats empfinden muß. Natürlich konnte ich das Auftauchen eines weiteren

Weinstein-Duplo nicht mit einkalkulieren. Aber ich glaube nicht, daß ich seinetwegen die Strategie grundlegend zu ändern brauche. Er verschafft uns allerdings einen gewissen Vorteil, indem er Miras-Etrin ablenkt.“ Jörg Gansson runzelte die Stirn.

„Ich wollte, ich wüßte, wovon Sie reden, Rawil.“

„Ganz einfach“, erklärte Strugow. „Ich dachte, wir könnten einen unserer Duplo? davon überzeugen, daß er auf unserer Seite eine größere Überlebenschance hat als in Miras-Etrins Gefolge. Die Duplos können sich innerhalb der Station frei bewegen. Er könnte uns zur Flucht verhelfen.“

„Richtig“, stimmte Gansson zu. „Anstatt den Duplo überreden zu müssen, brauchen wir ihn jetzt nur noch in seiner Ansicht zu bestärken und ihm klarzumachen, was er für uns tun soll.“

„Eben an dieser Stelle sind Sie auf dem Holzweg“, hielt ihm Strugow entgegen. „Miras-Etrin weiß über die Seelennöte seiner Duplos ebenso gut Bescheid wie wir. Er muß befürchten, daß der Weinstein-Duplo sich uns anvertraut und Zusammenarbeit anbietet; er wird ihn darum um so schärfer im Auge behalten. Das meinte ich als ich sagte, er brächte uns einen Vorteil, weil er Miras-Etrins Aufmerksamkeit ablenkt. In der Zwischenzeit werden wir uns nämlich an einen anderen Duplo heranmachen.“

„Hatten Sie einen bestimmten im Auge?“

„Erinnern Sie sich an den Adams-Androiden, der uns vorhin zu Miras-Etrin brachte? Ich weiß nicht, ob Sie ihn sich angesehen haben; aber die Angst war ihm von den Augen abzulesen.“

„Das stimmt“, gab Adams zu. „Der Mann war so nervös wie ein Kalb am Schlachthaustor.“

„Alles schön und gut“, meinte Gansson. „Aber wie kommen wir an ihn heran?“

„Das lassen Sie am besten meine Sache sein“, antwortete Strugow. „Ich habe da schon eine Idee.“

Jörg Gansson sah ihn auffordernd an, aber Strugow schüttelte den Kopf.

„Man weiß nie, was noch kommt“, sagte er ernst. „Wir alle sind besser dran, wenn wir weniger wissen.“

„Er hat recht, Jörg“, warf Homer G. Adams ein. „Lassen Sie Strugow seine Ideen für sich behalten. Es genügt, wenn wir einen allgemeinen Überblick haben.“ Gansson war einverstanden. „Sind meine Vorschläge gebilligt?“ erkundigte sich Strugow. Gansson und Adams nickten stumm. „Cole ...?“

Cole Argerty hob beide Hände zu einer resignierenden Geste.

„Alles, was die Superstrategen sagen“. antwortete er. „Bei mir geht's in solchen Dingen hier oben zu langsam.“ Dabei tippte er sich mit dem Finger gegen die Stirn. „Lassen Sie mich nur rechtzeitig wissen,

was ich tun soll.“

„Keine Sorge“, lachte Strugow. „Man wird Sie bei der Aufgabenverteilung nicht übersehen.“

Er rief Koan Hun zurück und erklärte ihm mit ein paar Worten, was inzwischen besprochen worden war. Koan berichtete, der Duplo habe sich nicht aus Amsel Weinsteins Schlafzimmer gerührt. Cole Argerty bot sich an ihn zurückzuholen. Als er hinter dem massig gebauten Neger unter der Tür erschien, wirkte er unscheinbar und auf merkwürdige Art und Weise hilflos.

„Wir sind bereit, Ihnen zu glauben“, erklärte ihm Strugow. „Unter der einen Bedingung allerdings, daß Sie uns Ihre Motive plausibel machen können.“

Der weißhaarige Duplo neigte zustimmend den Kopf.

„Selbstverständlich haben Sie ein Recht zu erfahren, welches meine Gründe sind“, stimmte er beinahe unterwürfig zu. „Sie sind recht einfach. Ich habe Angst um mein Leben. Ich bin ein künstliches Geschöpf. Dank einer überaus hochentwickelten Technik jedoch meinem Original so ähnlich, daß ich identisch denke und empfinde. Ich weiß, daß es einen anderen Duplo gibt, der irgendwo, Tausende von Lichtjahren von hier entfernt, die Rolle des Originals spielt. Spielt er sie gut dann braucht man mich nicht. Spielt er sie schlecht, so, daß er entdeckt wird, dann braucht man mich erst recht nicht. Ich bin, wie man die Sache auch immer betrachtet, ein höchst überflüssiges Wesen. Und ich weiß nicht, was Miras-Erin davon abhalten sollte, mich einfach zu liquidieren, sobald er es für nötig, passend oder auch ganz einfach nur für amüsant hält.“

Rawil Strugow unterdrückte eine heftige Regung, sich triumphierend umzublicken. Der Duplo hatte fast aufs Wort genau wiederholt, was er den ändern vorher auseinandergesetzt hatte.

Er bedachte den Androiden mit einem freundlichen Lächeln.

„Akzeptiert“, sagte er. „Wir glauben Ihnen. Allerdings müssen wir uns gegen die Möglichkeit sichern, daß wir an etwas Falsches glauben. Sie werden jeder unserer Anweisungen folgen. Ist das klar?“

„Ich hatte nichts anderes erwartet“, erwiderte der Duplo einfach.

„Gut, für den Augenblick bleiben Sie hier. Wir haben einige Fragen an Sie zu richten.“

Rawil Strugow war mit der Entwicklung der Dinge vollauf zufrieden. Zum ersten Mal, seitdem die Tefroder sein kleines Raumboot fünfzehn Astronomische Einheiten oberhalb der Pluto-Bahnebene abgefangen und ihn nach Grahats verschleppt hatten, empfand er, daß es wieder aufwärts ging.

*

Wichtiger als alles andere erschien Strugow, mehr über die Anlage der Station auf Grahats zu erfahren. Die Details, die die Gefangenen kannten, stammten aus einer Anzahl isolierter Beobachtungen, so, daß es unmöglich war, sich daraus ein Gesamtbild zu verschaffen. Sie wußten, daß der Stützpunkt riesengroß sein mußte - alleine die Anwesenheit von tefrodischen Raumschiffen im Innern der Station legte diesen Schluß nahe - und, daß ihre eigenen Quartiere irgendwo an der Peripherie lagen: denn das dicke Glassfenster, durch das sie hin und wieder einen Blick auf die alptraumhafte Umwelt warfen, war echt und keineswegs die übliche Imitation mit Hilfe eines geschickt eingepaßten Bildschirms.

Außer ihren Quartieren war den Gefangenen nur die Wandelhalle einigermaßen vertraut. Sie hatten sie so getauft, weil tefrodische Wärter sie regelmäßig einmal alle vierundzwanzig Stunden dorthin brachten, um sie sich ein paar Stunden lang in einer Umgebung, die wie ein irdischer Park wirkte, die Füße vertreten zu lassen. Die Wandelhalle lag, durch einen fenster- und türlosen Gang von ihnen getrennt, etwa einhundert Meter von den Quartieren entfernt.

Der Gang, durch den der Adams-Duplo sie vorhin in die Halle und zu Miras-Erin gebracht hatte, bildete mit dem Gang, der zur Wandelhalle führte, nach Strugows Schätzung ungefähr einen rechten Winkel. Die Halle und Miras-Etrins Arbeitsraum waren jedoch weiter entfernt als die Wandelhalle, etwa drei- bis vierhundert Meter. Strugow hatte sich das eingeprägt, weil es seine Art war - ohne zu wissen, ob die Information ihm jemals etwas nützen werde.

Amsel Weinsteins Duplo war ohne weiteres bereit, seine Kenntnis der Anlage mit seinen neuen Verbündeten zu teilen. Nur stellte sich heraus, daß Miras-Erin es unglücklicherweise nicht für nötig gehalten hatte, seine Androiden allzu tief in Geheimnisse einzubringen, die sie im Grunde genommen nichts angingen und deren Kenntnis für die Erfüllung ihrer Aufgabe nicht vonnöten war. Der Duplo wußte wenig; aber selbst das wenige genügte, um Rawil Strugow ein einigermaßen abgerundetes Bild zu verschaffen.

Grahats war eine jupiterähnliche Welt mit knapp 146000 Kilometern Durchmesser, einer für diesen Planetentyp ungewöhnlich langen Rotationsperiode von rund 52 Stunden und einer Oberflächengravitation von 2,58 Einheiten. Grahats war der sonnenfernere von zwei Planeten, die eine dem Namen nach unbekannte Sonne vom Typ G2 umkreisten. Über den inneren Planeten wußte der Duplo nichts weiter, als daß er eine Gluthölle sei.

Wie weit das Grahat-System von der Erde entfernt war davon hatte der Android keine Ahnung. Er wußte auch nicht, in welcher Position es sich relativ zu den drei Hauptachsen der Galaxis befand.

Der Stützpunkt stammte aus den Zeiten der maahkschen Besiedlung. Er lag auf der nördlichen Halbkugel des Planeten, etwa in der Mitte zwischen Pol und Äquator, und bedeckte eine kreisförmige Fläche von knapp zweitausend Quadratkilometern Inhalt. Die unterste Sohle der Anlage befand sich rund achthundert Meter unter der Planetenoberfläche. Die äußere Schale des Stützpunktes bildete eine gewaltige Kugel von fünfzig Kilometern Basisdurchmesser. Sie wölbte sich bis zu anderthalb Kilometern Höhe und besaß die Form eines flachen Halbellipsoids, das sich vom Zentrum aus zunächst nur zögernd nach unten senkte, um erst kurz vor der Peripherie steil abzufallen. Nahe dem Kuppelzentrum waren die Raumschiffhangars untergebracht. Sie waren geräumig genug, um selbst den größten tefrodischen Einheiten Unterkunft zu bieten. Rings um den Hangarabschnitt gruppierten sich Labors, Reparatur- und Fabrikationsanlagen. Der Duplo hatte sie nie zu sehen bekommen, aber er war der Ansicht, daß die Kapazität der Einrichtungen von den rund fünftausend Tefrodern, die sich in der Station aufhielten, nicht annähernd ausgenutzt werden konnte. Rawil Strugow vermerkte diesen Hinweis mit Sorgfalt. Zum zweitenmal an diesem Tag hatte er ein Stück Information erhalten, das klar besagte, daß der Stützpunkt auf Grahat erst im Entstehen begriffen war. Wehe dem Imperium, wenn es Miras-Etrin gelang, die Grahat-Station ausreichend zu bemannen und auszurüsten und zu voller Produktion überzugehen - was es auch immer sein möchte, das er zu produzieren vor hatte.

Amsel Weinstins Duplo gab an, innerhalb des Labor- und Fabrikationsringes befänden sich auch die Multi-Duplikatoren, mit deren Hilfe die Androiden erzeugt wurden. Nach seiner Ansicht gab es auf Grahat zwei dieser Geräte - wiederum ein Wink für Strugow, der die märchenhafte Kapazität der Multi-Duplikatoren vom Hörensagen kannte und sich nun ausrechnen konnte, daß Miras-Etrin große Dinge im Sinn hatte, wie zum Beispiel, das Imperium mit einer Flut von Duplos zu überschwemmen und die Abwehrbereitschaft der Terraner in Mißtrauen zu ersticken, weil sie ihrem Nebenmann nicht mehr trauen konnten.

An der Peripherie der Anlage schließlich befanden sich die Wohn- und Aufenthaltsquartiere der Besatzung, die Gefangenensektion, Miras-Etrins Räume und Hunderte von anderen Gemachen, Gängen und Gelassen, über deren Funktion der Duplo nicht das geringste wußte. Ein einziges Mal hatte er in einem Abstellraum ein merkwürdig

gebautes Fahrzeug gesehen. Nach seiner Beschreibung handelte es sich um einen äußerst stark armierten Gleiter, und Strugow schloß, daß man ihn für Ausflüge in die Umgebung der Station benützte. Er ließ den Duplo nicht erkennen, wie sehr ihn diese Eröffnung begeisterte.

Der Androide hatte keinerlei Ahnung, wo Miras-Etrin den echten Amsel Weinstein gefangenhielt. Er schien darüber allen Ernstes betrübt, aber Strugow tröstete ihn:

„Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Wir werden ihn schon rechtzeitig finden.“

Bei genauer Überlegung erschien es ihm, als gäbe es für seinen Optimismus keinerlei Anlaß, der ernsthafter Prüfung standhielt. Trotzdem fühlte er sich zum erstenmal seit langer Zeit wie einer, dem nichts mißraten konnte. Und er war, auch ohne Anlaß, fest davon überzeugt, daß die Sache allmählich ins Rollen kam - in einer Richtung, die Miras-Etrin, sobald er davon erfuhr, nicht sonderlich schätzen würde.

*

Eine Stunde später, nachdem die Gefangenen die Länge und Breite des Gemeinschaftsraumes Dutzende von Malen mit Schritten abgemessen hatten, erschienen drei tefrodische Wächter, um sie zur Wandelhalle zu bringen. Rawil Strugow hatte auf diesen Augenblick mit Ungeduld gewartet. Er war der erste, der zur Tür eilte. Von den Wächtern flankiert, schritten die Gefangenen durch einen Gang, der zur rechten Hand an ihren Privaträumen vorbeiführte und auf einen breiten, hell erleuchteten Korridor mündete. Die Tefroder hielten mittelschwere Blaster schußbereit im Arm und nahmen ihre Aufgabe überaus ernst. Strugow fragte sich, was in ihren Köpfen vorgehen mochte. Es war schwer zu glauben, daß sie die Terraner im Verdacht hatten, einen Fluchtversuch zu planen. Aus dem Grahat-Stützpunkt gab es kein Entkommen.

Wenigstens vorläufig noch nicht, fügte Strugow in Gedanken grimmig hinzu.

Die Wandelhalle war für ihn jedesmal von neuem eine Überraschung. Natürlich war sie nicht etwa für die Gefangenen angelegt worden. Die Tefroder stammten von erdähnlichen Welten und hatten sie zu ihrem eigenen Vergnügen erbaut.

Der Grundriß der Halle war ein Oval von rund fünfhundert Metern Länge und etwa dreihundert Metern Breite, an vielen Stellen mit unregelmäßigen Ausbuchtungen und Nischen versehen, die über das Künstliche der Anlage hinwegtäuschen sollten. Imitiertes Felsgestein, teilweise von Pflanzen überwuchert, bildete die Wand der Halle. Darüber wölbte sich ein blauer, mit weißen Federwolken

besetzter Himmel, aus dem die blendend helle Scheibe einer gelblichen Sonne strahlte. Die Illusion war vollkommen. Den Boden der Halle bedeckte dichter Pflanzenwuchs. Saftiges, hohes Gras war überall vorhanden. Bäume, einzeln, in lockeren Gruppen oder zu kleinen Wäldern vereint, erhoben sich hier und dort. Schmale Bachläufe wanden sich durch die Ebene, und die Luft war erfüllt von Vogelgezwitscher.

Der Korridor, durch den die Gefangenen kamen, mündete von rückwärts in einer der Felsgruppen, die die eigentliche Wand der Halle wirkungsvoll verbargen. Die drei Wächter blieben zurück, während die Terraner auf den Rasen hinaustraten, der von den Felsen weg bis zu einer kleinen Baumgruppe führte. Strugow war jedoch sicher, daß sie sie nicht aus den Augen lassen würden.

Die Hände in den Taschen, stapfte er durch das feuchte Gras und spürte plötzlich, daß sich jemand neben ihn drängte. Es war Gansson.

„Ich weiß, daß Sie etwas dagegen haben, andere in Ihre Pläne einzuweihen“, sagte er leise, „aber wenn Sie Hilfe brauchen, lassen Sie mich's wissen.“ Strugow nickte.

„Angenommen“, antwortete er. „Halten Sie nach dem Adams-Duplo Ausschau.“

Gansson warf ihm einen fragenden Blick zu.

„Sind Sie sicher, daß er sich hier aufhält?“

„Natürlich nicht. Es ist nur eine Art Ahnung. Der Kerl steckt voller Angst. Er kommt vielleicht von selber auf die rettende Idee. Es würde mich nicht wundern, wenn er versuchte, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Wie gesagt - es ist nur eine Ahnung. Ich halte es für möglich, daß er sich hier irgendwo aufhält. Wenn nicht“, er zuckte mit den breiten Schultern, „dann müssen wir uns woanders nach ihm umsehen.“

„Einverstanden“, murmelte Gansson. „Ich halte die Augen offen.“

Die Gruppe löste sich allmählich auf. Jeder hatte seinen eigenen Lieblingsplatz, und es war nichts weiter als natürlich, daß er ebenso ein Bedürfnis empfand, wenigstens ein paar Minuten lang allein zu sein. Die Gefangenen trennten sich voneinander, verbrachten etwa eine halbe Stunde, jeder an seinem bevorzugten Plätzchen, und trafen sich dann wieder, um die verbleibende Zelt gemeinsam zu verbringen.

Strugow beobachtete, wie Cole Argerty plötzlich stehenblieb, das Gras ringsum zu Boden trampelte und sich hinlegte. Die Arme unter dem Kopf verschränkt, starrte er in den blauen Himmel hinauf. Das war seine Art von Entspannung. Solange er dort im Gras lag, war er für niemand zu sprechen. Strugow fragte sich neugierig, woran er in diesen Minuten denken mochte.

Adams hielt sich nach links und verschwand hinter

dem Wäldchen. Koan Hun ließ sich zwischen den ersten Bäumen gemächlich nieder, faltete die Hände über den Knien und starre nachdenklich in die Ferne. Jörg Gansson und der Weinstein-Duplo schritten an dem kleinen Wald vorbei, und Gansson bog schließlich nach rechts ab, bis er auf den Bachlauf stieß, an dem er seine einsame halbe Stunde zu verbringen pflegte. Der Duplo dagegen ging geradeaus weiter und gelangte schließlich zu einem künstlich aufgeworfenen, mit Buschwerk bewachsenen Hügel. Ohne zu zögern, stieg er den sanft geneigten Hang hinaus und hielt nicht eher an, bis er den Gipfel erreichte. Dort blieb er stehen und sah sich um. Strugow war beeindruckt. Der Duplo beherrschte Amsel Weinsteins Gewohnheiten bis ins letzte Detail. Er selbst umrundete den Hügel und schritt weiter in die Ebene hinaus. Er war seit jeher ein leidenschaftlicher Fußgänger und liebte es, die halbe Stunde, die er mit sich alleine war, im Spaziergang zu verbringen. Wenn er an eine Stelle kam, die ihm gefiel, blieb er eine Weile stehen; aber danach ging es weiter, meistens im Halbkreis, damit die ändern keine Mühe hatten, später mit ihm aufzuschließen.

Er sah eine Gruppe von Tefrodern, insgesamt acht Mann, die ein paar hundert Meter vor ihm hergingen und offensichtlich in eine erregte Unterhaltung vertieft waren. Er musterte sie scharf und entschied, daß sich der „Adams-Duplo“ nicht unter ihnen befand. Er hielt seitwärts, weil er schneller ging als die Tefroder, um ihnen nicht zu nahe zu kommen. Einen Augenblick dachte er darüber nach ob er die kalt gewordene Zigarette, die er vorhin achtlos in die Tasche geschoben hatte, hervorholen und anzünden solle, entschied sich aber dagegen, weil es ein Frevel schien, die wundervoll frische Luft zu verpesten.

Unter solchen Gedanken kam er schließlich an den Bach, an dem zweihundert Meter weiter oben Jörg Gansson saß. Der kleine Wasserlauf hatte sich im Laufe der Zelt beachtlich tief in den locker aufgeschütteten Boden eingefressen und eine Art Miniatschlucht gebildet, deren Sohle etwa zwei Meter unter dem Niveau der Umgebung lag. Der Einschnitt war knapp anderthalb Meter breit, und Strugow machte sich einen Spaß daraus, mit einem sorgfältig abgemessenen Sprung darüber hinwegzusetzen.

Federnd kam er drüben auf und hörte im gleichen Augenblick hinter sich eine halblaute, drängende Stimme:

„Bleiben Sie stehen und tun Sie so als hätten Sie im Gras etwas gefunden. Drehen Sie sich auf keinen Fall um!“

Einen Atemzug lang stand Strugow wie elektrisiert. Dann folgte er der Anweisung und kauerte nieder, als hätte er eine überraschende

Entdeckung gemacht. Er hoffte voller Inbrunst, daß niemand, der ihn von irgendwoher beobachtete, seine Erregung bemerkte. Denn er hatte die Stimme erkannt und wußte, wer zu ihm sprach.

Es war Homer G. Adams Stimme. Und der echte Adams war wenigstens einen Kilometer weit weg, drüber, hinter dem Wäldchen.

Strugow rupfte einen Grashalm aus dem Boden und hielt ihn hoch. Von weitem mußte es aussehen, als untersuchte er ihn.

„Was wollen Sie?“ fragte er leise und gab sich Mühe, die Lippen kaum zu bewegen.

„Ich habe Angst“, antwortete Adams Stimme. „Ich fühle mich in diesem Stützpunkt nicht mehr sicher. Jederzeit kann Miras-Etrin der Gedanke kommen, mich aus dem Weg zu schaffen. Er braucht mich nicht mehr.“

Strugow rückte ein Stück näher an das tief eingeschnittene Bachbett heran.

„Und Sie glauben, ich könnte Ihnen helfen?“ erkundigte er sich spöttisch.

„Wir können einander helfen“, war die Antwort. „Ich komme nicht mit leeren Händen.“

Strugow fand es schwierig, die Ruhe zu bewahren. Seine kühnsten Erwartungen schienen sich zu bewahrheiten. Er hatte damit gerechnet, daß er Mühe haben würde, den Adams-Duplo zur Zusammenarbeit zu überreden - und trotzdem die Hoffnung nie ganz aufgegeben, daß der Androide die Lage von sich aus erkennen und um Hilfe bitten werde.

Jetzt schien es soweit. Strugow zwang seine Erregung nieder und bedachte mit Unbehagen die Möglichkeit, daß das Angebot des Duplos eine von Miras-Etrins Fallen sein könnte.

„Was haben Sie zu bieten?“ wollte er wissen und rutschte gleichzeitig mit einem letzten Ruck so dicht an den Einschnitt heran, daß ihm der Boden unter den Füßen abzubreckeln begann. Langsam wandte er den Kopf und sah in das Bachbett hinab.

Der Duplo kauerte am Rand des schmalen Wasserlaufs und starrte in die Höhe. In seinen Augen lag die gleiche Angst, die Strugow schon beobachtet hatte, als er ihn und die ändern zu Miras-Etrins Arbeitsraum brachte.

„Kenntnis der Örtlichkeiten“. antwortete der Androide. „Zugang zu verschiedenen lebenswichtigen Räumen des Stützpunkts. Und Ähnliches mehr.“

Strugow musterte ihn. Er trug die gleiche Kleidung wie der echte Adams, einen hellgrauen Anzug mit mäßig weiten Hosen und einem kurzen, kaum bis zur Hüfte reichenden Jackett. Als hätte er ein Büro in einem der Wolkenkratzer an der Mercury Avenue in Terrania und wäre eben dabei, die Tür abzuschließen und zum Lunch zu gehen. Er war mit dem echten Homer G. Adams so völlig identisch, daß es Strugow

kalt über den Rücken lief.

„Sagen Sie mir mehr“, forderte er ihn auf. „Vielleicht können wir etwas ausarbeiten.“

Der Duplo bedachte ihn mit einem kühlen Lächeln - einem Lächeln, das typisch für Adams war.

„Bleiben wir geschäftlich“, schlug er vor. „Sie erwarten nicht im Ernst von mir, daß ich alles preisgebe, was ich weiß, nur damit Sie es sich zunutze machen und mich auf Grahat zurücklassen.“

Strugow sah ihn ärgerlich an. „Sie haben zu lange Zelt in der falschen Gesellschaft zugebracht“, antwortete er unfreundlich. „Ich heiße nicht Miras-Etrin. Terraner haben die Gewohnheit, Dienste zu vergelten, die ihnen geleistet werden.“

„Ich hatte zu wenig Zelt, mich in der allgemeinen irdischen Denkweise auszubilden“, antwortet der Duplo nicht ohne Spott. „Ich empfinde wie mein Original, und von daher weiß ich, daß es Situationen gibt, in denen auch ein Terraner nicht abgeneigt ist, Dienstleistungen ab und zu unentgeltlich ...“

„Lassen wir das“, wehrte Strugow ab. „Ich verstehe Ihre Lage. Welche Art von Versicherung wünschen Sie?“

„Daß Sie mich mitnehmen, falls Ihnen die Flucht von Grahat gelingt.“

„Und wie hätten Sie's gerne?“ fragte Strugow bissig. „Auf Papier und vor einem Notar beschworen?“

„Ich weiß, daß ich mich auf Ihr Wort verlassen muß“, antwortete der Duplo bitter. „Aber wenigstens das will ich haben - ein Versprechen von jedem einzelnen in Ihrer Gruppe.“

Strugow hatte mittlerweile seine ungeteilte Aufmerksamkeit wieder dem Grashalm zugewandt. Aus den Augenwinkeln sah er Cole Argerty, der mit langen Schritten über die Grasebene auf ihn zukam. Die halbe Stunde war um.

„Hier können solche Dinge nicht abgemacht werden“, erklärte er dem Androiden. „Ich bin sicher, daß man uns beobachtet. Können Sie unbemerkt in unser Quartier kommen?“

„Ich kann mehr als das“, antwortete der Duplo selbstbewußt. „Ich sehe Sie heute abend, nachdem die letzte Mahlzeit serviert wurde.“

Er wartete Strugows Erwiderung nicht ab, sondern stand auf und schritt am Rand des Wassers entlang bachabwärts. Er bewegte sich schnell und verschwand innerhalb einer Minute hinter der nächsten Biegung.

Cole Argerty setzte mit einem weiten Sprung über den schmalen Einschnitt.

„Was tun Sie hier?“ fragte er Strugow verwundert. „Ich sah Sie von weitem. Hat das Gras Blattläuse?“

Strugow erhob sich und bedachte den Grashalm, den er zwischen den Fingern hielt, mit einem verwunderten Blick, als hätte er ihn nie zuvor

gesehen.

„Nein“, lachte er plötzlich und warf den Halm beiseite. „Aber ich glaube, Miras-Etrin hat mehr Läuse im Pelz, als er sich im Augenblick leisten kann.“

5.

Der Rest des zweistündigen Ausflugs durch die erfrischende Umgebung der Wandelhalle verlief, wenigstens nach außen hin, wie üblich. Es war Rawil Strugow gelungen, Cole Argertys neugierige Fragen abzuwehren, bis die ändern vier zu ihnen aufschlossen. Strugow nahm den Weinstein-Duplo beiseite und erklärte ihm, er habe sich von jetzt an so weit abseits der Gruppe zu halten, daß er kein Wort der Unterhaltung verstehen konnte. Der Androide erhob keinen Widerspruch. Strugow teilte die Gruppe in zwei Hälften. Zwei Mann hielten sich jeweils an der Seite des Duplo, während die zwei ändern dicht neben Strugow hergingen und seinen Bericht über das erstaunliche Ereignis hörten, das sich inzwischen zugetragen hatte. Strugow hielt es für wichtig, die Nachricht sofort an den Mann zu bringen, denn etwa eine Stunde nach ihrer Rückkehr ins Gefangenenzquartier würde die letzte Mahlzeit des Tages serviert werden, und bis der Adams-Duplo auftauchte, sollte jeder der Betroffenen seine eigene Meinung geformt haben.

Homer G. Adams und Koan Hun waren die ersten, die Strugow informierte. Nachdem er ihnen in knappen Worten mitgeteilt hatte, was ihm von dem Duplo angeboten worden war, schlossen Cole Argerty und Jörg Gansson, die den Weinstein-Androiden zwischen sich führten, scheinbar unabsichtlich auf. Argerty und Gansson blieben an Strugows Seite, während Adams und Koan Hun mit dem Androiden wieder zurückfielen. Strugow wiederholte seinen Bericht. Cole Argerty begann von neuem mit seinen Fragen, und Strugow wies ihn ziemlich unfreundlich zurecht:

„Warum lassen Sie sich nicht die Sache erst ein paarmal durch den Kopf gehen, Cole? Im Augenblick hat eine Diskussion nicht sonderlich viel Zweck.“

Sie kehrten an die Stelle zurück, an der sie die Halle betreten hatten. Die drei tefrodischen Wächter warteten schon. Gemächlich und locker wie immer bewegte sich die kleine Prozession zu den Gefangenenzquartieren zurück.

Auf die Sekunde genau um zwanzig Uhr Terrania-Zeit erschienen die üblichen fünf Ordonnanzen, um den Gefangenen das Abendessen zu servieren. Das Abendessen war die Hauptmahlzeit des Tages und die einzige, die nicht durch die Servoanlage des Tischs im Gemeinschaftsraum bezogen werden konnte. Rawil Strugow erhielt eine

neue Zuteilung Zigarren und konnte es sich demzufolge leisten, den kalten Stummel, den er immer noch in der Tasche trug, wegzwerfen.

Während des Essens begann die Diskussion. Cole Argerty war, wie immer, der Ansicht, das Ganze sei ein schmutziger Trick, den Miras-Etrin sich ausgedacht hatte, um seine Gefangenen hereinzulegen. Jörg Gansson gab zu, er habe zu Anfang dasselbe gedacht, sei aber in achtzig Minuten angestrengten Nachdenkens nicht dahintergekommen, welchen Zweck Miras-Etrin mit einem solchen Manöver möglicherweise verfolgen könne. Koan Hun wies darauf hin, daß man die Mentalität der Meister der Insel nicht kenne und mit Beweggründen rechnen müsse, die nach terranisch-menschlichem Ermessen lächerlich, unlogisch oder barbarisch erschienen. Auf Befragen gab er allerdings zu, daß es ihm auch unter diesen Vorbehalten nicht gelungen sei, Miras-Etrins Motiv zu erforschen.

Homer G. Adams gab offen zu, daß er von Anfang an keinen Zweifel an der Aufrichtigkeit seines Duplikats gehabt habe.

„Der Mann hat einen vernünftigen Grund, um sich von Miras-Etrin und den Tefrodern zu trennen“, erklärte er. „Er hat Angst um sein Leben. Die einzigen, die ihm helfen können, sind wir - vorausgesetzt es gelingt ihm, uns zur Flucht zu verhelfen. Der Fall ist völlig klar, und ich sehe keinerlei Notwendigkeit, weiterhin nach unlauteren Gründen zu fischen, die wir dem armen Duplo unter Umständen anhängen könnten.“

Homer Adams Stimme entschied den Disput, zumal Strugow seine Meinung in derselben Richtung äußerte.

„Wir sind nicht in einer Lage, in der man wählertisch sein könnte“, argumentierte er. „Wir müssen nehmen, was sich uns bietet. Ob der Adams-Duplo es aufrichtig meint oder nicht, wird sich bald herausstellen. Wenn er Miras-Etrins Mann ist, dann wird er nichts zu bieten haben, was uns wirklich helfen könnte. Wir brauchen ihn nur zu beobachten.“

Zur festgesetzten Zelt erschienen die tefrodischen Ordonnanzen und servierten die Reste des Abendessens ab. Rawil Strugow entzündete mit Genuß eine frische Zigarre und blies den blauen Rauch vor sich hin. Die Sessel waren in der Nähe des Glassitfensters aufgereiht, als gäbe es draußen etwas Beobachtenswertes zu sehen.

Niemand sprach. Die Spannung wuchs, bis Strugow sie körperlich zu fühlen glaubte. Er warf einen ungeduldigen Blick auf die Uhr an seinem Handgelenk und stellte fest, daß seit dem Augenblick, in dem die Tefroder den Raum verlassen hatten, erst sechs Minuten vergangen waren.

Die Landschaft jenseits des Fensters hatte sich kaum verändert. Die Ebene war mit braungrauen Felsbrocken bedeckt, zwischen denen sich dampfende Ammoniaktümpel dehnten. Der Wind schien eingeschlafen zu sein. Die weißlichgrauen Dämpfe stiegen senkrecht und ungestört in die Höhe.

Das leise Rollen der Tür drang wie ein Donnerschlag in die gespannte Stille. Wie ein Mann fuhren die Terraner in die Höhe. Diesseits der Tür, die sich rasch wieder schloß, stand der zweite Homer G. Adams. Strugow schritt auf ihn zu. „Ich freue mich zu sehen“, sagte er ernst, „daß man sich auf Sie verlassen kann.“

Der Duplo sah an ihm vorbei. „Wo ist der sechste Mann?“ fragte er irritiert. „Ich hoffe. Sie haben ...“

„Der sechste Mann ist ein Duplo genau wie Sie“, unterbrach ihn Strugow. „Er hat sich noch vor Beginn der Mahlzeit in seine Privaträume zurückgezogen, um den Ablauf der Dinge nicht zu stören.“

Das Hauptanliegen des Duplo war immer noch das gleiche. Er wollte die Gewißheit haben, daß er sich im Falle einer erfolgreichen Flucht darauf verlassen konnte, von den Terranern mitgenommen zu werden. Wie er Rawil Strugow schon auseinandergesetzt hatte, genügte ihm eine mündliche Zusicherung. Die Gefangenen bestätigten, einer nach dem andern und mit Nachdruck, daß sie bereit waren, ihn als einen der ihren zu betrachten. Der Duplo war damit zufrieden.

Die Beratung begann. Auf Strugows Bitte hin versah sich der Adams-Androide mit einer provisorischen Armbinde, so, daß mäh ihn jederzeit von dem echten Homer Adams unterscheiden konnte. Strugow fing an, die Grundzüge seiner Taktik zu erklären.

„Offenbar gibt es zwei Wege, auf denen wir uns in Sicherheit bringen können. Eine der beiden Möglichkeiten besteht darin, daß es uns gelingt, den Hypersender des Stützpunkts in unsere Hand zu bringen und einen Hilferuf an die Flotte des Imperiums abzustrahlen. Rechnen wir, daß ein ausreichend starker Flottenverband im ungünstigsten Fall rund dreißig Stunden braucht, um hierherzugelangen, dann heißt das, daß wir nach dem Absenden des Notrufs einen Platz finden müssen, an dem wir uns ebenso lange verbergen können, ohne Miras-Erin und seinen Tefrodern in die Hände zu fallen.“

Die zweite Möglichkeit sieht vor, daß wir den Stützpunkt verlassen und uns von irgendwo draußen mit der Flotte in Verbindung setzen.

Ich persönlich halte den ersten Weg für riskant und wenig erfolgversprechend. Aber vielleicht findet sich jemand, der mir die Bedenken ausreden kann. Lassen Sie mich Ihnen meine Gründe ...“

„Warum nicht eine Kombination von beiden Möglichkeiten?“ unterbrach ihn Jörg Gansson. „Wir geben den Notruf hier auf und verlassen sofort danach den Stützpunkt!“ Strugow winkte ab. „Ganz einfach, weil Miras uns nicht mehr hinauslassen würde“, erklärte er. „Sobald er mitbekommt, daß wir seinen Sender besetzt haben, wird er sämtliche Zu- und Ausgänge verriegeln, daß nicht einmal eine Maus mehr durchkommt. Ich nehme an, daß das von zentraler Stelle aus getan werden kann und nicht mehr als ein paar Augenblicke erfordert.“ Er sah den Adams-Duplo fragend an. „Das ist richtig“, erhielt er zur Antwort „Miras-Erin braucht nur zwei Schalter an der kleinen Schaltplatte seines Arbeitstisches umzulegen.“ Gansson gab sich geschlagen. „Gegen den ersten Weg habe ich folgendes einzuwenden“, nahm Strugow den Faden da wieder auf, wo er unterbrochen worden war: „Im Innern des Stützpunkts sind wir verwundbar. Wo immer wir uns auch verstecken - Miras braucht nur die Frischluftzufuhr abzustellen, und wir sind geliefert. Er und seine Leute besitzen Raumschutanzüge. Selbst wenn die ganze Station voll Methan und Ammoniak läuft, ihnen macht das nichts aus.“

„Wir könnten uns selbst Schutanzüge verschaffen“, wandte Koan Hun ein. „Mit Hilfe unseres neuen Verbündeten.“

„Das wäre eine Möglichkeit“, gab Strugow zu. „Aber es gibt noch andere Bedenken. Der Stützpunkt verfügt ohne Zweifel über eine beachtliche Bewaffnung. Unsere Einheiten müssen ziemlich sanft zu Werke gehen, weil wir uns im Innern der Station befinden. Wer weiß, wie lange Miras sich unsere Schiffe vom Leib halten kann. Vielleicht Tage und Wochen.“

Jörg Gansson, der für Klarheit in allen Dingen war, wandte sich an den Duplo und fragte ihn nach der Bewaffnung des Stützpunkts. Der Adams-Androide gab zu, daß er darüber so gut wie nichts wisse. Das war verständlich. Kein halbwegs vernünftiger Strategie teilte die Information, wie wirksam er seine Position verteidigen konnte, an mehr Leute aus, als unbedingt nötig war.

„Der zweite Weg“, fuhr Strugow fort, „erlaubt uns mehr Bewegungsfreiheit. Grahath ist unwirtlich, und mit irgendeinem monströsen Fahrzeug draußen herumzukutschieren, wird kein Zuckerlecken sein. Aber das gleiche gilt natürlich für die Tefroder, die uns verfolgen. Immerhin erhalten wir auf diese Weise den wichtigen Vorteil, daß wir den Ort, an dem wir von der Flotte aufgefischt werden wollen, selbst bestimmen können - innerhalb der Reichweite unseres Fahrzeugs, selbstverständlich.“

Cole Argerty ließ seinen muskulösen Arm in die Höhe schießen.

„Moment mal, Rawil, lassen Sie mich auch etwas

sagen. Ist das Fahrzeug, von dem Sie da reden mit einem Hypersender ausgestattet?"

„Ich weiß es nicht sicher“, antwortete Strugow ruhig, „aber ich glaube - nein.“ Cole Argerty starre ihn verblüfft an. „Ich denke jedoch, daß es irgendein mehr oder weniger kräftiges Funkgerät gibt, mit dem wir uns überein paar tausend Kilometer hinverständlich machen können.“

„Wie setzen wir dann den Notruf ab?“ erkundigte sich Gansson gerade heraus.

„Das hat er übersehen“, kicherte Argerty. „Das ist ihm völlig entgangen.“

„Sie lachen über den falschen Witz, Cole“, sagte Strugow bissig und wandte sich an Gansson. „Die Absendung des Notrufs ist ein getrenntes Unternehmen. Den Plan dazu habe ich ausgearbeitet und halte ihn für so zuverlässig, wie es unter den gegebenen Umständen möglich ist.“

„Das ist eine Tüte voller heißer Luft“, behauptete Argerty, der sich über Strugows Zurechtweisung ärgerte. „Warum erzählen Sie uns nicht davon?“

Strugow biß sich auf die Lippen und sah den Neger eine Zeitlang an.

„Eines Tages, Cole“, sagte er mit schwerer, eindringlicher Stimme, „wird die Welt das unwürdige Schauspiel erleben wie ein General der Imperiumsflotte und der Minister für Kolonisierungsnachschub sich verprügeln. Kommen Sie dann nicht und behaupten, ich hätte Sie nicht gewarnt. Wenn Sie bessere Ideen haben, stellen Sie sich hierher und lassen Sie uns darüber hören. Wenn nicht, dann beschränken Sie sich in Zukunft auf solche Bemerkungen.“

Cole Argerty sank in seinen Sessel zurück und war grau im Gesicht. Strugow wußte nicht, was seine Gehässigkeit verursacht hatte; aber er war darüber beunruhigt. Ihre Lage war so miserabel, daß sie selbst vereint nur eine schwache Chance hatten, ihr Ziel zu erreichen. Wenn sie es nicht fertigbrachten, miteinander auszukommen, konnten sie ebenso gut gleich aufgeben.

„Dieser Plan zur Absendung des Notrufs“, erkundigte sich Homer G. Adams in einem leicht durchschaubaren Versuch, die Aufmerksamkeit der übrigen wieder auf das Hauptthema zu lenken, „ist das eines von den Dingen, die Sie aus Gründen der Sicherheit für sich behalten wollen?“ Strugow bejahte die Frage. Gansson bemerkte ernst: „Ich bin ganz damit einverstanden, daß die gesamte Planung in Ihren Händen liegt, Rawil. Wir ändern, Koan ausgenommen, sind keine Strategen. Aber Sie können die Ausführung nicht allein übernehmen. Deswegen meine ich, daß Sie uns mitteilen sollten, was Sie vorhaben, damit die Beteiligten sich möglichst eingehend vorbereiten können.“ Strugow nickte.

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht, Jörg. Es macht mir keinen Spaß, den Wichtigtuer zu spielen, der alles für sich behalten will. Aber in diesem Fall, glaube ich, ist es nötig. Übrigens - die Absendung des Notrufs erfordert nur einen einzigen Mann, und dieser Mann werde ich sein. Niemand sonst braucht sich auf diese Aufgabe vorzubereiten.“

Sie waren überzeugt. Sie verzichteten darauf, über diesen Teil des Plans zu erfahren.

„An dem Ausbruch aus dem Stützpunkt sind also sechs Mann, vielleicht sieben, beteiligt. Das sind Sie, die hier vor mir sitzen, der echte Amsel Weinstein und unter Umständen sein Duplo, der sich uns anvertraut hat. Ich nehme an, daß unser neuer Verbündeter uns helfen kann, Amsel Weinstein zu befreien?“

Der Duplo gab an, er wisse, wo Weinstein untergebracht sei.

„Wir wissen, daß es Fahrzeuge gibt, die für den Oberflächenverkehr auf diesem Planeten geeignet sind“, fuhr Strugow fort. „Das Problem ist, eines davon in unseren Besitz zu bekommen und die Station ungehindert damit zu verlassen.“

„Sie vergessen das Schockfeld, Rawil“, wandte Koan ein. „Wir kommen nicht weit, wenn wir auf eigene Faust unser Quartier verlassen.“

„Da bin ich anderer Ansicht, Koan“, antwortete Strugow impulsiv und deutete mit dem Finger auf den zierlichen Asiaten. „Das Schockfeld gibt es meiner Meinung nach nicht mehr. Sie sind als erster von uns auf Grahath angekommen. Bei Ihrer Ankunft waren nur wenige Tefroder im Stützpunkt. Man konnte keinen davon abstellen, um Sie zu bewachen. Sie sagen, sie hätten das Feld in einem der Gänge entdeckt, die von der Wandelhalle wegführen. Wurde die Halle damals schon von Tefrodern benutzt?“ Koan dachte nach. „Nein“, antwortete er nach kurzem Zögern. „Ich habe nie einen gesehen.“

„Eben“, hakte Strugow ein. „Das Schockfeld sollte Sie daran hindern, die Halle in unerwünschter Richtung zu verlassen. Mittlerweile wird die Halle auch von Tefrodern benutzt. Wie sollten sie jemals in ihre Quartiere zurückkehren können, wenn es ein Schockfeld gäbe? Ich sage Ihnen, das Feld ist längst abgeschaltet. Tefrodische Wächter haben seine Ausgabe übernommen.“

Er hielt eine Zeitlang inne und sah, wie Koan nachdenklich nickte.

„Aber auch ohne das Feld haben wir genug Probleme. Die Tefroder sind überall. Sie werden uns keine zehn Meter weit kommen lassen - es sei denn, wir arrangieren ein Überraschungsmoment, das sie ungefähr eine halbe Stunde lang völlig außer Trab setzt.“

Mit freundlichem Lächeln wandte er sich an den Adams-Duplo.

„Hier kommt unser Genosse ins Spiel“, fuhr er fort. „Diese Station besitzt ein zentrales Kraftwerk, nehme ich an. Und Sie wissen, wo wir es finden können?“

Der Duplo bejahte die Frage, und Strugow fuhr fort:

„Sie sehen, welchen Vorteil wir uns durch die Ausschaltung des Kraftwerks verschaffen. Die künstliche Schwerkraft fällt aus. Die Gravitation im Innern des Stützpunkts steigt sprunghaft von einem auf zweieinhalb Gravos. Die Klimaanlage versagt. Ein paar Minuten lang herrscht völlige Dunkelheit. Es wird Hunderte von Nebeneffekten geben, die die Tefroder in Verwirrung stürzen und sie davon abhalten, sich um uns zu kümmern.“

Seine Idee fand ungeteilte Zustimmung. Selbst Cole Argerty ließ sich zu der Bemerkung hinreißen, daß es so eigentlich gehen müsse. Strugow wandte sich an den Adams-Duplo. „Sagen Sie ...“

Er unterbrach sich verwirrt und fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Das ist lächerlich. Ich weiß nicht, wie ich Sie anreden soll. Haben Sie eine Vorliebe für irgendeinen Namen?“

Mit einem schüchternen Lächeln antwortete der Androide: „Gershwin.“

„Gershwin!“ Strugow schnappte nach Luft.

„Mein Mittelname“, erklärte der echte Homer G. Adams, und dasselbe schüchterne Lächeln lag auf seinem Gesicht. „Ich glaube, kein Mensch weiß etwas davon. Homer G. Adams - das G steht für Gershwin.“ Er machte eine hilflose Geste. „Ich habe keine Ahnung, wie meine Eltern auf die Idee kamen - aber so ist es nun mal.“

„Also gut, Gershwin.“ Strugow räusperte sich. „Wie ist das Kraftwerk aufgebaut?“

„Es arbeitet nach dem Prinzip der Kernfusion“, antwortete der Duplo ohne Zögern. „Es gibt dort vier große Fusionsmeiler, zylindrisch, etwa fünf Meter im Durchmesser und vom Boden bis zur Decke reichend. Daran angeschlossen sind die Konverter. Sie funktionieren auf thermischer Basis und verwandeln die von den Meilern abgegebene Wärmeenergie unmittelbar in Elektrizität. Vor die Meiler geschaltet sind die Plasmageneratoren, und die Generatoren werden wiederum aus riesigen Wasserstofftanks gefüttert.“

„Die Tanks, die Generatoren, die Meiler und die Konverter - all das befindet sich in einem einzigen Raum?“ fragte Strugow.

„Ja. Er liegt auf der Sohle des Stützpunkts, achthundert Meter unter der Erde. Es ist eine große, rechteckige Halle, etwa fünfzig mal einhundert Meter. Die Höhe beträgt rund zwanzig Meter. Alle Anlagen sind vollautomatisch. Ich meine, es gibt dort unten keine ständige Aufsicht. Nur wenn eines der

Meßinstrumente eine Unregelmäßigkeit anzeigt ...“

„Danke, das genügt“, unterbrach ihn Strugow. „Wie kommt man dort hinunter, das ist die wichtige Frage.“

Gershwin schien auf diese Frage gewartet zu haben. Die Schüchternheit fiel plötzlich von ihm ab. Er lehnte sich weit in seinen Sessel zurück und wirkte auf einmal wie ein Mann, der sich seiner Wichtigkeit bewußt ist.

„Sie sind sich darüber im klaren“, antwortete er mit einem Lächeln, „daß es für Sie unmöglich ist, auf einem der üblichen Zugänge ins Kraftwerk zu gelangen, nicht wahr?“

„Völlig“, antwortete Strugow ein wenig verwirrt. „Aber ich hatte eigentlich nicht vor, selber hinzugehen. Dafür sind Sie da. Sie haben Bewegungsfreiheit im Innern der Station. Für Sie ist es ein leichtes, ins Kraftwerk zu gelangen und irgendwo eine kleine Zeitbombe anzubringen.“

„Irgendwo“, lächelte Gershwin. „Vergessen Sie nicht - ich verstehe etwas von Börsen und Aktien, von Umsatz- und Gewinnziffern, von Konzernfusionen und kontrollierenden Mehrheiten. Sobald es sich um Technik dreht, bin ich ein absoluter Ignorant. Ich hätte auch nicht die leiseste Ahnung, wo die Bombe angebracht werden müßte. Haben Sie das in Erwägung gezogen?“

„Man kann Ihnen das beibringen“, wandte Strugow ein und gestand sich im stillen, daß er Gershwins Mangel an technischer Begabung tatsächlich nicht in Rechnung gezogen hatte.

„Und riskieren, daß ich etwas falsch mache und die Bombe im entscheidenden Augenblick nicht zündet?“ protestierte der Duplo. „Ich glaube nicht ...“

Strugow wurde ungeduldig. „Also schön“, brummte er. „Am sichersten sind wir, wenn jemand, der wirklich etwas von der Sache versteht, den Eingriff vornimmt. Sie haben mir diese Predigt nicht umsonst gehalten. Wie kommt einer von uns dort hinunter ins Kraftwerk?“

„Von der Wandelhalle aus“, antwortete Gershwin einfach. „Erinnern Sie sich an die Stelle, an der ich Sie vorhin ansprach?“

Strugow nickte nur. „Ganz in der Nähe, in der Wand des Bachbetts, das sich dort fast drei Meter in den Boden eingefressen hat - wenigstens sieht es so aus - gibt es eine Stelle, von der aus man in das nächste Stockwerk gelangen kann. Ich ...“, er sah Strugows verwirrten, fragenden Blick und unterbrach sich. „Vielleicht erkläre ich Ihnen lieber, wie die Halle angelegt ist, bevor ich die Einzelheiten beschreibe“, schlug er vor.

„Das würde uns helfen, glaube ich“, bestätigte Strugow.

„Für den Unbefangenen“, begann Gershwin, „sieht die Wandelhalle so aus, als bestünde sie aus mehrere

Meter hoch aufgeschüttetem Mutterboden, in den die Tefroder nachträglich Bachläufe und andere Vertiefungen eingeritzt hätten. Außerdem schütteten sie eine Anzahl Hügel auf und gaben sich überhaupt eine Menge Mühe, um die Sache so echt wie möglich aussehen zu lassen, nicht wahr?“

„Das war unser Eindruck“, gab Strugow bereitwillig zu.

„Sie kennen die Arbeitsmethoden der Tefroder noch nicht richtig“, behauptete Gershwin. „Die Wandelhalle auf diese Art herzurichten, hätte Tage und Wochen gedauert. Dabei findet sich die Besatzung des Stützpunkts unter Zeitdruck. Man benutzte eine einfachere und wesentlich raschere Methode. Anstelle des Hallenbodens wurde eine tragkräftige Folie aus plastischem Material gespannt. In dieser Folie wurden die Erhebungen und Vertiefungen eingepreßt. Danach überschüttete man das Ganze mit einem halben Meter lößhaltiger Erde, die sich dem Profil anpaßte. Die Folie wurde vom nächstlieferen Stockwerk aus durch ein künstliches Schwerefeld gestützt, so, daß sie ihre Lage trotz der zusätzlichen Last nicht veränderte. Ein halber Meter Erde ist für Gras völlig ausreichend. Die Bäume, die Sie in der Halle sehen, sind besondere Züchtungen, die rasch wachsen und mit einem Mindestmaß an Bodentiefe auskommen. An den tiefsten Stellen der Folie gibt es Zapfstellen, an denen Wasser abgelassen werden kann. Denn ab und zu wird die Halle künstlich beregnet, und da der Boden nur einen gewissen Bruchteil des Wassers aufsaugen kann, braucht man eine Möglichkeit, um den Rest wieder abzulassen.“

Strugow hielt es für nötig, eine Zigarette zu rauchen.

„Ich folge Ihnen nicht ganz“, gestand er Gershwin. „Was hat das alles mit uns zu tun?“

„Die Etage unterhalb der Wandelhalle ist völlig verlassen“, erklärte der Androide. „Sie hat keine andere Funktion, als das künstliche Schwerefeld aufzunehmen, das den Boden der Halle stützt. Trotzdem ist sie mit den anderen Etagen und Sektionen der Station auf die übliche Weise durch Gänge und Liftschächte verbunden. In den vergangenen Monaten habe ich mich dort ein wenig umgesehen. Mit viel Geduld brachte ich es fertig, die stützende Folie an einer Stelle zu durchbohren und mir einen geheimen Zugang zur Wandelhalle zu verschaffen. Der Zugang mußte so gelegen sein, daß jemand, der das Innere der Halle beobachtete, mich nicht ohne weiteres wahrnehmen konnte. Ich suchte mir deswegen eine der tiefliegenden Stellen aus. Ich bohrte mich durch die Seitenwand des Einschnitts, durch den der Bach fließt.“

Zehn Meter von meinem geheimen Zugang entfernt verläuft einer der Haupt-Antigravschächte, die bis zur Sohle des Stützpunkts hinunterführen.

Begreifen Sie jetzt? Das Loch in der Seitenwand des Bachufers verschafft Ihnen Zutritt zum Stockwerk unterhalb der Wandelhalle, und von dort aus gelangen sie unbemerkt bis zum Kraftwerk.“

Ein paar Sekunden lang herrschte tiefes Schweigen. Minuten zuvor war er noch überzeugt gewesen, daß es monatelanger Vorbereitung bedürfe, um bis zu dem Punkt zu gelangen, an dem mit der Ausführung seines Plans begonnen werden konnte. Und jetzt bot sich ihm die fertige Lösung, sozusagen auf dem Präsentierteller, ohne, daß er auch nur einen Finger hatte zu krümmen brauchen.

Als er wieder sprach, klang seine Stimme rauh.

„Wenn das alles so ist, wie Sie sagen, Gershwin, werden Sie als der Retter in der größten Not in die Geschichte der Erde eingehen.“ Gershwin erwiderte einfach: „Sie können sich leicht davon überzeugen. Morgen, wenn Sie Ihren Spaziergang machen, werde ich am Bach auf Sie warten. Zwei Stunden sind mehr als ausreichend, um einen kurzen Ausflug zum Kraftwerk hinunter zu unternehmen.“

Strugow sah die ändern der Reihe nach an. Gansson und Koan nickten Zustimmung. Homer G. Adams lächelte nur, als wäre er stolz auf die Leistung, die sein Doppelgänger vollbracht hatte. Cole Argerty starrte zwischen den Knien hindurch auf den Boden und gab nicht zu erkennen, was er dachte.

„Angenommen“, sagte Strugow zu dem Duplo. „Ich werde morgen an Ort und Stelle sein.“

Gershwin stand auf. „Ich muß jetzt gehen“, stellte er fest. „Wenn ich zu lange wegleibe, wird vielleicht jemand mißtrauisch.“

Strugow trat auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Eine Minute noch“, bat er. „Sie haben meinen Fahrplan völlig durcheinandergebracht. Ich dachte, wir hätten noch ein paar Wochen Zeit, aber jetzt ...“ Er unterbrach sich und schien einen Augenblick lang scharf nachzudenken. „Hören Sie“, wandte er sich mit neuem Schwung an den Duplo: „Es gibt einen Strugow-Duplo in diesem Stützpunkt, nicht wahr?“

„O ja“, nickte Gershwin. „Ich bekomme ihn jeden Tag zu sehen.“

„Gut. Bringen Sie ihn hierher!“ Gershwin warf ihm einen verdutzten Blick zu. „Hierher? Wozu?“ Strugow sah ihn an, scharf und durchdringend. Gershwin wichen schließlich seinem Blick aus.

„Ich verstehe“, murmelte er. „Hat geheim zu bleiben.“

„Ganz richtig.“

„Wann soll ich ihn herbringen?“

„Sobald es möglich ist. Wenn es während der Nacht ist, machen Sie draußen genug Krach, so, daß ich wach bin, bevor Sie durch diese Tür dort kommen.“ Gershwin schüttelte den Kopf. „Wenn Sie

nichts dagegen haben, warte ich lieber“, schlug er vor. „Ich weiß nicht, wie tief Sie schlafen und wieviel Krach ich machen kann, ohne bemerkt zu werden. Sagen wir - morgen früh. Ihrer Zeit?“

Strugow war damit einverstanden. Er brachte Gershwin zur Tür und prägte ihm noch einmal ein, was er morgen zu tun hatte.

Als die Tür sich hinter dem Duplo geschlossen hatte, wandte er sich um und schickte sich an, zu den anderen zurückzukehren. Da erst bemerkte er, daß sich die Szene inzwischen geändert hatte. Cole Argerty stand breitbeinig mitten im Raum und musterte ihn. Strugow blieb stehen, denn Cole hatte offenbar nicht die Absicht, ihn ungehindert vorbeizulassen.

Er begriff, daß er den Mann vorhin etwas zu fest angefaßt hatte. Cole hatte seine Drohung nicht einfach geschluckt. Strugow faßte die Zigarre zwischen Daumen und Zeigefinger und zerdrückte die Glut. Den Stummel schob er in die Tasche.

„Was gibt's, Cole?“ wollte er wissen. „Wie bringt der verdammte Duplo es fertig, das Schockfeld zu umgehen, von dem wir angeblich eingeschlossen sind?“ fragte Cole Argerty grob.

Strugow sah an ihm vorbei. Koan, Gansson und Adams waren ebenfalls aufgestanden. Sie standen neben ihren Sesseln und betrachteten die Szene mit Unbehagen. Strugow atmete auf. Sie hatten keine Partei ergriffen. Es war Cole Argerty gegen Rawil Strugow, plus drei unbeteiligte Zuschauer.

„Ich habe mich vorhin über das Schockfeld geäußert“, antwortete er so laut, daß jeder ihn hören konnte. „Ich dachte. Sie hätten das mitbekommen.“

Cole entblößte seine kräftigen Zähne zu einem feindseligen Grinsen.

„Keine Sorge“, gab er zurück. „Ich habe mir inzwischen genug anderes ausgerechnet.“ Er wandte sich an die ändern und machte eine schwingende Geste mit beiden Armen. „Kommt wirklich keiner von Ihnen auf die erleuchtende Idee? Bemerkt niemand, daß wir in eine Falle rennen, nur weil dieser Mann schneller lügen kann, als wir mit den Gedanken nachkommen? Sieht denn keiner, was er mit uns vorhat?“

Strugow war, als hätte er einen elektrischen Schlag bekommen. Das konnte nicht sein! Cole Argerty hatte nicht den geringsten Anlaß, ihn einen Lügner zu nennen. Jeder halbwegs vernünftige Mensch mußte einsehen, daß es keinen anderen Ausweg aus dem Dilemma gab als der, den er vorgeschlagen hatte.

Jeder halbwegs vernünftige Mensch ...! Cole Argerty drehte sich wieder um und musterte sein Gegenüber. Strugow war entsetzt, als er die Veränderung sah, die inzwischen mit ihm vorgegangen war. Die Augen quollen blutunterlaufen weit aus den Höhlen, der breite Mund war verzerrt,

das ganze Gesicht war eine Grimasse ungezähmten Hasses.

Strugow erwachte aus seinem Schock und rüstete sich für da, was unweigerlich kommen mußte. Das war das Problem - Cole Argerty hatte den Verstand verloren.

Strugow hatte sein Bestes getan. Er hatte es ehrlich und aufrichtig getan, und niemand hieß ihn dafür einen Lügner. So ruhig er konnte, sagte er: „Nehmen Sie das zurück, Cole ... oder ich schlage Ihnen die Zähne ein!“

Aus dem Hintergrund kam ein protestierender Ruf. „Nein, um Gottes willen, nicht ...“ Das war Adams. Gewalttätigkeiten waren ihm zuwider.

„Lassen Sie nur Homer“, wies Cole ihn zurück. „Er soll nur kommen, der verdammte Duplo! Er hat uns lange genug an der Nase herumgeführt!“

Strugow setzte sich langsam in Bewegung. Nach allem, was vorangegangen war, überraschte ihn Coles letzter Vorwurf nicht mehr. Natürlich, nur in dieser Richtung konnte der kranke Geist arbeiten. Cole hielt ihn selbst für einen Duplo. Für jemand, der die Dinge mit der notwendigen Voreingenommenheit betrachtete, mußte dieser Schluß auf der Hand liegen.

Zwei Schritte vor Cole blieb Strugow stehen.

„Nehmen Sie zurück, was Sie gesagt haben, und die Sache ist vergessen.“

Cole explodierte wie ein Pulverfaß. Strugow war auf den plötzlichen Angriff nicht vorbereitet und trug einen Volltreffer gegen die Kinnlade davon. Die Wucht des Schläges warf ihn zurück. Mit leiser Verwunderung bemerkte er, daß ihn die Knie plötzlich nicht mehr trugen und die Geräusche, die er gerade noch gehört hatte, auf einmal aus unendlicher Ferne kamen. Er sah zwei Cole Argertys vor sich, die mit beängstigender Schnelligkeit auf ihn zuwuchsen. Zwei Armpaare wirbelten wie Windmühlenflügel dicht vor seinen Augen. Es rauschte ihm in den Ohren, und er hatte plötzlich entsetzliche Angst, daß Coles nächster Schlag ihm den Garaus machen würde.

Er ließ sich fallen. Er hatte keine Kraft mehr, um sich abzustützen und den Aufprall zu mildern. Er fiel seitwärts und schlug schwer aufs Gesicht; aber der stechende Schmerz, der vom angeschlagenen Wangenbein durch den Schädel fuhr, klärte den Verstand und vertrieb die Schwäche. Strugow sah einen dunklen Schatten über sich hinwegschießen und hörte Coles wütenden Aufschrei, als seine Faust ins Leere fuhr und ihn aus dem Gleichgewicht riß.

Strugow stemmte sich in die Höhe. Er war schneller auf den Beinen, als Cole erwartet hatte. Der Afro-Terraner war jetzt schräg vor ihm, immer noch damit beschäftigt, sein Gleichgewicht wiederzugewinnen. Strugow gab ihm keine Zeit. Mit aller Kraft schoß er die Rechte ab und traf Cole

seitwärts am Schädel. Cole stürzte vornüber und prallte schwer auf den Boden, aber bevor Strugow nachsetzen konnte, hatte er sich blitzschnell auf den Rücken gewälzt und krümmte die Knie zum Tritt. Strugow sah die Gefahr im letzten Augenblick. Er sprang seitwärts über die schweren Stiefel, die mit Wucht in die Höhe fuhren. Im nächsten Augenblick bückte er sich und bekam Cole beim Kragen zu fassen. Er riß ihn in die Höhe, ließ ihn los und versetzte ihm einen Haken.

Cole schrie auf. Der Treffer hatte nichts anderes erreicht, als seine Wut anzustacheln. Strugow erkannte, daß er einem mehr als gefährlichen Gegner gegenüberstand. Cole Argerty war von Natur aus ein ausgezeichneter Kämpfer. Jetzt, da sein Verstand nicht mehr richtig funktionierte, würde er erst nachgeben, wenn er nicht mehr genug Luft hatte, um aufrecht stehen zu können.

Der Schmerz in Strugows Schädel ließ nach, und er begann, Übersicht zu gewinnen. Das war der einzige Vorteil, den er über Cole hatte - er konnte noch denken.

Cole war nach dem letzten Schlag zwei Schritte zurückgewichen; aber jetzt kam er mit vollem Elan wieder auf den Gegner zu. Strugow riß die Deckung in die Höhe. Cole reagierte blitzschnell und landete einen Treffer in der linken Schulter. Strugow hatte damit gerechnet. Coles Schlag schadete ihm kaum, und Cole hatte dafür seine Deckung herunternehmen müssen. Er nutzte den Vorteil sofort aus. Er täuschte mit der Linken, sah Coles Deckung noch weiter herunterkommen, und feuerte einen Schlag mit voller Wucht gegen das Kinn. Diesmal ging Cole endgültig zu Boden. Strugow blieb vor ihm stehen und pumpte in raschen Zügen Luft in die gequälten Lungen. Der Rest von Kraft, den er vor Sekundenbruchteilen noch gefühlt hatte, verflüchtigte sich plötzlich. Er ging langsam in die Knie und bemühte sich es möglichst harmlos aussehen zu lassen. Er hockte sich dicht neben dem Bewußtlosen auf den Boden und wartete, bis er wieder einigermaßen regelmäßig atmen konnte, bevor er sich nach den ändern umsah.

Jörg Gansson stand dicht neben ihm. Strugow sah an ihm empor und stellte fest, daß er lächelte.

„Ein großartiger Kampf, Rawil“, lobte der blonde Hüne. „Allerdings hätte ich ihn lieber unter anderen Umständen gesehen. Ich wollte nur sagen, daß ich nicht an Coles Anschuldigungen glaube. Wahrscheinlich war die nervliche Belastung zuviel für ihn. Nach meiner Ansicht hat er einfach durchgedreht.“

„Davon sind wir wohl alle überzeugt“, sagte eine schüchterne Stimme, und Adams schmächtige Gestalt wuchs neben Jörg Gansson aus dem Halbdunkel. „Machen Sie sich nichts daraus, Rawil. Cole wird einsehen, was für ein Narr er war, sobald er wieder

zu sich kommt.“

Koan Hun sagte nichts. Er reichte Strugow die Hand und half ihm, wieder auf die Beine zu kommen. Strugow strich sich über die Stirn und wischte den Schweiß ab.

„Wenn Sie nichts dagegen haben, meine Herren“, sagte er matt, „dann möchte ich mich jetzt gerne schlafen legen. Für ungefähr zwölf Stunden, sagen wir mal.“

Er wankte auf die Tür zu und erinnerte sich im letzten Augenblick an die Regelung, wonach von jetzt an alle Gefangenen im Gemeinschaftsraum schlafen sollten. Er machte eine verlegene Geste und drehte sich wieder um. Der Teppich unter seinen Füßen erschien ihm einladend weich. Er legte sich nieder und brummte:

„Wenigstens dieses eine Mal kann jemand anders dafür sorgen, daß alle Sicherheitsbestimmungen eingehalten werden. Morgen bin ich wieder auf den Beinen.“

Er hörte kaum mehr, wie Jörg Gansson ihm antwortete und versicherte, es sei alles in Ordnung.

6.

Er erwachte vom Gemurmel der andern. Sie hatten sich Mühe gegeben, seinen Schlaf nicht zu stören, aber er hörte sie trotzdem. Der Gemeinschaftsraum war hell erleuchtet. Jemand hatte die Deckenbeleuchtung eingeschaltet, weil es auf Grahats draußen mittlerweile Nacht geworden war. Das große Glassitfenster war ein feindlich glänzender schwarzer Fleck in der hellgrauen Wand.

Strugow richtete sich auf. Er hatte einen faden Geschmack im Mund und ein bißchen Kopfweh. Jemand packte ihn unter den Schultern und zog ihn in die Höhe. Strugow sah sich erstaunt um. Als er Cole Argerty erblickte, ballte er unwillkürlich die Fäuste.

Cole wich grinsend einen Schritt zurück und hob abwehrend die Arme.

„Nicht mehr, Rawil! Ich habe die Nase voll!“

Strugow betrachtete ihn aufmerksam und glaubte ihm. Cole wurde plötzlich ernst. „Was ich zu sagen habe, ist ziemlich schwer zu sagen“, begann er verlegen. „Ich bin ... ich habe gestern einfach durchgedreht, Rawil. Ich möchte mich dafür entschuldigen. Ich glaube, ich sehe die ganze Sache jetzt im rechten Licht. Wenn Sie sich dazu überwinden könnten ...“

Er streckte zögernd die Hand aus. Strugow faßte zu und schüttelte sie. Als er vor Freude zu grinsen anfing, merkte er am Spannen der Gesichtshaut, daß er selber auch nicht gerade ungeschoren aus dem Kampf hervorgegangen war.

„Klar, Cole“, antwortete er, und seine Stimme klang, als käme sie durch ein rostiges Mikrophon.

Das ist schon in Ordnung.“

Er fühlte sich erleichtert. Obwohl er völlig traumlos geschlafen hatte, erschien es ihm plötzlich, als hätte die Drohung, die von dem plötzlichen Zwist ausging, die ganze Zeit wie eine unsichtbare Last über ihm gehangen.

Jörg Gansson, Koan Hun und Homer G. Adams standen im Halbkreis herum und schienen mit dem Ausgang der Affäre überaus zufrieden. Strugow sah an sich selbst hinunter und verzog das Gesicht.

„Ich denke, ich brauche ein anständiges Bad“, brummte er.

Er nahm sich eine halbe Stunde Zeit, um sich in das zurückzuverwandeln, was er für einen zivilisierten Menschen hielt. Als er in den Gemeinschaftsraum zurückkehrte, standen Adams, Argerty, Gansson und Koan in der Nähe der Tür und unterhielten sich aufgereggt. Von dem Weinstein-Duplo war nirgends etwas zu sehen.

Koan eilte auf Strugow zu, als er durch die Tür trat

„Gershwin wartete vorne am Haupteingang“, erklärte er aufgereggt. „Er hat Ihren Duplo bei sich. Wir schickten den Weinstein-Androiden weg und wollten Sie gerade holen ...“

Strugow der sich eben noch wohlig entspannt gefühlt und an nichts anderes gedacht hatte als an ein reichliches Frühstück, war sofort bei der Sache.

„Treten Sie zur Seite!“ befahl er. „Und lassen Sie mich die Sache alleine machen.“ Er drehte sich um und schritt wieder auf die Tür zu, durch die er eben gekommen war. In zehn Metern Entfernung beschrieb der Gang eine Biegung. Der Haupteingang, der den Gefangenensektor von dem Rest des Stützpunkts trennte, lag außer Sicht.

„Ich bin soweit, Adams!“ rief Strugow. „Kommen Sie!“

Von hinter der Biegung her kam das Geräusch von Schritten. Gershwin erschien als erster im Blickfeld. Hinter ihm kam der Strugow-Duplo. Strugow hatte gewußt, was ihn erwartete. Trotzdem hatte er ein merkwürdiges Gefühl im Magen, als er sein Ebenbild auf sich zukommen sah.

Er ließ Gershwin an sich vorbei. Der Strugow-Duplo wollte folgen, aber Strugow packte ihn an der Schulter und drehte ihn herum, so, daß er ihn ansehen mußte.

„Moment mal, Bruderherz“, knurrte er. „Für dich habe ich mir einen besonderen Empfang ausgedacht.“

Blitzschnell holte er aus und versetzte dem Androiden einen heftigen Faustschlag gegen die Schläfe. Dem Duplo knickten die Knie ein. Eine Sekunde lang musterte er seinen Widersacher aus maßlos erstaunten Augen, dann stürzte er zu Boden.

Strugow sah auf, auf Widerspruch gefaßt. Gershwin stand dicht neben ihm und lächelte. Die vier änderten sich noch da, wo Strugow sie

postiert hatte, und musterten die Szene mehr oder weniger verblüfft.

„So ähnlich hatte ich es mir vorgestellt“, sagte Gershwin ruhig. „Fragt sich nur, wie Sie es fertigbringen, ihn auf die Dauer ruhig zu halten.“ Strugow wischte den Einwand beiseite. „Darüber machen Sie sich keine Sorge“. riet er. „Mein Freund Koan Hun besitzt erstaunliche Fähigkeiten in dieser Richtung.“ Koan Hun trat neben ihn. „In welcher Richtung?“ erkundigte er sich. „Was soll das alles?“

Strugow deutete auf den bewußtlosen Duplo.

„Er bleibt hier“, antwortete er einfach. „Ich gehe hinaus!“

Koan war nicht der Mann, der seine Überraschung zeigte. Nachdenklich betrachtete er den reglosen Körper.

„Soll das heißen ...“, begann Gansson, aber Strugow winkte ab.

„Ja, das soll heißen“, unterbrach er ihn. „Was - darüber wollten wir uns nicht unterhalten. Erinnern Sie sich?“

Gansson nickte zögernd. Strugow wandte sich an Koan Hun.

„Koan, ich brauche Ihre Hilfe. Dieser Kerl darf von jetzt an keinen Mucks mehr von sich geben, den man weiter als fünf Meter hören kann. Wollen Sie das übernehmen?“

„Unter normalen Umständen wird er uns keine Schwierigkeiten machen“, antwortete der zierliche Asiate, „aber was, wenn die Tefroder hereinkommen, um einen von uns abzuholen oder das Abendessen zu servieren?“

Strugow legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Das ist Ihre Sache, Koan“, sagte er ernst. „Sie werden sich etwas ausdenken. Das Gelingen unseres Plans hängt davon ab“ Mehr hatte er nicht zu sagen. Er sah Gershwin auffordernd an und erkundigte sich: „Wie lange brauchen Sie, um mich in alles einzubringen, was ein Duplo wissen muß?“

Gershwin wiegte den Kopf und antwortete:

„Zehn Minuten, vielleicht fünfzehn. Die Hauptsache sind die Örtlichkeiten, die jeder Duplo kennt - aber dazu bleibt uns auf dem Rückweg Zelt.“ Strugow nickte befriedigt. „In Ordnung. Fangen Sie an!“ befahl er.

*

Gershwin und Strugow gelangten durch den Durchschlupf in der Wandelhalle unbehindert in das darunter liegende Stockwerk. Von dort aus fuhren sie mit dem Antigrav wieder nach oben und kamen in den Gang, in dem die Quartiere der Duplos lagen. Die Tefroder hatten sich mit der Unterbringung der Androiden nicht allzuviel Mühe gemacht. Es gab insgesamt vier Räume, die als Tages- und

Nachtquartiere dienten und von denen jeder sechs Duplos beherbergte. In Gershwin's Unterkunft wohnten außer ihm ein weiterer Adams-Duplo, zwei Imitationen von Koan Hun und zwei Androiden die nach Rawil Strugows Vorbild erschaffen worden waren. Einen von ihnen hatte Gershwin den Gefangenen ausgeliefert. Strugow war hier, um seine Rolle weiterzuspielen.

Er hatte keine Ahnung, wie sich die Sache weiterentwickeln würde. Er hatte sich diesen Plan ausgedacht, weil er unter den gegebenen Umständen der einzige zu sein schien, der wenigstens eine Spur von Aussicht auf Erfolg hatte. Ob diese Hoffnung gerechtfertigt war, würde sich in Kürze herausstellen. Strugow bemerkte mit Überraschung, daß seine Einstellung dem zukünftigen Schicksal gegenüber von einem Fatalismus erfüllt war, dessen er sich nie fähig gehalten hatte.

Das Duplo-Quartier war im Vergleich zur Unterkunft der Gefangenen von bedrückender Einfachheit. An den kahlen Wänden entlang standen sechs primitive Liegen. An der Rückwand gab es zwei Türen, die, wie Gershwin erklärte, zu den Waschräumen führten. Die Mitte des Raums nahm ein Tisch ein, der aus Holzabfällen zusammengenagelt schien. Sechs Stühle, die wahllos herumstanden, erweckten den Eindruck, als stammten sie aus der gleichen Werkstatt. Die Szene wurde von zwei grellen Fluoreszenzlampen unter der Decke erhellt.

Nur zwei der Duplos waren anwesend, als Gershwin und Strugow eintraten. Einer war eine Nachahmung Koan Huns der andere ein Gansson-Duplo, der aus einem der anderen drei Quartiere gekommen war, um den Koan-Duplo zu besuchen.

Die beiden warfen den Eintretenden einen kurzen Blick zu und fuhren mit ihrer Unterhaltung fort. Strugow fiel eine Zentnerlast von den Seele. Irgendwie hatte er das Gefühl, man könnte ihm am Gesicht ablesen, daß er kein Duplo war.

Er ging auf die Liege zu, die nach Gershwin's Beschreibung seinem Vorgänger gehört hatte, und ließ sich darauf nieder. Er streckte sich aus, verschränkte die Hände unter dem Kopf und stöhnte: „Ich habe Hunger!“

Das war echt. Er vermißte sein Frühstück, und er nahm an, daß sein Duplo in dieser Lage das gleiche gesagt hätte. Was für ein Unsinn, überlegte er. Ich versuche, meinen Duplo nachzuhören, und mein Duplo versucht, mich nachzuhören.

Koan und Gansson unterhielten sich immer noch. Sie schienen irgendeine private Angelegenheit miteinander auszumachen zu haben; denn sie sprachen leise, so, daß Strugow sie nicht verstehen konnte. Nach Gershwin's Schilderungen wußte er, daß

sie sich mit solchen Dingen in acht zu nehmen hatten. Den Duplos war aufgetragen, sich möglichst intensiv mit der Psyche ihres Originals vertraut zu machen und ihr eigenes Duplo-Bewußtsein nach Möglichkeit zu unterdrücken. Der Duplo, der von der tefrodischen Wache dabei erwischt wurde, daß er sich nicht so benahm wie sein Original, hatte mit Strafe zu rechnen.

Strugow warf Gershwin einen fragenden Blick zu, und Gershwin nickte aufmunternd. Strugow starre zur Decke empor und gähnte.

Merkwürdig, dachte er. Bei all ihrer technischen Perfektion haben die Meister einen wichtigen Punkt übersehen. Sie können eine Atomschablone anfertigen und nach dieser Schablone ein künstliches Wesen schaffen, das dem Original bis auf den winzigsten Leberfleck, bis auf die nebensächlichste Kombination von Nuklein-Molekülen, bis auf die Elektronenkonfiguration des letzten Calcium-Atoms glich. Aber das Abbild, das so entstand, hatte keine Möglichkeit, sich zu identifizieren. Es hielt sich für das Original und war so für die Meister wertlos. Um es verwenden zu können, mußten sie ihm einen Auftrag und ein Eigenbewußtsein geben. Sie mußten ihm klarmachen, daß es nicht das Original war und nur erschaffen wurde, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Sie mußten dem Duplo einreden, daß er eine eigene, selbständige Person war. Sie mußten ihm gestatten, ein Eigenbewußtsein zu haben. Mit anderen Worten: Sie mußten ihm erlauben, ungleich zu sein, nachdem sie sich eben erst alle Mühe gegeben hatten, ihn gleich zu machen.

Ihr Konzept war, daß der Duplo sich während neunundneunzig Prozent der bewußt erlebten Zeit wie das Original vorkommen und sich nur ab und zu daran erinnern sollte, daß er in Wirklichkeit eine eigene Persönlichkeit war und eine Aufgabe zu erfüllen hatte. Das Konzept, davon war Strugow überzeugt, funktionierte nicht. Ein Duplo war sich stets der Tatsache bewußt, daß er ein eigenes Individuum bildete, und nahm den Auftrag, der ihm gegeben war, nicht kritiklos hin, sondern betrachtete ihn im Licht seiner eigenen Interessen.

Nur so hatte es geschehen können, daß Gershwin den Gefangenen Mitarbeit anbot - aus dem Bewußtsein seiner Individualität heraus und aus Angst, daß es ihm den Hals kosten könne, wenn er anstatt sich um sich selbst zu kümmern, das Kümmern ändern überließ.

Soweit war Strugow mit seinen Gedanken gekommen, als die Tür aufrollte und die übrigen Duplos zurückkehrten. Er sah einen weiteren Koan Hun einen Adams und einen Strugow. Der Gansson-Duplo, der sich bisher mit dem ersten Koan Hun unterhalten hatte, änderte plötzlich sein Gehabe. Wie der echte Jörg Gansson schritt er nachdenklich

auf die Tür zu und drehte sich, als sie sich vor ihm öffnete, noch einmal um.

„Ich muß darüber nachdenken, Koan“, rief er seinem Gesprächspartner zu. „Ich bin sicher, daß wir etwas ausarbeiten können!“

Strugow starre ihm nach, als er hinausging. Echter konnte selbst der echte Jörg Gansson nicht klingen.

Die anderen Duplos blieben in der Nähe der Tür stehen. Strugow sah, daß Gershwin ihm einen auffordernden Blick zuwarf. Er stand auf und gesellte sich zu den übrigen. Niemand sprach. Plötzlich meldete sich von irgend woher ein Lautsprecher und verkündete: „Zeit zum Frühstück, meine Herren!“ Die Tür rollte zur Seite. Die Duplos eilten hinaus und vereinigten sich im Gang mit denen, die aus den ändern drei Quartieren kamen. Strugow bekam so viele Adams, Argertys, Koan Huns, Amsel Weinsteins, Ganssons und Strugows zu sehen, daß ihm fast übel wurde.

Der Gang öffnete sich nach wenigen Metern in einen mäßig großen, quadratischen Raum, in dem vier Tische standen. Die Duplos setzten sich quartierweise nieder und machten sich über die Mahlzeit her die in flachen, ovalen Schüsseln vor ihnen stand. Strugow tat es ihnen nach. Er hatte Hunger, und der Inhalt der Schüssel war eine ausgezeichnete Imitation von Eiern und Schinken, synthetisch und unter vielen Mühen hergestellt, um den Androiden die terranischen Frühstücksgewohnheiten eindringlich beizubringen. - Strugow konnte nicht erkennen, woher das Essen gekommen war. Die Tische waren nicht mit Servoanlagen ausgerichtet. Aber er sah zwei Wachen, die an der Rückwand des Raumes standen und nichts weiter zu tun hatten, als die Duplos beim Frühstücken zu beobachten. Ihre Aufgabe war vermutlich, Fehler in der Verhaltensweise der Androiden zu entdecken.

Strugow aß, wie er es gewohnt war, wenn er Heißhunger hatte, und erregte damit keinerlei Aufmerksamkeit. Einer der beiden Koans an seinem Tisch hielt es für nötig, seinen Nebenmann, dem zweiten Adams-Duplo, während des Essens etwas mitzuteilen. Er machte sich nicht die Mühe, den Bissen, den er im Mund hatte, hinunterzuschlucken, sondern sprach zwischen Eiern und Schinken hindurch, ohne sein Kauen zu unterbrechen. „Koan Hun spricht nicht mit vollem Mund!“ schrie eine der Wachen von der Wand her.

Der Duplo zuckte zusammen und schwieg. Strugow bewunderte die Aufmerksamkeit der Tefroder. Die beiden Wachen wären wahrscheinlich bessere Imitationen gewesen als die Androiden, wenn sie nur ihr Aussehen hätten verändern können.

Als er seine Schüssel geleert hatte, zündete er sich eine Zigarette an. Er fühlte sich gesättigt und hielt den

Zeitpunkt für gekommen, an dem die eigentliche Handlung beginnen konnte. Er inhaillierte den ersten Zug und fing an zu husten. Es gelang ihm, einen Hustenanfall vorzutäuschen, der jedermanns Aufmerksamkeit erregte.

Die beiden Wachen reagierten sofort. Einer der Tefroder kam auf den Tisch zu an dem Strugow saß. Er klopfte ihm auf den Rücken und erkundigte sich nicht gerade freundlich: „Was fehlt Ihnen, General?“

„Ich hab mich an dem Rauch verschluckt“, würgte Strugow und stieß Rauchwolken aus Mund und Nase.

„General Strugow raucht eine Zigarette nach der ändern“, schnarrte die Wache, „ohne sich dabei zu verschlucken.“

Strugow hörte auf zu husten und sah den Tefroder schuldbewußt an.

„Tut mir leid“, murmelte er. „Wird nicht wieder vorkommen.“

Der Tefroder warf ihm noch einen mißtrauischen Blick zu und begab sich wieder an seinen Posten. Strugow wartete, bis er an der Wand stand und rülpste. Das Geräusch kam etwas lauter heraus, als er es geplant hatte. Die beiden Argerty-Duplos am Nebentisch fingen an zu kichern.

„General Strugow rülpst nicht!“ schrie die Wache. Strugow stand auf. „Das denkst du, mein Sohn“, antwortete er väterlich. „Von wem erbst du eigentlich deine Weisheit?“

Der Tefroder wurde blaß. Auf diese Weise war ihm wahrscheinlich noch keiner der Duplos jemals gekommen. Er schritt auf Strugow zu, den Schädel wütend nach vorne gereckt und die Hand am Gürtel, dicht neben dem Blaster.

„Ich sagte, General Strugow rülpst nicht!“ fauchte er Strugow an.

Strugow machte eine wegwerfende Geste.

„Du spinnst, mein Sohn. Strugow rülpst. Wer soll es besser wissen als ich?“

„Alle Verhaltensschemata und - Subschemata der Gefangenen sind auf Band aufgenommen worden“, schrie der Tefroder. „Sie wurden uns vorgespielt, immer und immer wieder, bis wir jede kleine Einzelheit in uns aufgenommen hatten. Wir wissen besser, wie die Gefangenen sich benehmen, als ihr. Und General Strugow“, seine Stimme überschlug sich fast, „rülpst nicht!“ Strugow sah ihn traurig an. „Irgendwo an euren Bändern ist etwas falsch“, sagte er ruhige, „Nimm's von mir, mein Junge. Strugow ist nicht der feine Mann, wie ihr ihn euch vorstellt.“

Der Tefroder stand kurz vor der Explosion.

„Ich werde Ihnen beibringen ...“, brüllte er. Aber Strugow trat dicht auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter - eine Geste, die den Mann so überraschte, daß er vergaß, was er hatte sagen wollen.

„Laß mich auch mal reden, mein Sohn“, fuhr

Strugow ihm in die Parade, und seine Stimme hatte plötzlich einen harten Klang. „Wir alle sind hier, um die Gewohnheiten der Gefangenen zu studieren und zu üben und um möglichst getreue Ebenbilder zu werden.“ Er sprach jetzt so laut, daß die Duplos an den Tischen sich ängstlich zu ducken anfingen. „Ich du armseliger Soldat, bin ein General der Flotte des Solaren Imperiums. Wie kann ich mich so benehmen, wie Strugow es tut, wenn ich von einem hergelaufenen Wicht wie dir Befehle annehmen muß? Weißt du, was der echte Strugow täte, wenn er an meiner Stelle wäre? Er bliese dich an bis es dich dort quer durch die Wand hinausgeweht hätte! So, da hast du meine Meinung - und jetzt bring mich zu deinem Obermeister Miras-Etrin!“

Der Tefroder wich zurück, halb geduckt, Furcht und Staunen in den Augen. Er bewegte sich langsam und ließ Strugow nicht aus den Augen.

Als er die Wand erreichte, öffnete sich hinter ihm eine schmale Tür, die in einen schwach erleuchteten Gang führte. Der Tefroder verschwand. Die Tür schloß sich wieder und verschmolz so mit der Wandverkleidung, daß sie nicht mehr zu erkennen war.

„Alles zurück in die Quartiere!“ rief die zweite Wache. „General Strugow - ja. Sie dort meine ich - Sie bleiben hier!“

Strugow blieb stehen, während die ändern Duplos auf dem Weg zum Ausgang an ihm vorbeifillerten. Dabei warf ihm Gershwin einen warnenden Blick zu. Strugow zog es vor, nicht darauf zu reagieren. Der Tefroder war ihm zu scharfäugig.

Eine Minute lang standen sie beide schweigend, die Wache und er. Dann öffnete sich die verborgene Tür, durch die der erste Tefroder entwichen war. Er kehrte in Begleitung eines Offiziers zurück. Der Offizier, ein hochgewachsener junger Mann mit der typischen samtblauen Haut der Tefroder und einem hübschen, aber arroganten Gesicht, trat auf Strugow zu.

„Sie machen Schwierigkeiten?“ fragte er grob. Strugow rümpfte die Nase. „Sie sind, was man auf Interkosno einen Leutnant nennt?“

Der Tefroder bejahte verblüfft. „Dann nehmen Sie sich in acht, daß man Ihnen nicht auf die Zehen tritt!“ schnauzte Strugow ihn an. „Ich bin General. Ich habe allerhöchsten Befehl, mich wie ein General zu benehmen, und Sie, zum Teufel, werden sich danach richten! Bringen Sie mich zu Miras-Etrin, verdammt und zugenäht!“

Im Gegensatz zu seinem Untergebenen besaß der junge Offizier die Gabe der Beherrschung. Anstatt ausfällig zu werden, trat er nur einen Schritt zurück, musterte Strugow mit kühlem Blick und erklärte:

„Man wird Ihren Wunsch erfüllen. Und dann, wenn der ehrenwerte Meister Sie entlassen hat, werde

ich Sie mir vornehmen.“

Strugow schüttelte verständnislos den Kopf.

„Sie begreifen nicht, worum es geht, Leutnant“, sagte er halblaut. „Das ist Ihr großer Fehler.“

Die Tefroder nahmen ihn in die Mitte und führten ihn durch den schmalen, schwach erleuchteten Gang. Strugows Spannung wuchs von Sekunde zu Sekunde. Sie brachten ihn zu Miras-Etrin. Er wußte, daß seine Argumente gut waren. Man konnte von den Duplos nicht erwarten, daß sie ihre Pseudopersönlichkeit zur Entfaltung brachten, solange sie unter der Knute der Wachen standen. Sie mußten, um sich an ihre Rolle gewöhnen zu können, mit eben dem Respekt behandelt werden, der den Originalen zustand. Miras-Etrin würde das zugeben müssen. Die Frage war nur, ob er soviel Initiative von einem Androiden erwartete. Wenn nicht, dann würde er dem vermeintlichen Duplo auf den Zahn fühlen, und damit, darüber gab Strugow sich keinen falschen Hoffnungen hin, war sein Spiel zu Ende.

Die nächsten Minuten waren entscheidend. Strugow zwang sich zur Ruhe. Nervosität war der Anfang allen Übels.

*

Miras-Etrin hatte die Wachen hinausbeordert. Er saß hinter seinem mächtigen Arbeitstisch und musterte Strugow nachdenklich.

„Selbst das ist schon ein Fehler“, sagte Strugow freundlich lächelnd.

Miras-Etrin antwortete mit einem fragenden Blick.

„Ich bin ein General, Ehrwürdiger“, versuchte Strugow ihn zu erinnern. „Man starrt mich nicht an, ohne mir einen Stuhl angeboten zu haben.“

Der Meister schien die Situation erheiternd zu finden. Er schmunzelte und wies mit einer kurzen Geste auf einen der Sessel, die in der Nähe seines Tisches standen.

„Nehmen Sie Platz, General“, bat er auf Interkosno. „Die Wachen haben mir also richtig berichtet. Sie haben eine Beschwerde über ihre Behandlung.“ Strugow schüttelte den Kopf. „Keine Beschwerde, Ehrwürdiger“, widersprach er. „Einen Vorschlag. Eine Idee, wie die Waffe, die wir Duplos für Sie ohne Zweifel darstellen, schärfer und wirksamer gemacht werden könnte.“

„Warum zerbrechen Sie sich über solche Dinge den Kopf?“ erkundigte sich Miras. „Warum gerade Sie?“ Strugow grinste ihn an. „Ehrwürdiger - ich weiß genausogut wie Sie, daß irgendwo Tausende von Lichtjahren von hier, ein anderer Strugow sitzt, ein Duplo wie ich. Und mit mir im selben Raum haust ein zweiter. In einem anderen Raum gibt es einen dritten, ich selbst bin der vierte. Sie brauchen keine vier Strugow-Duplos, Ehrwürdiger. Zwei oder

drei davon werden eines Tages überflüssig sein, und da Sie es sind, denen sie ihr armseliges Leben verdanken, können Sie es ihnen auch wieder nehmen, wenn es Ihnen beliebt. Ich, Ehrwürdiger, gebe mir Mühe, nicht überflüssig zu erscheinen.“

Eine volle Minute lang sah Miras-Etrin ihn an, ohne ein Wort zu sagen. Dann forderte er ihn auf:

„Unterbreiten Sie Ihre Vorschläge!“ Strugow brachte im Grunde genommen das gleiche vor, das er den Wachen klarzumachen versucht hatte. Die Subordination, die von gemeinen Soldaten erzwungen wurde, konnte der Aufgabe der Androiden, sich in die Rolle ihres Originals einzugewöhnen, nicht dienlich sein. Die Duplos lebten unter der Knute der Wachen. Das mußte geändert werden. Man mußte ihnen Möglichkeit geben, sich zu entfalten. Das ganze Projekt war in Gefahr, wenn anstelle des echten Strugow ein Androide eingesetzt wurde, der sich inzwischen daran gewöhnt hatte, schüchtern zu sein und sich vor jedem Dahergelaufenen zu ducken.

Strugow nahm sich selbst zum Beispiel, weil es zu seinem Plan gehörte. Als er geendet hatte, lehnte er sich in seinen Sessel zurück und sah Miras-Etrin aufmerksam, aber ruhig an.

„Ihr Argument ist wohl gewählt“, gab der Meister nach kurzem Zögern zu. „Ich sehe ein, daß ich mich um diesen Aspekt der Dinge bislang nicht eingehend genug gekümmert habe. Schließlich bin ich erst seit kurzem hier. Ich werde Abhilfe verschaffen, und ich danke Ihnen, daß Sie den Mut aufgebracht haben, zu mir zu kommen, anstatt sich wie die ändern einfach in das Unvermeidliche zu fügen.“

Strugow verstand, daß er verabschiedet war. Aber er blieb sitzen, lächelte Miras-Etrin freundlich und dankbar an und meinte:

„Da Sie meinen Vorschlag so günstig aufgenommen haben. Ehrwürdiger, erlaube ich mir, einen zweiten zu machen.“

Der Meister schien der Ansicht, er hätte sich schon weit mehr herabgelassen, als er verpflichtet war, und reagierte merklich kühler:

„Na schön, aber nur, wenn es rasch geht.“

Strugow nickte unterwürfig. „Sicher, Ehrwürdiger. Unter den Bedingungen, wie sie hier herrschen und, was uns Duplos betrifft, von Anfang an geherrscht haben, ist auf diejenigen, die bereits ausgesandt wurden, um die Posten der Originale zu übernehmen, kein Verlaß. Ich bitte Sie, einen Austausch vorzunehmen.“

Die kritische Frage war gestellt. Strugow spürte, wie das Herz ihm bis zum Hals hinauf klopfte. Er fühlte sich plötzlich heiß und unbehaglich, und Miras-Etrins durchbohrender Blick trug keineswegs dazu bei, die Lage zu erleichtern. Die Ungeduld des Meisters war plötzlich verschwunden. Er machte kein

Hehl daraus, daß Strugows Vorschlag ihn verblüffte, und musterte den vermeintlichen Duplo mit scharfen, mißtrauischen Augen.

„Wer hat Ihnen das eingegeben?“ erkundigte er sich unfreundlich.

Strugow zuckte mit den Schultern und machte eine hilflose Geste. „Ich mir selbst, Ehrwürdiger.“

„Sie sind an den falschen Mann geraten, Strugow!“ erwiderte Miras kalt, und Strugow hatte Mühe, bei der Nennung seines Namens Haltung zu wahren. Den Bruchteil einer Sekunde lang tanzten seine Gedanken einen wilden, von Panik erfüllten Reigen, weil er sich durchschaut glaubte. Miras fuhr fort: „Es gibt keinen Duplo, der sich so eindeutig in den Dienst der Sache stellt, wie Sie mir glauben machen wollen. Was ist Ihr wirklicher Beweggrund?“

Strugow hätte sich noch nie in seinem Leben so erleichtert gefühlt wie in diesem Augenblick. Es fiel ihm schwer, sich zu beherrschen. Er hielt eine Hand vor den Mund und hustete gekünstelt. Ruhig bleiben, hämmerte er sich ein.

„Ich hatte schon Gelegenheit, mich darüber zu äußern. Ehrwürdiger“, antwortete er schließlich. Er spielte die Rolle des Ertappten vollendet. „Ich möchte nicht zu den Überflüssigen gehören. Es besteht die Möglichkeit, daß meine Vermutung richtig ist und Strugow-eins den Anforderungen nicht gerecht wird. Daraus wiederum entsteht die Gefahr, daß man ihn entdeckt und damit eine Phase des Projekts erfolglos bleibt. Ich erlaube mir, Ehrwürdiger, Sie auf diesen Punkt aufmerksam zu machen und erbitte mir weiter nichts als die Gnade, selbst der Mann zu sein, der den unzuverlässig gewordenen Strugow-eins ablöst.“

Als er aufsah, hatte Miras-Etrins Gesicht sich zu einem breiten Grinsen verzogen.

„Sie schlagen mir, einem Meister, ein Geschäft vor?“ wollte er wissen. Strugow hob abwehrend beide Hände. „Das soll mir fern sein, Ehrwürdiger“, beteuerte er protestierend. „Ich erachte es als Auszeichnung, zu Ihnen sprechen zu dürfen, und habe mir unbescheidenerweise erlaubt. Sie um einen Gefallen zu bitten. Sollte ich damit Ihr Mißfallen erregt haben. Ehrwürdiger, dann ...“

„Stehen Sie auf!“ unterbrach ihn der Meister.

Strugow fuhr in die Höhe. Miras grinste immer noch.

„Sie sind der merkwürdigste Duplo, der mir je untergekommen ist“, stellte er fest. „Sie haben mein Mißfallen nicht erregt. Ich werde mir Ihren Vorschlag durch den Kopf gehen lassen.“

Strugow verneigte sich tief. Rückwärts gehend, bewegte er sich zur Tür. Er richtete sich nicht wieder auf, bevor sich die Tür vor ihm geschlossen hatte - aus lauter Angst, Miras könnte ihm zu guter Letzt doch noch den Triumph von den Augen ablesen.

Abgesehen von den gemeinsamen Mahlzeiten, die sie stets unter den Augen tefrodischer Wachen verbrachten, war den Duplos erstaunlich freie Hand gelassen, was den Vertreib ihrer Zeit anging. Es fiel Strugow nicht schwer, nachdem er von dem Gespräch mit Miras zurückgekehrt war und ein paar neugierige Fragen beantwortet hatte, mit Gershwin zusammen die Unterkunft zu verlassen und zur Wandelhalle zu spazieren. Er zögerte nicht, den Duplo in alles einzubringen, was sich in der Zwischenzeit ereignet hatte.

„Die ganze Sache sieht auf einmal ziemlich vielversprechend aus“, sagte er voller Eifer. „Miras-Etrin befindet sich erst seit kurzem auf Grahat. Das heißt, irgendein Tefroder muß den Stützpunkt bis vor kurzem geleitet haben, und der Meister ist noch nicht ganz auf dem laufenden. Er hat sich um zu viele Dinge auf einmal zu kümmern, das ist sein Problem.“

Sie betraten die Wandelhalle und schritten über den schwelenden Raum auf den Bachlauf zu in dessen Ufer Gershwin den geheimen Zugang gegraben hatte. Die Halle war verlassen. Die Tefroder waren offenbar zu beschäftigt, um sich an der Schönheit der imitierten Natur zu erfreuen. Strugow nahm die Gelegenheit wahr, den Gefangenkomplex aufzusuchen, während Gershwin am Rand des Wäldchens, hinter dem Homer G. Adams zu verschwinden pflegte, auf ihn wartete. Unbeobachtet erreichte Strugow die Tür, die den Gefängnisabschnitt von der übrigen Station abtrennte. Sie glitt beiseite, als er sich ihr bis auf zwei Schritte genähert hatte. Der Gang, der an den Privaträumen der Gefangenen vorbeiführte, lag hell erleuchtet vor ihm. Nach etwa zehn Metern beschrieb er eine Biegung, hinter der sich der Eingang zum Gemeinschaftsraum Strugows Blick entzog. Er zögerte einen Augenblick, konnte jedoch nichts Verdächtiges wahrnehmen, und schritt den Gang entlang. Plötzlich hörte er Schritte vor sich. Er blieb stehen und horchte. Die Schritte kamen von jenseits der Biegung und bewegten sich auf ihn zu. Er preßte sich flach an die Wand. Es kam ihm in den Sinn, daß er sich von Gershwin eine Waffe hätte besorgen lassen sollen.

Eine hohe, breitschultrige Gestalt erschien an der Biegung. Strugow atmete auf. Das war Gansson.

„Wer ist ...“, dröhnte die Stimme des Skandinaviers, dann erkannte er Strugow. „Rawil, zum Donnerwetter! Was suchen Sie hier?“

Strugow löste sich von der Wand. „Welch ein Empfang!“ spottete er. „Ich gehe wieder, wenn ich Ihnen Unannehmlichkeiten bereite.“

Gansson lachte.

„Quatsch. Ich war nur überrascht. Warten Sie hier - ich muß drinnen ein paar Vorbereitungen treffen.“

Er eilte davon. Nach zwei oder drei Minuten kehrte er zurück, um Strugow zu holen.

„Was für Vorbereitungen?“ fragte Strugow.

„Der Weinstein-Duplo wurde in sein Quartier geschickt“, antwortete Gansson. „Wir haben den Strugow-Duplo bei uns im Gemeinschaftsraum, deswegen durfte er Sie nicht sehen.“ Strugow war überrascht. „Sie meinen, der Weinstein-Androide hält den Strugow-Duplo für den echten Strugow?“

„Ja, ganz sicher. Der Strugow-Duplo macht keinerlei Schwierigkeiten. Er spielt Ihre Rolle ganz ausgezeichnet. Koan hat das fertiggebracht, nehme ich an.“

Sie betrat den Gemeinschaftsraum. Argerty, Adams und Koan Hun eilten auf Strugow zu und umringten ihn. Der Strugow-Duplo blieb in der Nähe des Fensters stehen und betrachtete die Szene mit teilnahmslosem Gesicht.

„Schaffen Sie ihn weg“, bat Strugow, nachdem er alle Hände geschüttelt hatte.

Gansson brachte den Androiden hinaus. Er kehrte nicht zurück, weil er den Duplo nicht aus den Augen lassen konnte. Strugow berichtete Argerty, Adams und Koan in aller Eile über die Ereignisse der vergangenen Stunden.

„Die Sache sieht gut aus“, wiederholte er die Versicherung, die er auch Gershwin gegeben hatte. „Miras-Etrin wird sich heute noch entscheiden, dessen bin ich sicher. Wenn er sich dazu entschließt, den ersten Strugow-Duplo durch mich ablösen zu lassen, dann können wir loschlagen.“ Adams sagte:

„Das kommt alles ein bißchen überraschend, Rawil. Können wir irgend etwas tun, um Ihnen zu helfen?“ Strugow schüttelte den Kopf. „Nein. Halten Sie sich bereit, das ist alles. Und sehen Sie zu, daß keiner der beiden Duplos etwas ahnt.“ Er wandte sich an Koan. „Wie haben Sie es fertiggebracht, den Strugow-Duplo zur Mitarbeit zu bewegen?“ wollte er wissen. Koan Hun lächelte.

„Sie müssen das entschuldigen, Rawil“, antwortete er zurückhaltend. „Ein kleiner Rückfall in die Barbarei. Ich erzählte ihm von der asiatischen Tropftortur, Bambussplittern und ähnlichen Dingen.“

Ich glaube, ich kann ziemlich überzeugend schildern.“

„Das kann er“, lachte Argerty. „Dieser Strugow-Duplo hat soviel Angst, daß er nicht mehr gerade aus den Augen schauen kann.“

„Gut“, lobte Strugow. „Ich verschwinde jetzt. Sie hören von mir, sobald sich etwas Entscheidendes ergibt. Klären Sie Jörg Gansson auf!“

Er entfernte sich auf denselben Weg auf dem er gekommen war. Die Halle war immer noch leer.

Gershwin wartete auf ihn hinter dem Wäldchen. Gemeinsam kehrten sie zum Quartier der Duplos zurück.

Beim Mittagessen wurde der Erfolg von Strugows Vorsprache bei Miras-Erin sichtbar. Es gab keine Wachen mehr. Die Duplos waren unter sich. Strugows Ansehen bei den Androiden stieg sprunghaft, sehr zum Mißfallen der drei Strugow-Duplos, die zu der Gruppe gehörten. Nach der Mahlzeit unternahmen Strugow und Gershwin abermals einen Spaziergang. Sie suchten von neuem die Wandelhalle auf und krochen durch das Loch, das Gershwin gegraben hatte, in das darunterliegende Stockwerk. Von dort aus fuhren sie zur Sohle des Stützpunkts. Gershwin hatte die Lage richtig geschildert. Das unterste Geschoß war öde und verlassen. Von irgend woher kam das tief, vibrierende Summen schwerer Maschinen.

Strugow untersuchte das Kraftwerk und kam zu dem Schluß, daß es, um die Energieversorgung des Stützpunkts lahmzulegen, am sichersten war, den Plasmazufluß zu den Meilern zu unterbrechen. Er brauchte dazu eine Art von Zeitbombe; denn sobald die Plasmaleitung brach, würde eine Wolke glühendheißen, ionisierten Gases die gesamte Kraftwerkshalle erfüllen und außerdem die künstliche Schwerkraft ausfallen, so, daß die Aufzüge nicht mehr funktionierten. Er zerbrach sich darüber vorläufig noch nicht den Kopf. Einfache Zeitzünder ließen sich mit primitivsten Mitteln herstellen, und als Bombe genügte ein Handblaster, den Gershwin beschaffen könnte.

Sie fuhren wieder nach oben. Durch das Loch kehrten sie in die Wandelhalle zurück. Die weite Halle war immer noch leer, und Strugow fühlte sich dadurch beruhigt. Die Tefroder schienen beschäftigt zu sein, und je mehr sie zu tun hatten, desto weniger konnten sie sich um die Gefangenen kümmern.

Als Gershwin und Strugow ins Duploquartier zurückkehrten, wartete dort ein tefrodischer Offizier. Er war von Miras-Erin geschickt und hatte eine Botschaft zu überbringen. Die Botschaft hieß: „Ihr Vorschlag ist angenommen. Machen Sie sich bereit, in fünfzehn Stunden zur Erde zu reisen.“

*

Auf einmal bekam Strugow Bedenken. Er hatte vier Stunden Hypnotraining hinter sich, in denen ihm alles beigebracht worden war, was sich seit seiner Entführung im Solaren Imperium zugetragen hatte. Das war notwendig, denn wenn er den Posten des ersten Strugow-Duplos übernahm, mußte er auf dem laufenden sein. Er befand sich in der Obhut hoher tefrodischer Offiziere, die keine Mühe scheut, ihn auf seine Aufgabe vorzubereiten; Sie fragten ihn ab,

um sich zu vergewissern, daß er alle Informationen besaß. Sie brachten ihm bei, wie man ein kleines tefrodisches Raumschiff steuerte, denn er würde die Reise alleine unternehmen, und ein Erfolg war nur dann garantiert, wenn er mit dem Fahrzeug richtig umzugehen verstand und es fertigbrachte, sich durch den terranischen Ortungsgürtel zu schleichen. Sie waren andauernd um ihn herum, und schließlich bekam Strugow es mit der Angst zu tun er würde nicht mehr genug Zeit haben, um Gershwin und den Gefangenen die nötigen Anweisungen zu geben.

Seine Befürchtung erwies sich schließlich als grundlos. Kurz vor dem Abendessen ließ man ihn gehen. Er erhielt den Rat, sich nach dem Essen sofort zur Ruhe zu legen, damit er am nächsten Morgen frisch und bei Kräften wäre.

Strugow nahm die Mahlzeit wie üblich mit den Duplos zusammen ein und fand Gelegenheit, sich anschließend mit Gershwin zusammen zu entfernen. Sie begaben sich zur Wandelhalle, weil sie dort am sichersten waren.

„Von jetzt an muß alles ziemlich schnell gehen, Gershwin“, sagte Strugow. „Weinstein muß befreit werden. Wir müssen uns vergewissern, daß das Bodenfahrzeug jederzeit verfügbar ist. Außerdem brauche ich Waffen, mindestens zehn Handblaster, wenn nichts Schwereres zu finden ist. Dazu noch eine kleine Batterie, einen Satz Transistoren, eine Uhr und ein Pulsgerät. Bis wann können Sie mir das alles beschaffen?“

Gershwin war nicht im mindesten überrascht. Ohne auch nur eine einzige Frage zu stellen, antwortete er:

„In anderthalb Stunden ungefähr. Ist das recht?“

Strugow musterte ihn mißtrauisch. „Wo kriegen Sie das Zeug her?“ Gershwin grinste ihn an. „Man kennt sich aus. Nicht allzu weit von hier gibt es eine Reihe von Werkstätten. Dort finde ich die Batterie, die Transistoren, die Uhr und den Pulser. Der Fahrzeughangar liegt zwar in entgegengesetzter Richtung, aber ebenso nicht besonders weit von hier. Es gibt keine Wachen, und ich kann mich leicht davon überzeugen, ob ein fahrbereiter Wagen dort steht. Weinstein macht ein bißchen mehr Schwierigkeiten. Seine Unterkunft liegt ein paar Stockwerke tiefer, und ich muß damit rechnen, daß es dort unten Wachposten gibt. Aber ich liefere ihn trotzdem - wenn Sie mir nur sagen, wo ich ihn abladen soll.“ Strugow hatte sich das alles überlegt. „Hier“, antwortete er. „Die Halle ist der einzige Platz, an dem wir sicher sind. Bringen Sie ihn dort hinter das Wäldchen.“ Gershwin sah auf die Uhr.

„Abgemacht. In neunzig Minuten. Warten Sie hier?“ Strugow nickte grimmig. „Ja, ich warte.“

Gershwin hielt sein Versprechen. Binnen anderthalb Stunden beschaffte er alles Gewünschte -

Waffen, Transistoren, Uhr, Batterie, Pulsgerät und Amsel Weinstein. Weinstein war außer sich vor Freude über die unerwartete Rettung. Er hatte sich ausgerechnet, daß irgend etwas Besonderes im Gange war, und überschüttete Strugow mit Fragen. Strugow wehrte ab und machte ihm klar, daß zum Reden keine Zeit war. In der Deckung des Wälchens fertigte er aus den Transistoren, der Uhr und dem Pulsgerät einen Zeitgeber, der, mit der Batterie gekoppelt, im kritischen Augenblick einen Zündimpuls an einen entsicherten Blaster abstrahlen würde. Die Laufzeit war wählbar, zwischen einer und zehn Stunden. Strugow wählte neun. Er rechnete sich aus, daß das ungefähr der Zeitpunkt war, an dem sein Kleinraumschiff starten sollte. Erst dann nahm er sich Zeit, mit Amsel Weinstein zu sprechen. Er klärte ihn über alles auf, was sich in der Zwischenzeit ereignet hatte. Er stellte ein paar Fragen und erhielt Antworten, die ihn befriedigten. Amsel Weinstein hatte in einer jener vollautomatisierten Unterkünfte gelebt, wie sie auch von den Tefrodern benutzt wurden. Man hatte nur in unregelmäßigen und langen Abständen nach ihm gesehen. Es stand nicht zu erwarten, daß seine Flucht im Laufe der nächsten neun Stunden entdeckt würde. Das war wichtig zu wissen, denn Weinstein konnte nicht mehr in sein Quartier zurückkehren. Der Weg vom Gefangenensektor zu dem Hangarraum, in dem die Bodenfahrzeuge abgestellt waren, führte in entgegengesetzter Richtung.

Gershwin hatte sich die Fahrzeuge angesehen. Es gab insgesamt fünf, sagte er. Zwei davon waren fahrbereit, die anderen drei hatten leere Batterien. Der Hangar mündete unmittelbar in die Außenschleuse, und die Schleuse besaß Notaggregate, die die Tore betätigten, selbst wenn die zentrale Energieversorgung ausgefallen war.

Die künstliche Sonne, die tagsüber durch den blauen Himmel der Halle schwebte, war inzwischen hinter den Felsen verschwunden. Es wurde dunkel. Die kleine imitierte Welt rüstete sich für die Nacht. Strugow und seine beiden Begleiter machten sich auf den Weg zur Gefangenabteilung. Ihr Auftritt dort vollzog sich nach gewohntem Muster: Jörg Gansson kam ihnen im Gang entgegen und eilte zurück zum Gemeinschaftsraum, um den Weinstein-Duplo zu entfernen.

Der echte Amsel Weinstein wurde mit Jubel begrüßt. Strugow wartete, bis sich die Aufregung gelegt hatte, dann packte er mit dem Rest der Neuigkeiten aus. Diesmal legte er Wert darauf, daß jeder mithörte. Man hatte den Strugow-Duplo deswegen in einer weit entfernten Ecke des Gemeinschaftsraums untergebracht und sprach so leise, daß er nichts verstehen konnte.

„Der Plan ist klar“, faßte Strugow zusammen. „Ich

starte morgen früh. Kurze Zeit später wird die Zelbtbombe explodieren und die Energieversorgung lahmlegen. Das ist Ihr Zeichen. Sie verlassen die Gefangenabteilung in Richtung Wandelhalle. Gershwin wird dort zu Ihnen stoßen. Er führt Sie zum Fahrzeughangar. Hier sind Ihre Waffen. Sie werden sie benützen, um die anderen vier Fahrzeuge unbrauchbar zu machen. Schießen Sie Löcher in die Verkleidung, das ist am wirksamsten. Sie verlassen den Stützpunkt auf dem schnellsten Wege und legen wenigstens hundert Kilometer zwischen sich und die Station, bevor Sie zum erstenmal anhalten. Suchen Sie sich unübersichtliches Gelände aus. Das Fahrzeug besitzt eine konventionelle Sende- und Empfangsanlage. Schalten Sie auf Empfang und horchen Sie nach Rufzeichen. Ich hoffe, daß es mir gelingt, mich innerhalb weniger Stunden nach dem Start mit Einheiten unserer Flotte in Verbindung zu setzen. Ich werde die Besatzung anweisen, nach Grahath zu fliegen und Sie aufzunehmen. Fangen Sie an, Kodesignale zu senden, sobald Sie die Rufzeichen empfangen. Man wird Sie anpeilen. Ist das alles klar?“ Sie nickten stumm. Strugow stand auf. „Hals- und Beinbruch“, sagte er leise. „Wenn alles klappt, sehen wir uns in ein oder zwei Tagen wieder.“

Sie reichten ihm die Hand. Sie sagten nichts, aber die Art, wie sie ihn ansahen, war beredt genug.

Strugow kehrte mit Gershwin zur Halle zurück. Gemeinsam fuhren sie hinunter zum Kraftwerk und brachten die Zeitbombe an. Kurz nach dem Start des Schiffes, mit dem Strugow zur Erde fliegen sollte, würde die Uhr das kritische Zeitsignal geben. Das Signal wurde an den Pulsgeber weitergeleitet, der daraufhin zu arbeiten begann. Eine Kette von Transistoren würde die Impulse so verformen, daß sie die gleiche Gestalt hatten wie das Zündsignal, das im Innern des Blasters erzeugt wurde, wenn man auf den Auslöseknopf drückte. Der Blaster würde explodieren und die Plasmaleitung unterbrechen. Sekundenbruchteile später hörten die Fusionsmeiler auf zu arbeiten. Nichts konnte schiefgehen. Der Stein war im Rollen und konnte nicht mehr aufgehalten werden.

Strugow und Gershwin kehrten zum Quartier der Duplos zurück. Die Androiden waren gerade dabei, sich zur Ruhe zu begeben. Strugow war erregt und nervös, aber er erinnerte sich an den Rat, den der tefrodische Offizier ihm gegeben hatte, und legte sich ebenfalls nieder. Er brauchte Ruhe, und es war leichter, sich zum Schlaf zu zwingen, wenn er flach lag.

Es war in diesen Minuten der Ruhe, in denen er alles noch einmal überdachte, als ihm die Bedenken kamen. Es war kaum anderthalb Tage her, seitdem er seine Mitgefangenen zu einem Fluchtversuch

überredet hatte. Damals war er überzeugt gewesen, ein solches Unterfangen sei so schwierig, daß die Vorbereitungen wenigstens zwei bis drei Wochen in Anspruch nehmen würden. Und jetzt? Vier- oder fünfunddreißig Stunden waren seitdem vergangen, und in knapp acht Stunden war es soweit. In acht Stunden war er weit draußen im Raum, fieberhaft am Hypersender seines Kleinraumschiffes arbeitend, um ein Schiff der terranischen Flotte zu erreichen und die ändern fuhren mit einem gepanzerten Fahrzeug durch Grahats spukhafte Felswildnis, auf den Augenblick wartend, in dem ein terranisches Raumschiff auftauchen würde, um sie zu retten.

War es alles nicht ein bißchen zu einfach gewesen? Hätten sich ihm nicht mehr Schwierigkeiten in den Weg stellen müssen? War es möglich, daß Miras-Etrin ihm den Weg geebnet hatte? Konnte es sein, daß der Meister der Insel einen bestimmten Plan verfolgte, in dem der Fluchtversuch der terranischen Gefangenen eine wichtige Rolle spielte?

Strugow überdachte all diese Fragen mit Sorgfalt und gelangte zu dem Schluß, daß sie ohne Ausnahme mit Nein zu beantworten seien. Er sah Gespenster, weil er es nicht verstand, die Lage aus Miras-Etrins Sicht zu betrachten. Für den Meister sah die Sache folgendermaßen aus:

Der Stützpunkt auf Grahats war Jahrzehntausende von Lichtjahren von der Erde entfernt, vermutlich in einem Sektor der Galaxis, der von terranischen Raumschiffen nicht aufgesucht wurde. Miras-Etrin war sicher vor Überraschungen. Der Stützpunkt befand sich außerdem auf einem Planeten, dessen Umweltbedingungen für Terraner und Tefroder in gleicher Weise unerträglich waren. Miras-Etrin hatte sechs Gefangene. Er wußte, daß sie vierundzwanzig Stunden pro Tag an Flucht dachten. Aber er hatte sich dagegen gesichert.

Was nützte es den Terranern, wenn sie die Stationen verließen und draußen in Grahats giftiger Umwelt umherirrten? Nichts. Sie würden sterben oder freiwillig zum Stützpunkt zurückkehren. Warum sollte er sie also bewachen? Es gab keinen Grund. Sie konnten keinen Schaden anrichten. Wenn sie sich irgendwann einmal zu weit von ihren Quartieren entfernten, würde der eine oder andere Tefroder sie bemerken und sie dorthin zurücktreiben, wohin sie gehörten. Das war die einzige Sicherung, die er brauchte.

Die Gefangenen waren hilflos. Das waren Miras-Etrins Überlegungen, dessen war Strugow sicher. Er hatte diesen Punkt nicht genügend in Rechnung gezogen, fiel ihm jetzt ein, sonst hätte er von Anfang an keine Schwierigkeiten erwartet. Die Verhaltensweise des Meisters und der Tefroder war völlig verständlich.

Und seine Bedenken waren umsonst. Mit diesem

Gedanken schließt er ein.

*

Am nächsten Morgen nahm er wie üblich das Frühstück mit den anderen Duplos zusammen ein. Es fiel ihm jedoch auf, daß die Mahlzeit vorverlegt worden war. Nach seiner Rechnung waren es bis zum Start des Raumschiffs noch knapp siebzig Minuten.

Nach dem Frühstück wurde er von einer Gruppe tefrodischer Offiziere abgeholt. Er hatte keine Gelegenheit, sich von Gershwin zu verabschieden. Die Tefroder brachten ihn durch einen breiten, mit Laufbändern ausgelegten Gang zum Zentrum des Stützpunktes. Zum erstenmal, seitdem er auf Grahats angekommen war, bekam Strugow die Raumschiffhangars zu sehen. Man führte ihn in eine Hangarhalle von zylindrischer Form, einhundertundfünfzig Metern Durchmesser und so beeindruckender Höhe, daß Strugow überzeugt war, die Decke, die er hoch über sich sah, sei die Decke der Kuppel selbst.

Der Hangar enthielt ein kugelförmiges Raumschiff von etwas mehr als hundert Metern Durchmesser. In Begleitung der Tefroder ging Strugow an Bord. Man stellte ihm eine Reihe von Fragen, die ohne Ausnahme mit dem bevorstehenden Auftrag zu tun hatten. Strugow beantwortete sie zufriedenstellend. Er gab an, in welcher Entfernung von der Erde er das Raumschiff fliegen werde. Er erklärte, wie er sich durch die terranischen Orteringe zu schleichen gedachte und wie es ihm gelingen würde, sich mit dem Strugow-Duplo in Verbindung zu setzen. Alle diese Dinge hatte er am vergangenen Nachmittag gelernt. Infolge der Hypnoschulung saßen sie ihm so fest im Gedächtnis, daß er sie nicht mehr vergessen konnte. Einer der Offiziere brachte ihn bis zum Kommandostand, einem kleinen, kreisrunden Raum, der an sich für vier Mann ausgestattet war. Ohne auf seine Anweisung zu warten, nahm Strugow einen Raumschutanzug aus einem zwischen zwei Schaltpulten angebrachten Wandkabinett und legte ihn an. Danach beantwortete er eine Reihe von Fragen, die mit seinen Aufgaben als Pilot zu tun hatten. Der Tefroder versicherte ihm schließlich, daß nach seiner Ansicht nichts schiefgehen könne, und verabschiedete sich. Strugow plazierte sich in den Pilotensessel und begann, die Instrumente zu überprüfen. Das Schiff war startbereit. Der Lichtzeiger des Startzeitmessers glitt langsam auf die Nullmarke zu.

Strugow untersuchte die kleine Schalttafel des Hypersenders. Er schaltete die Hauptkontrolle ein und sah eine Anzahl von Kontrolllichtern aufleuchten. Obwohl sein Hypnokurs keinerlei Hinweis auf die Bedienung des Senders enthalten hatte, glaubte

Strugow, mit ihm fertigwerden zu können. Die Ähnlichkeit mit gleichen Instrumenten terranischer Herkunft war unverkennbar. Der Sender war betriebsbereit, und Strugow kam voller Befriedigung zu der Erkenntnis, daß er jetzt so gut wie gewonnen hatte.

Er startete wenige Minuten später. Der Start vollzog sich ohne Formalitäten. Als der Lichtzeiger des Zeitmessers die Nullmarke erreichte, begannen die Triebwerke mit hellem Summen zu arbeiten. Auf dem Rundsichtbildschirm sah Strugow die glatten Wände des Hangars nach unten gleiten. Als das Schiff das stützende Schwerefeld des Stützpunkts verließ, leuchteten die Kontrollsiegel des Schwerkraftreglers auf. Strugow fühlte keinen Übergang. Die Gravitation an Bord des Schiffes blieb normal. Auf dem Bildschirm war das grünlichtrübe Licht des neuen Grahats-Tages. Strugow lehnte sich in den Sessel zurück und zog eine der Zigarren aus der Tasche, die er als letzte Tagesration während des Frühstücks erhalten hatte.

Er versuchte, sich auszumalen, wie es im Stützpunkt aussah. Nach seiner Zeitrechnung mußte die Bombe inzwischen gezündet haben. Die Gefangenen und Gershwin waren unterwegs zum Fahrzeughangar. Er drückte ihnen im Geist die Daumen.

Dann stand er auf um sein Schiff zu inspizieren. Er fand kindliche Freude an dem Gedanken, daß es ihm nicht nur gelungen war, einem so gut wie fluchtsicheren Gefängnis zu entkommen, sondern außerdem, sozusagen als Souvenir, ein feindliches Kriegsschiff mitzunehmen.

Ohne sich dessen bewußt zu sein, wandte er sich zunächst dem Teil des Schiffes zu, in dem er den Beiboothangar vermutete. Das Fahrzeug war für eine Besatzung von rund dreißig Mann gedacht und mußte demnach über wenigstens zwei Rettungsboote für den Notfall verfügen. Zum erstenmal fiel ihm auf, daß er während der mehrstündigen Hypnokurse zwar in hunderttausend mitunter unerhebliche Details eingeweiht worden war, jedoch nichts über den Beiboothangar und die Rettungsfahrzeuge erfahren hatte.

Große Schleusen befanden sich gewöhnlich in der Äquatorialebene eines Schiffes. Strugow fuhr mit dem Antigrav zwei Etagen nach unten und begann dort seine Suche. Er befand sich jetzt auf einem etwa zwei Meter breiten Gang, der nach seinen Informationen dicht unter der Schiffshülle rings um den kugelförmigen Rumpf verlief. Er wandte sich nach links, so, daß er die Schiffshülle zur Rechten hatte. Links befanden sich die Zugänge zu den Triebwerksaggregaten, die die ganze untere Kugelhälfte einnahmen.

Strugow bewegte sich schnell und mit wachsender

Unruhe. Die unheimliche Stille machte ihn nervös. Er fühlte sich wie in einer Falle. Er versuchte, sich einzureden, daß alles in Ordnung war und seine Phantasie mit ihm durchging. Aber es gelang ihm nicht. Das drängende Gefühl bevorstehender Gefahr ließ sich nicht auf die Seite schieben.

Der Gang mündete schließlich auf ein Schott aus schwerem, grauen Plastikmetall. Zur rechten Hand befanden sich die Kontrollen. Strugow drückte zwei Knöpfe. Summend teilte sich das Schott in der Mitte. Die beiden Hälften glitten nach rechts und links in die Wand hinein.

Der Raum dahinter war hell erleuchtet - und leer. Strugow erkannte die in Boden und Wänden verankerten Halterungen, deren Funktion es war, einem kleinen Fahrzeug sicherer Halt zu verschaffen. Die gleiche Anordnung gab es an der gegenüberliegenden Wand. Aber die Halterungen waren leer:

In diesem Schiff gab es keine Rettungsboote.

Strugow war, als hätte ihm jemand mit einem Hammer gegen den Kopf geschlagen. Eine Sekunde später jedoch hatte er die kühle Überlegung zurückgewonnen. Er fragte sich, warum er sich über das Fehlen der Beiboote so ereiferte. Er hatte nicht vorgehabt, sie zu benutzen. Es spielte im Grunde genommen keine Rolle, ob es Rettungsboote gab oder nicht.

Es sei denn, die Boote waren mit Absicht entfernt worden. Mit der Absicht, ihn am Verlassen des Schiffes zu hindern, weil ...

Ein zischendes Geräusch ließ ihn herumfahren. Seine Augen weiteten sich in ungläubigem Entsetzen, als er erkannte was dort, dicht neben dem inneren Schleusenschott, scheinbar aus dem Nichts entstanden war. Für den Bruchteil einer Sekunde drohte sein Verstand auszusetzen. Doch dann grell wie ein Blitz, kam ihm die Erleuchtung. Plötzlich sah er das ganze Bild so gestochen scharf und klar, daß er sich verblüfft fragte, warum er solange gebraucht hatte, um die Zusammenhänge zu erkennen. Mit schmerzlicher Deutlichkeit wurde ihm bewußt, daß er mit all seinem Eifer und seiner Tatkraft während der letzten fünfzig Stunden nichts weiter bewirkt hatte, als sich zum Narren zu machen.

Das, was er für seinen Plan gehalten hatte, war in Wirklichkeit Miras-Etrins Plan. Und natürlich würde auch das Ende so aussehen, wie Miras-Etrin es vorgehabt hatte. Das Spiel war aus. Die Gestalt, die dort in der Nähe des Schleusenschotts aus der Luft entstanden war, war Miras-Etrin, der Meister der Insel.

Strugow brauchte weitere fünf Sekunden, um zu erkennen, daß er nicht den Meister selbst vor sich hatte. Was dort vor dem Schott stand, war eine wohlgelungene, dreidimensionale Projektion, leicht

transparent, aber dennoch überzeugend.

Miras lächelte sein überlegenes, spöttisches Lächeln.

„Das ist das Ende, General Strugow“, sagte er ruhig. Er sprach Interkosrno, wie er es auf Grahats getan hatte, als Strugow noch glaubte, er hielte ihn für einen Duplo. „Sie waren ein guter Partner in diesem Spiel. Seit langem hatte ich nicht mehr so viel Spaß.“

Spaß, dachte Strugow bitter, das war das einzige Motiv. Miras-Etrin hatte ein Spiel veranstaltet. Die Parteien waren er auf der einen Seite und sechs gefangene Terraner auf der anderen. Das Spiel hieß: Wer ist der Dummste?

„Das war alles Ihre Idee, wie?“ fragte Strugow.

Die Frage war überflüssig, aber es half ihm, seine Gedanken zu sammeln, wenn er redete. Miras-Etrin nickte. „Natürlich. Ich hatte sechs Terraner in meiner Hand, und wenn nicht alles, was ich bisher über Ihre Rasse erfahren hatte, falsch war, dann mußten diese Gefangenen eines Tages auf die Idee kommen, daß die Flucht von Grahats kein Ding der Unmöglichkeit war. Sie würden nachdenken und zu planen beginnen. Welchen Plan sie sich auch immer ausdachten, er mußte einen wichtigen Punkt enthalten die Kontaktaufnahme mit dem Solaren Imperium oder einem Kriegsschiff des Imperiums. Es gab nicht allzu viele Wege wie ein solcher Kontakt erzielt werden konnte. Genau genommen gab es nicht mehr als zwei. Die Gefangenen konnten versuchen, sich des Hypersenders auf Grahats zu bemächtigen, oder sie konnten auf die Idee kommen, ein Schiff zu erbeuten, Grahats zu verlassen und von dem erbeuteten Fahrzeug aus um Hilfe zu funken. Natürlich hatte Nummer zwei von vornherein die größeren Erfolgsaussichten. Sie bewiesen Ihre Qualität als Gegenspieler, indem Sie sich für diese zweite Möglichkeit entschieden.“

„Und warum das alles?“ fragte Strugow dumpf.

Das Bild lachte amüsiert. „Mitunter wird es langweilig“, antwortete es mit Miras-Etrins Stimme. „Man muß etwas tun, um sich bei Laune zu halten. Spaß ist eines der sieben Lebenselixiere. Ich habe noch selten soviel Vergnügen gehabt wie in den letzten fünfzig Stunden.“

Sie waren Puppen gewesen, dachte Strugow grimmig. Marionetten, deren Fäden Miras in der Hand hielt. Er hatte sie nicht einmal zu ziehen brauchen. Die Figuren hatten sich von sich aus so bewegt, wie er es haben wollte. Er hatte ihr Selbstvertrauen gestärkt, indem er ihnen erlaubte, den ersten Weinstein-Duplo zu entlarven. Er hatte ihnen das Gefühl gegeben, sie seien nicht allein, als er den zweiten Weinstein-Duplo zu ihnen schickte und ihn sein Geständnis machen ließ. Er hatte ihnen weismachtet, sie besäßen alle wichtigen

Informationen, indem er dafür sorgte, daß Gershwin, der Adams-Duplo, mit ihnen Verbindung aufnahm und seine Kenntnis des Stützpunktinnern preisgab. „Ich habe fair gespielt“, unterbrach Miras-Etrin seinen Gedankengang. „Keiner der beteiligten Duplos wußte, worum es ging. Der erste Weinstein war der Ansicht, er sei als Horcher eingesetzt. Der zweite Weinstein hatte Angst und vertraute sich Ihnen an. Der Adams-Duplo hatte ebenfalls Angst, echte Angst. Ich hatte dafür gesorgt, daß er mehr über den Grahats-Stützpunkt lernte als irgend einer der übrigen Duplos. Er war ehrlich davon überzeugt, daß er Ihnen etwas anzubieten hatte, als er sich mit Ihnen in Verbindung setzte.“ Strugow nickte vor sich hin. „Wie sieht es auf Grahats aus?“ wollte er wissen.

„Oh - alles verläuft genau nach Ihrem Plan. Die Zeitbombe zündete im richtigen Augenblick. Die Energieversorgung wurde lahmgelegt. Die Gefangenen entwichen in einem Bodenfahrzeug. Die armen Tefroder waren viel zu verwirrt, als daß sie sich um sie hätten kümmern können. An eine Verfolgung ist im Augenblick noch nicht zu denken, weil alle anderen Fahrzeuge von den Fliehenden unbrauchbar gemacht wurden. Nach meiner Schätzung sind Ihre Freunde in diesem Augenblick etwa achtzig Kilometer vom Stützpunkt entfernt und arbeiten sich in ein unübersichtliches Felsengebiet vor.“

Obwohl er wußte, daß alles umsonst war, empfand Strugow tiefe Befriedigung bei diesen Worten.

„Und wie sieht das Ende aus?“ erkundigte er sich.

Miras-Etrins Projektion schmunzelte. „Ganz einfach, und dennoch wirksam. Ihre Mission ist umsonst, wenn es Ihnen nicht gelingt, mit einem Ihrer Schiffe Funkverbindung aufzunehmen. Infolgedessen machte ich es Ihnen möglich, den Hypersender zu bedienen. Sie können das Aggregat einschalten, aber sobald Sie zu senden beginnen, zünden Sie eine Bombe, die vorsorglich in diesem Schiff untergebracht wurde. Natürlich wurde der Linearantrieb dieses Fahrzeugs unbrauchbar gemacht. Sie sehen, ich will Ihnen nicht unbedingt an den Kragen. Sie haben die Wahl. Entweder Sie versuchen zu senden, hoffen darauf, daß der erste Funkimpuls, der vor der Explosion der Bombe den Sender verläßt, auf eine terranische Antenne trifft und Ihren Leuten den Weg weist. Dadurch werden Sie zum Märtyrer, und die Aussichten, Ihre Freunde auf diese Weise zu retten, sind äußerst gering. Oder - Sie lassen den Sender in Ruhe und versuchen, in relativistischem Flug durch den Normalraum in den Einflußbereich des Imperiums zurückzukehren. Dazu muß ich Ihnen sagen, daß die Grenze des Imperiums etwa vierzigtausend Lichtjahre von Ihrem derzeitigen Standort entfernt ist. Auf Terra werden also rund vierzigtausend Jahre vergangen sein, wenn Sie dort

eintreffen.“

Strugow musterte sein Gegenüber ruhig und nachdenklich. Miras-Etrin schien auf seine Reaktion zu warten. Strugow empfand eine Art kalten Zorns, den er leicht verbergen konnte. Ein unwiderstehlicher Drang war in ihm, den Mann, der in Form eines Bildes vor ihm stand, um den Höhepunkt seines teuflischen Plans zu genießen, so tief zu verletzen, daß er von seinem hohen Thron heruntergerissen wurde. Wenigstens diese Befriedigung wollte er noch haben, bevor er sich an den Sender setzte und sich selbst und das Schiff in die Luft jagte.

„Da steht er“, sagte er höhnisch, „einer von den Meistern der Insel, die sich für die Herren der Welt hielten. Bis wir kamen, wir, die Leute von der Erde. Nicht wahr. Sie waren sieben, bevor wir auf der Bildfläche erschienen? Sieben Überwesen, die glaubten, sie wären unsterblich. Und was ist daraus geworden? Drei starben unter unseren Händen. Vier Meister sind noch übrig, ihr Glaube an ihre eigene Übermächtigkeit erschüttert, Angst in den Herzen von uns, den Terranern. Sie armer Halbgott! Na gut. Sie vereiteln unseren Plan, und sechs Terraner werden sterben. Aber es gibt noch Milliarden andere. Erinnern Sie sich, wie wenig Mühe wir hatten, drei von Ihnen aus dem Weg zu schaffen. Ich verspreche Ihnen, in zwei Jahren unserer Zeitrechnung wird es keinen einzigen Meister der Insel mehr geben!“

An der Reaktion des Bildes sah er, daß sein Schuß getroffen hatte. Miras-Etrin war plötzlich ernst geworden. Das spöttische, überlegene Lächeln war verschwunden. Er wirkte überrascht und betreten. Strugow genoß seinen Triumph. Was er dem Meister entgegengeschleudert hatte, beruhte auf bloßer Vermutung. Perry Rhodan selbst hatte von seiner Expedition in den Andromeda-Nebel die Information mitgebracht, daß es insgesamt nicht mehr als sieben Meister der Insel gebe. Was niemand wußte, war, ob in dieser Ziffer diejenigen Meister, die ihr Schicksal in der Zwischenzeit ereilt hatte, berücksichtigt waren oder nicht.

Strugow hatte die Antwort. Miras-Etrins Reaktion ließ daran keinen Zweifel. Es gab nur noch vier Meister. Perry Rhodan würde viel dafür geben, das zu wissen, dachte Strugow. Das Gefühl des Triumphs verschwand so schnell, wie es gekommen war. Er würde Perry Rhodan nie mehr sehen. Das Imperium mußte auf andere Art und Weise erfahren, wie viele Meister der Insel es noch gab.

Miras-Etrin hatte sich von dem Schock erholt. Mit dem Lächeln, das typisch für ihn war, gab er Strugow zu bedenken:

„Unser Schicksal soll Ihre geringste Sorge sein, mein Freund. Wer weiß, wenn Sie in vierzigtausend Jahren einen terranischen Raumhafen anlaufen - vielleicht werde ich dort sein, um Sie zu begrüßen.

Vorerst allerdings verabschiede ich mich. Es gibt wichtige Dinge zu tun. Ich werde ein Auge auf Sie haben. Ich bin gespannt, wie Sie sich entscheiden.“

Das Bild löste sich auf und verschwand. Verblüfft starnte Strugow auf die Stelle, von der aus der Meister noch vor Sekunden zu ihm gesprochen hatte. Dann wandte er sich um und verließ den Hangar. Er drückte zwei Kontrollknöpfe und sah zu, wie das Schott sich hinter ihm schloß. Während Miras-Etrin sprach, war ihm ein Gedanke gekommen. Ein verzweifelter Gedanke zwar, aber dennoch wert, zu Ende gedacht zu werden.

Der Meister hatte von zwei Möglichkeiten gesprochen, die ihm noch blieben. Er sah eine dritte. So, wie er Miras-Etrin und seine Gründlichkeit kannte, standen seine Aussichten, diese dritte Möglichkeit zu verwirklichen; etwa eins zu einer Million. Trotzdem mußte er es versuchen. Zuviel stand auf dem Spiel. Er mußte die Bombe finden.

*

Er kehrte zum Kommandostand zurück. Es hatte keinen Zweck, sofort mit der Suche zu beginnen. Er hatte Zeit, und er hatte zuviel zu verlieren, als, daß er es sich hätte leisten können, unüberlegt zu handeln.

Die Frage war: Wo hatte Miras-Etrin die Bombe angebracht? Eine Bombe, deren Sprengkraft ausreichte, um das Schiff zu zerstören, brauchte nicht größer zu sein als eine geballte Faust, und es gab zehntausend Plätze, an denen ein so kleiner Gegenstand verborgen werden konnte. Allerdings mußte man Miras-Etrins Mentalität in Rechnung ziehen. Miras erwartete ohne Zweifel, daß sein Opfer versuchen würde, die Bombe unschädlich zu machen. Er hatte sie also an einer Stelle untergebracht, an der niemand nach ihr suchen würde.

Strugow überflog die Meßinstrumente. Das Schiff bewegte sich im Augenblick mit einer Geschwindigkeit von rund 260000 Kilometern pro Sekunde relativ zu Grahats, und die Beschleunigung betrug hundert Meter pro Sekunde im Quadrat. Auf Grahats vergingen zehn Minuten, während an Bord nur fünf verstrichen, und das Mißverhältnis wuchs. Er mußte handeln, wenn es für Homer G. Adams und die anderen nicht zu spät werden sollte. Er mußte die Bombe innerhalb der nächsten fünfzig Stunden finden, oder die Zeitverzerrung würde ein Ausmaß erreicht haben, die ihn für immer nicht nur von den Gefangenen auf Grahats, sondern darüber hinaus von allem trennte, was er im Augenblick noch Gegenwart nennen konnte.

Er fuhr zum Triebwerkssektor hinunter. Stundenlang untersuchte er eines der Aggregate nach dem ändern, ohne den leisesten Hinweis auf das Versteck der Bombe zu finden. Als er nach sechs

Stunden, hungrig und erschöpft, eine Ruhepause einlegte, hatte er noch nicht ein Hundertstel der vorhandenen Möglichkeiten erschöpft. Die Aggregate waren kompliziert und verschachtelt. Es gab Tausende von kleinen Nischen, Hohlräumen und Verstecken. In jedem beliebigen konnte die Bombe sich befinden.

Müde und zerschlagen kehrte Strugow zum Kommandostand zurück. Unterwegs untersuchte er sorgfältig jeden Fußbreit Boden mit weiter keinem Erfolg, als, daß ihm die Nutzlosigkeit seines Unterfangens um so deutlicher wurde.

Im Kommandoraum nahm er ein wenig von dem Proviant an sich, den Miras-Etrin dort deponiert hatte - offenbar in der Hoffnung, Strugow werde den zweiten Ausweg wählen und ihm dadurch eine Möglichkeit geben, den heimkehrenden Flüchtling nach vierzigtausend Jahren auf einem terranischen Raumhafen zu begrüßen. Er aß, ohne zu wissen, was er aß. Während der Körper sich zu entspannen versuchte, war der Verstand fieberhaft an der Arbeit.

Wo hatte Miras-Etrin die Bombe versteckt?!

Eine kurze, scheinbar nichtssagende Bemerkung, die der Meister während der letzten Unterhaltung hatte fallen lassen, kam Strugow plötzlich wieder in den Sinn. „Die armen Tefroder waren viel zu verwirrt ...“ Die Bedeutung der Aussage wurde ihm plötzlich klar. Miras-Etrin spielte sein Spiel allein. Die Besatzung des Stützpunkts bestand für ihn aus unwissenden Dienern, die er in sein Vorhaben niemals eingeweiht hatte. Vielleicht hatte er unter den Tefrodern ein oder zwei Vertraute, die ihm zur Hand gingen - das änderte die Sachlage nicht allzusehr.

Er hatte weder viel Zeit, noch ausreichende Hilfe gehabt, um die Bombe in einem komplizierten Versteck unterzubringen! Die Bombe und den delikaten Mechanismus, der sie in dem Augenblick zum Explodieren brachte, in dem Strugow seinen Funkspruch auszustrahlen begann. Er war in Eile gewesen, denn er hatte erst zwölf Stunden vor dem Start des Schiffes erfahren, daß die Gefangenen diesen Ausweg gewählt hatten.

Er hatte nicht genug Zeit gehabt, um die Bombe an einer Stelle weit entfernt vom Sendeaggregat unterzubringen. Denn um sie mit dem Sender zu koppeln, brauchte er eine Reihe von Mechanismen und Vorrichtungen, die um so komplizierter waren, je größer die Distanz war, die sie zu überbrücken hatten. Die Bombe befand sich in unmittelbarer Nähe des Senders - in diesem Raum, womöglich ...

Strugow unterbrach seine Mahlzeit und begann, den Kommandostand zu durchsuchen. Er begann mit dem Kabinett, in dem die Raumanzüge aufbewahrt wurden. Drei befanden sich noch darin, den vierten trug er. Das Kabinett bot keinerlei

Versteckmöglichkeiten. Er wandte sich dem nächsten Schaltpult zu und begann, die Seitenplatte abzumontieren. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke. Er richtete sich auf und öffnete die Verschlüsse seines Schutanzugs. Er streifte den Anzug ab und ließ ihn zu Boden gleiten. Er hob ihn auf, griff mit der Hand hinein und stülpte ihn von innen nach außen.

Nichts. Die Innenseite des Anzugs war mit glattem Material verarbeitet, um ihn dem Träger bequem zu machen. Strugow durchsuchte die Taschen, aber auch dort fand er nichts. Schließlich inspizierte er die Reihe von Sauerstoff-Helium-Patronen, die quer über den Rücken genäht und mit der Klimaanlage des Anzugs verbunden waren, um den Träger in jeder Lage mit atembarer Luft zu versehen.

Er nahm die Patronen der Reihe nach aus ihrer Halterung und wog sie in der Hand. Es gab insgesamt vierzehn. Bei der elften hatte er Glück. Sie war weitaus schwerer als die anderen. Er legte sie vorsichtig beiseite und prüfte die restlichen drei. Sie waren leicht und enthielten das übliche Atemgemisch. Er hatte die Bombe gefunden. Um sicherzugehen, nahm er den ganzen Anzug, packte die Patronen hinein und trug ihn hinunter zur Hangarschleuse. Er legte das Paket so vor das äußere Schleusenschott, daß er das Gleichgewicht verlieren und aus der Schleuse hinausfallen würde, sobald er das Schott öffnete. Er machte die Probe aufs Exempel und stellte fest, daß er richtig kalkuliert hatte. Als die Schleuse wieder voll Luft gepumpt und betretbar war, war der Anzug verschwunden.

Strugow eilte hinauf zum Kommandoraum. Er hatte die Bombe unschädlich gemacht. Nichts hinderte ihn mehr daran, den Sender in Betrieb zu setzen und die terranische Flotte um Hilfe zu rufen. Er war sich darüber im klaren, daß er sich gefährlich weit von den Operationsgebieten der Flotte entfernt befand und nicht allzuviel Aussicht hatte, daß sein Funkspruch empfangen würde. Aber er mußte es versuchen. Und je länger er versuchte, desto größer war die Erfolgsschance.

Er ließ sich hinter dem Sender nieder und schaltete ihn ein. Er griff nach dem Mikrophon, das auf einer Art Gabel an der Seite des Schaltaggregats hing, und war bereit, auf die kleine Schaltleiste zu drücken, die in die Basis des Mikrofons eingelassen war, als er neben sich ein Geräusch hörte. Noch bevor er sich umwandte, glaubte er zu wissen, was er zu sehen bekommen würde; und seine Vermutung trog ihn nicht.

Vom Schaltpult des Kopiloten her sah Miras-Etrin ihm zu. Die Projektion war unvollkommener als beim erstenmal. Strugow konnte die Konturen des Sessels durch Miras neblige Gestalt hindurch erkennen. Der Meister lächelte. „Schade“, begann er die

Unterhaltung.

„Ich hatte gehofft. Sie würden den zweiten Ausweg wählen.“

„Wegen Ihrer Bombe, wie?“ höhnte Strugow.

„Ich weiß, daß Sie eine davon gefunden haben.“

Strugow stutzte. Die Möglichkeit, daß es mehr als eine Bombe geben könnte, hatte er bisher völlig übersehen. Miras-Etrin war sein kurzes Zögern nicht entgangen.

„Ich bin enttäuscht“, sagte er. „Sie hätten daran denken müssen.“

Strugow starrte auf das Mikrofon, das er in der Hand hielt. Ein Druck auf die Schaltleiste, und das Spiel war aus. Die Siegesgewißheit, die ihn bislang beseelt hatte, zerfloss in nichts.

„Wieviel andere Bomben gibt es noch?“ fragte er dumpf.

„Eine Menge“, antwortete Miras-Etrin ominös. „Und wie sehr Sie sich auch anstrengen - Sie werden sie niemals alle finden.“

Strugow löste die Gurte seines Sessels und stand auf. Er trat einen Schritt auf Miras-Etrins Projektion zu und sagte mit eindringlicher Stimme:

„Wenn Sie nicht so unterhaltungssüchtig wären, hätten Sie mich wahrscheinlich gekriegt. Es freut mich zu erfahren, daß auch die Meister der Insel menschlich genug sind, um ihrer privaten Belange wegen Fehler zu begehen.“

Die Idee war ihm ganz plötzlich gekommen. Natürlich gab es mehr als eine Bombe an Bord. Im Kabinett befanden sich noch drei Schutzanzüge. Vorhin, als er das Schiff betrat, waren es vier gewesen. Selbst ein Genie wie Miras-Etrin, hatte unmöglich vorhersehen können, welchen der Anzüge er anlegen würde. Um sicher zu gehen, hatte er alle vier mit Bomben versehen müssen.

Er schritt auf den Wandschrank zu und öffnete die Tür. Er nahm die restlichen Anzüge heraus und warf sie sich über den Arm. Über die Schulter hinweg sagte er zu Miras-Etrin:

„Sie hätten sich nicht mehr sehen lassen sollen. Dann wäre alles in Ihrem Sinne verlaufen. Ich bedanke mich für den Hinweis. Ohne Ihre Hilfe hätte ich die anderen Bomben übersehen.“

Er trat auf das Schott zu, und die beiden Flügel fuhren vor ihm zur Seite. Er wartete auf eine Antwort von Miras-Etrin, aber der Meister schwieg. Strugow wandte sich um, und da sah er, daß Miras es vorgezogen hatte, sein Bild von der Stätte seiner Niederlage zu entfernen. Der kleine Kommandoraum war leer.

Strugow hatte noch nie in seinem Leben so sicher gewußt, daß er recht hatte wie in diesem Augenblick. Er glitt zwei Decks in die Tiefe und entledigte sich der drei Schutzanzüge in erprobter Weise. Dann kehrte er in den Kommandoraum zurück.

Als er das Mikrofon zum zweitenmal in die Hand nahm, überkam ihn Zweifel. Vielleicht hatte Miras-Etrin geblufft. Vielleicht war er, als er die drei Raumanzüge zur Schleuse hinunterschaffte und hinausbeförderte, einem Trick aufgesessen. Vielleicht gab es noch anderswo an Bord dieses Schiffes Bomben, die in dem Augenblick explodierten, in dem er die Schalttaste des Mikrofons drückte.

Er würde es versuchen müssen. Es gab keinen anderen Weg, die Wahrheit herauszufinden.

Seine Muskeln spannten sich unwillkürlich, als er sich anschickte, den Daumen auf die Leiste zu pressen. Er gab sich einen Ruck, und die Leiste sank in das Chassis hinein. Strugow begann hastig zu sprechen:

„Rawil Strugow, General der Flotte, an alle Einheiten der Flotte des Solaren Imperiums ...“

Er haspelte die Worte so schnell hervor, daß sie sich überschlugen.

Danach saß er still und wartete. Es war still ringsum. Er würde die ersten Geräusche der Explosion deutlich hören können. Er würde das Zittern im Rumpf des Schiffes spüren, noch bevor die Druckwelle ihn erreichte und ihm das Lebenslicht ausblies. Er würde ...

Es gab keine Geräusche. Es gab kein Zittern. Das Schiff blieb ruhig. Der Geschwindigkeitsmesser relativ zu Grahath stand auf 262000 Kilometer pro Sekunde, und die Beschleunigung lag nach wie vor bei 100 m/sec².

Strugow fing an zu lachen. Er lachte so laut und so lange, daß es Miras-Etrin, falls er ihn immer noch beobachtete, unerträglich in den Ohren schmerzen mußte. Er lachte, bis all die Last, die ihm bisher auf der Seele gelegen hatte, endgültig und für immer verschwunden war.

Dann beugte er sich von neuem über das Mikrofon. Und sagte seinen Spruch. Und wiederholte ihn, bis er endlich Antwort bekam.

„Kreuzer JOHANNESBURG an General Strugow. Wir empfangen Sie laut und deutlich, Sir ...“

8.

Stunden später befand Rawil Strugow sich an Bord des USO-Flaggschiffs IMPERATOR. Das Rätsel, wieso es ihm so schnell gelungen war, mit Schiffen der terranischen Flotte Funkverbindung aufzunehmen, war gelöst. Atlan, Chef der USO, war mit einem Verband von zehntausend Einheiten zum Rand der Galaxis unterwegs. In einem Planwürfel, dessen Koordinaten er sich von Nathan, dem Super-Rechengehirn auf Luna, hatte errechnen lassen, vermutete er den Ort, an dem die Tefroder, die kosmischen Bahnhöfe der Maahks benutzend, in die Milchstraße einsickerten. Seine Absicht war, dem

Gegner den Weg zu verlegen. Im Zuge dieser Unternehmens war er Grahats bis auf zweitausend Lichtjahre nahegekommen. Mehrere seiner Vorpostenschiffe, darunter die JOHANNESBURG, streiften weniger als eintausend Lichtjahre an dem Methanplaneten vorbei. Nur auf diese Weise war es Strugow gelungen, Kontakt aufzunehmen.

Als er, zunächst von der JOHANNESBURG übernommen, an Bord der IMPERATOR gebracht wurde, war die Grahats-Episode schon abgeschlossen. Die beiden Mutanten Ras Tschubai und Gucky hatten Grahats in einem schnellen Kreuzer angeflogen und sich selbst mit samt einem Transmitter auf die Oberfläche des Planeten teleportiert, nachdem der Standort des Bodenfahrzeugs mit den entflohenen Gefangenen ausgemacht worden war. Mit Hilfe des Transmitters gelangten die Flüchtigen an Bord der IMPERATOR. Als Rawil Strugow dort ankam war das Rennen schon gelaufen.

Atlans Flotte umringte Grahats. Eine Zeitlang sah es so aus, als käme der terranische Vorstoß zu überraschend für die Besatzung des Stützpunktes, als sei es endlich gelungen, den Meister der Insel in seiner eigenen Falle zu fangen. Aber bevor Atlan noch seine Robotkommandos zur Landung ausschleusen konnte, registrierte die Energieortung einen scharfen Schockimpuls, dessen Analyse ergab, daß er von einem Transmitter herrührte.

Miras-Etrin und seine Tefroder hatten sich rechtzeitig davongemacht. Wohin, das ließ sich im Augenblick nicht sagen. Atlan war verbittert, obwohl er sich sagen mußte, daß es ihm mit Strugows Hilfe gelungen war, den Meistern einen dicken Strich durch eine Rechnung zu machen, von der sie fast mit Gewißheit hatten annehmen dürfen, sie werde ohne Schwierigkeit aufgehen.

Die gelandeten Robot-Kommandos arbeiteten sich auf den Stützpunkt vor, während die Flotte weiterhin Grahats umkreiste. Vorsicht war geboten. Niemand konnte sagen, welche Sicherheitsvorkehrungen Miras-Etrin getroffen hatte, bevor er sich mit den Tefrodern von Grahats absetzte.

*

Rawil Strugow blieb von solcher Überlegungen unberührt. Nach den Strapazen der letzten Stunden hatte er sich ein Bad und ein paar Stunden Ruhe gegönnt. Man hatte ihm eine Privatkabine zugeteilt. Als er, erfrischt und vom Schlaf gestärkt, sich schließlich erhob und zur Messe begab, um dort die längstverdiente Mahlzeit einzunehmen, traf er auf Homer G. Adams, Koan Hun, Amsel Weinstein, Jörg Gansson und Cole Argerty, die vor dem Schott seiner Kabine auf ihn gewartet hatten. Adams trat auf ihn zu und streckte ihm, noch bevor er sich von seiner Überraschung erholen konnte, die Hand entgegen.

Strugow ergriff sie.

„Wir danken Ihnen, Rawil“, sagte Adams. „Wir danken Ihnen für den Mut und die Tatkraft, die Sie aufgebracht haben, um diese Affäre zu einem Ende zu bringen, das wir anderen für unmöglich hielten.“ Strugow machte eine abwehrende Geste.

„Ach was, das war doch nichts“, behauptete er unbeholfen.

„Mehr als wir ändern zusammen aufgebracht haben“, korrigierte ihn Jörg Gansson. „Ohne Sie ...“

Strugow unterbrach ihn mit einer irritierten Handbewegung.

„Wo ist Gershwin?“ fragte er. „Wo ist der Weinstein-Duplo?“

Jörg Ganssons Lächeln verschwand wie weggewischt.

„Das ist eine Geschichte für sich“, antwortete er ernst.

„Was für eine Geschichte?“

„Wir hatten beschlossen, Gershwin und den Weinstein-Duplo mit uns zu nehmen“, erklärte Gansson. „Den Strugow-Duplo wollten wir zurücklassen, weil er uns zu unsicher war. Wir fesselten ihn und ließen ihn im Gefangenenzquartier zurück, als die Zeitbombe zündete und unser Augenblick gekommen war. Gershwin begegnete uns fahrplanmäßig und führte uns zum Fahrzeughangar. Wir verließen den Stützpunkt ohne Schwierigkeit und suchten, wie Sie uns empfohlen hatten, unwegsames Gelände auf. Etwa zehn Stunden später hörten wir die Rufzeichen eines terranischen Schiffs. Wir antworteten. Gucky und Ras Tschubai tauchten auf und installierten den Transmitter. Wir kletterten durch die Öffnung, einer nach dem andern, und materialisierten an Bord der IMPERATOR.“

Sein ernster Blick brannte sich an Strugow fest.

„Alle, bis auf die beiden Duplos“, vollendete er seinen Bericht mit dumpfer Stimme.

Eine Zeitlang sprach niemand. Dann begann Gansson von neuem:

„Etwas an der Struktur der Duplos ist offenbar so geartet, daß sie Transmittersprünge nicht überstehen können. Wir wußten das nicht. Niemand wußte es. Auf diese traurige Art und Weise haben wir ein neues Charakteristikum der Androiden erfahren. Atlan weiß bereits Bescheid. Die Information wird uns in Zukunft von Nutzen sein.“

Strugow wandte sich zur Seite und sah den hell erleuchteten Gang entlang. In der Ferne summten die mächtigen Triebwerksaggregate des gigantischen Schiffes.

Richtig, dachte er. Ich weiß auch etwas Neues. Atlan muß davon erfahren. Es gibt nur noch vier Meister der Insel.

E N D E

Miras-Etrin, der MdI, hat im Kampf gegen Perry Rhodans Solares Imperium eine schwere Schlappe erlitten. Der Meister hat jedoch einen weiteren Vernichtungsplan in petto, der nun ausgeführt werden soll ... Es ist ein Anschlag gegen die Erde!

ANSCHLAG GEGEN DIE ERDE